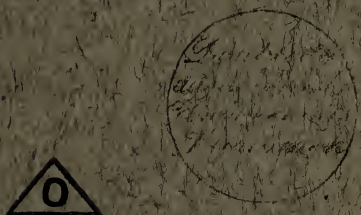
940.9113
N 31u

Unsere Feinde und wir

Von

Karl Georg Negenborn

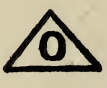


Berlin 1917
Verlag von Karl Siegismund
Königl. Sächs. Hofbuchhändler

Unsere Feinde und wir

Von

Karl Georg Negenborn
Dr. jur., Oberregierungsrat in Liegnitz



Berlin 1917
Verlag von Karl Siegismund
Königl. Sächs. Hofbuchhändler

940.9113
N31u

Unſeren Feldgrauen
und Marineblauen

gewidmet

macc

Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign

https://archive.org/details/unserefeindeundw00nege

Inhalt

		Seite
1.	Das Friedensangebot	8
2.	Frankreich und wir	13
3.	Rußland und wir	23
4.	England und wir	28
5.	König Eduard von England	41
6.	Delaisis Prophezeiungen	44
7.	Belgien	50
8.	Serbien, Italien, Montenegro, Rumänien, Portugal, Japan	55
9.	Der Mord in Serajewo und der Ausbruch des Krieges	62
10.	War der Krieg vermeidbar?	66
11.	Haben Deutschland und Österreich-Ungarn den Krieg angefangen? Militarismus und Monarchie	69
12.	Frieden ohne Sieg	78
13.	Deutschland	81
14.	Rückschau und Ausblick	86
Literatur		96

In der gerechten Empörung über der Feinde anmaßenden Frevel, in dem Willen, unsere heiligsten Güter zu verteidigen und dem Vaterlande eine glückliche Zukunft zu sichern, werdet Ihr zu Stahl werden. Kaiser Wilhelm.

Nicht durchhalten, sondern siegen! Hindenburg.

Übermacht und Gefahr bestehen nur für den Schwachen. Ein fester Wille schafft sich sein Schicksal selber.
Ludendorff.

1. Das Friedensangebot.

Es war noch nicht da in aller Weltgeschichte, daß der Angegriffene dem Angreifer, der Sieger dem Besiegten die Hand zum Frieden bot. Der Deutsche Kaiser und seine Verbündeten haben nach Erfolgen, die die Karte Europas umgestaltet haben, diesen Schritt getan — sie konnten ihn tun im Gefühl ihrer Stärke und im Besitz eines guten Gewissens.

Am 12. Dezember 1916 wurde die Note veröffentlicht, in der wir unsere Feinde einluden, in Friedensverhandlungen einzutreten:

Der furchtbarste Krieg, den die Geschichte je gesehen hat, wütet seit zweieinhalb Jahren in einem großen Teile der Welt. Diese Katastrophe, die das Band einer gemeinsamen tausendjährigen Zivilisation nicht hat aufhalten können, trifft die Menschheit in ihren wertvollsten Errungenschaften.

Im August 1914 rollten unsere Gegner die Machtfrage des Weltkrieges auf, jetzt stellen wir die Menschheitsfrage des Friedens.

Die Antwort gaben unsere Gegner in einer gemeinsamen Note an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika am 12. Januar 1917, in der es heißt:

Die Verbündeten sind der Ansicht, daß es unmöglich ist, bereits heute einen Frieden zu erzielen, der ihnen die Wiedergutmachungen, Rückerstattungen und Bürgschaf-

ten sichert, auf die sie ein Recht haben infolge des Angriffes, für den die Mittelmächte die Verantwortung tragen.

Eine historische Tatsache steht gegenwärtig fest, nämlich der Angriffswille Deutschlands und Österreich-Ungarns, um ihre Vorherrschaft in Europa und ihre wirtschaftliche Herrschaft über die Welt zu sichern.

Je mehr der Konflikt sich entwickelte, war die Haltung der Mittelmächte und ihrer Verbündeten ein ständiger Hohn auf Menschlichkeit und Zivilisation.

Und dann kommen die Kriegsziele der Feinde:

Wiederherstellung Belgiens, Serbiens und Montenegros; die ihnen geschuldeten Entschädigungen; die Räumung der besetzten Gebiete von Frankreich, Rußland und Rumänien mit den gerechten Wiedergutmachungen; die Reorganisation Europas; die Zurückgabe der Provinzen und Gebiete, die früher den Verbündeten entrissen worden sind; die Befreiung der Italiener, Slaven, Rumänen, Tschechen und Slowaken von der Fremdherrschaft; die Befreiung der Bevölkerungen, die der blutigen Tyrannei der Türken unterworfen sind, und die Entfernung des osmanischen Reiches aus Europa.

Zum Schlusse heißt es noch, daß die Verbündeten Europa der brutalen Begierde des preußischen Militarismus entreißen wollten.

Mit anderen Worten: Deutschland als Großmacht soll vernichtet, Österreich-Ungarn zerschlagen und aufgeteilt, die Türkei aus Europa verdrängt und in Kleinasien zugunsten von England und Rußland zerstückelt werden. Von Bulgarien ist nicht die Rede, wohl nur, weil es sich von selbst versteht, daß dieser Staat von der Karte zu verschwinden habe, zur Strafe dafür, daß er es gewagt hat, sich für seine Lebensinteressen gegen diejenigen zu wehren, die ihn im Balkankriege 1913 überfallen hatten.

Die Vernichtung des preußischen Militarismus wird als Kriegsziel genannt, um einen Gegensatz zwischen Preußen und Deutschland aufzurichten. Davon wird später noch zu reden sein.

Von dieser Antwort unserer Feinde auf unseren Frie-

densvorschlag hat der Staatssekretär des Innern, Herr Helfferich, gesagt: sie ist

im dreißigsten Kriegsmonat eine neue Kriegserklärung. Wer Augen hat, zu sehen, und Ohren, zu hören, der weiß jetzt, welche Stunde geschlagen hat. Unsere Völker haben begriffen, bis zum letzten Mann. Unsere Feinde werden begreifen lernen. Unsere Völker stehen in sich und miteinander einig zusammen in dem felsenfesten Entschluß — komme, was da wolle —, durchzuhalten und zu siegen.

Und in unserer deutschen Note an die neutralen Staaten wird gesagt:

„Die Geschichte wird urteilen, wen die ungeheure Schuld an dem Kriege trifft. Ihr Wahrspruch wird ebensowenig über die Einkreisungspolitik Englands, die Rachepolitik Frankreichs, das Streben Rußlands nach Konstantinopel hinweggehen, wie über die Aufwiegelung Serbiens, den Mord in Serajewo und die Gesamtmobilmachung Rußlands, die den Krieg gegen Deutschland bedeutete.

Die Gegner bezeichnen den Friedensvorschlag der vier verbündeten Mächte als Kriegsmanöver. Deutschland und seine Verbündeten müssen auf das nachdrücklichste Verwahrung dagegen einlegen, daß ihre Beweggründe, die sie offen dargelegt haben, auf diese Weise gefälscht werden. Ihre Überzeugung war, daß ein gerechter und für alle Kriegführenden annehmbarer Friede möglich sei, daß er durch unmittelbaren mündlichen Gedankenaustausch herbeigeführt werden könne, und daß deshalb weiteres Blutvergießen nicht zu verantworten sei. Diese ohne Vorbehalt ausgesprochene Bereitschaft, beim Eintritt in die Verhandlungen ihre Friedensvorschläge bekanntzugeben, widerlegt jeden Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit. Die Gegner, in deren Hand es lag, das Angebot auf seinen Gehalt zu prüfen, haben weder die Prüfung versucht, noch Gegenvorschläge gemacht. Statt dessen er-

klären sie einen Frieden für unmöglich, solange nicht die Wiederherstellung der verletzten Rechte und Freiheiten, die Anerkennung des Grundsatzes der Nationalitäten und der freien Existenz der kleinen Staaten gewährleistet sei. Die Aufrichtigkeit, die der Gegner dem Vorschlag der vier verbündeten Mächte abspricht, wird die Welt diesen Forderungen nicht zubilligen können, wenn sie sich das Geschick des irischen Volkes, die Vernichtung der Freiheit und Unabhängigkeit der Burenrepubliken, die Unterwerfung Nordafrikas durch England, Frankreich und Italien, die Unterdrückung der russischen Fremdvölker, und schließlich die ohne Vorgang in der Geschichte dastehende Vergewaltigung Griechenlands vor Augen hält.

Auch über die angeblichen Völkerrechtsverletzungen der vier Verbündeten sind diejenigen Mächte nicht befugt, Beschwerde zu führen, die von Beginn des Krieges an das Recht mit Füßen getreten und die Verträge, auf denen es beruht, zerrissen haben. England sagte sich schon in den ersten Wochen des Krieges von der Londoner Deklaration los, deren Inhalt seine eigenen Delegierten als geltendes Völkerrecht anerkannt hatten, und verletzte im weiteren Verlauf des Krieges auch die Pariser Deklaration aufs schwerste, so daß durch seine willkürliche Maßregeln für die Kriegführung zur See der Zustand der Rechtlosigkeit eintrat.

Der Aushungerungskrieg gegen Deutschland und der in Englands Interesse ausgeübte Druck auf die Neutralen steht mit den Regeln des Völkerrechts nicht minder im schreienden Widerspruch wie mit den Geboten der Menschlichkeit.

Ebenso völkerrechtswidrig und mit den Grundsätzen der Zivilisation unvereinbar ist die Verwendung farbiger Truppen in Europa und das Hineintragen des Krieges nach Afrika, das unter Bruch bestehender Verträge erfolgt ist und das Ansehen der weißen Rasse in diesem Weltteil untergräbt. Die unmenschliche Behandlung der

Gefangenen, besonders in Afrika und in Rußland, die Verschleppung der Zivilbevölkerung aus Ostpreußen, Elsaß-Lothringen, Galizien und der Bukowina sind weitere Beweise, wie die Gegner Recht und Kultur achten."

Es ist von Wert, dem Ernst und der Würde dieser deutschen Note einen Satz gegenüberzustellen, den der jetzt leitende englische Minister, Lloyd George, am 11. Januar 1917 in einer Rede über das deutsche Friedensangebot aussprach:

> Ich weiß nicht, wie hoch sich die nationale Schuld am Ende des Krieges belaufen wird, aber ich wage die Prophezeiung, daß jeder Mehrbetrag sich in einen erblichen Besitz für die realen Reichtümer der Nation verwandeln wird.

Das ist der Geist unserer Gegner!

Immer wieder wird die Frage nach den Ursachen dieses Weltkrieges gestellt werden. Die Antwort wird schließlich nur lauten können:

1870 haben wir um unsere nationale Einigung gekämpft, jetzt kämpfen wir um unsere Geltung in der Welt, die England, Rußland und Frankreich uns neiden.

Diese drei Staaten sind es, die den Krieg geschürt haben. Sie sind es, die auch unsere vielen Feinde gegen uns gehetzt haben, teils schon vor dem Kriege, teils im Kriege, um uns so sicherer aushungern und erdrücken zu können.

So war es schon einmal, als Europa sich zusammengefunden hatte, das aufstrebende Preußen zu vernichten. In siebenjährigem Kampfe stand Friedrich der Große, „Der König", wie Adolf Menzel ihn stolz nennt, allein gegen eine übermächtige Welt von Feinden. Ein Dichter, Thomas Mann,[1]) hat die Gründe, die damals des Königs Feinde zusammenführten, in folgende Worte zusammengefaßt:

> „Daß er die schöne Provinz (Schlesien) behielt, war das wenigste. Aber dies armselige junge Preußen mit seinen zwei Millionen Seelen hatte sich als ebenbürtiger Staat neben Österreich, oder ihm gegenüber, gestellt, es hatte sich unter die Mächte Europas gedrängt mit dem Anspruch, fortan in allen europäischen Angelegenheiten

[1]) Friedrich und die große Koalition. Von Thomas Mann.

als Großmacht mitzureden, und die anderen gezwungen, fortan mit Preußen als mit einem erheblichen politischen Faktor zu rechnen. . . . Eine solche Nötigung aber, umzudenken, sich neu zu orientieren, fällt Europa entsetzlich schwer, es wird in Jahrhunderten nicht damit fertig. Es sperrt sich, es höhnt, es keift; es spricht der Neubildung jede politische, kulturelle, vor allem moralische Berechtigung ab, es kann sich nicht genug tun in Hohn und Erbitterung gegen den Eindringling, es prophezeit ihm den baldigen, notwendigen Wiederuntergang, und wenn solche Prophezeiung sich nicht prompt genug erfüllen will, so ist die alte, erbeingesessene Staatengesellschaft imstande, alle sonstigen Prestigestreitigkeiten und Interessengegensätze, auch die vitalsten und grimmigsten, zu begraben und zu vergessen, nur um sich zu dem hoffnungsinnigen Versuche zusammenzutun, den Störenfried einzuzingeln und abzuwürgen."

Abgesehen von den störenden Fremdworten läßt sich gar nicht besser sagen, was damals Friedrichs Feinde einte, und dieselben Gründe sind es, die jetzt England, Rußland und Frankreich zu dem Entschlusse führten, Deutschland zu erwürgen. Das Deutschland, das diese drei Mächte sich zurückwünschten, das sie gern geduldet hätten, war das Deutschland jener Zeiten, wo der deutsche Boden der Kriegsschauplatz aller Völker war, oder auch das Deutschland der späteren Zeiten von Goethe und Schiller, das geistig arbeitete, sich in Gedanken auslebte, das aber politisch und wirtschaftlich schwach war, keine Macht hatte und erstrebte und also für die großen Fragen der Welt- und Handelspolitik nicht in Betracht kam.

Ungern sah man es deshalb schon, als Preußen dank König Wilhelm I. und Bismarck so weit erstarkt war, daß es nach 1866 in Vereinbarungen mit den süddeutschen Staaten die künftige Einigung Deutschlands vorbereiten konnte. Napoleon III. wollte diese Entwicklung stören; er wurde niedergeworfen, Elsaß-Lothringen, das Ludwig XIV. in der Zeit tiefster Ohnmacht dem Deutschen Reiche geraubt hatte, zurückgewonnen und im französischen Königsschlosse in Versailles wurde am 18. Januar 1871 unter dem deutschen Kaisertum ganz Deutschland geeinigt.

Der Traum unserer Väter war erfüllt, und auf der Grundlage der politischen Einigung erstarkte Deutschland nun auch wirtschaftlich, und zwar über Erwarten schnell. Seine Industrie entwickelte sich, überall in der Welt fand man den deutschen Kaufmann und Erzeugnisse der deutschen Industrie, und diese Erzeugnisse waren so gut, daß sie anderen vorgezogen wurden. Deutschland erwarb Kolonien, bescheidenen Umfanges zwar im Vergleich zu denen anderer Staaten, besonders Englands, aber doch immerhin Kolonien, die noch dazu in Afrika störend zwischen der englischen Kapkolonie und dem von England beherrschten Ägypten lagen. Und Deutschland ging sogar daran, sich eine Flotte zu bauen.

Als im Jahre 1848 in Deutschland zuerst die Forderung nach einer deutschen Flotte erhoben wurde, sagte Lord Palmerston, einer der bedeutendsten englischen Staatsmänner des vorigen Jahrhunderts: „Die Deutschen mögen den Boden pflügen, in den Wolken segeln oder Luftschlösser bauen. Aber nie seit Beginn der Zeiten hatten sie den Geist, das Weltmeer zu durchmessen, oder die hohe See oder auch nur die Küstenmeere zu durchfahren."

Und nun sah man mit Staunen und Schrecken, daß die Deutschen sich diesen Geist nicht nur anmaßten, daß sie ihn auch hatten. Das politisch und wirtschaftlich erstarkte Deutschland wurde nicht nur unbequem, es wurde lästig. Politisch war es eine Macht geworden, mit der man rechnen mußte, wirtschaftlich verdarb es das Geschäft, weil es müheloſen Gewinn hinderte. So wuchs die Abneigung gegen Deutschland von Jahr zu Jahr, eine Abneigung, die aber bei England, Rußland und Frankreich nach den besonderen Interessen jedes dieser Länder noch besondere Gründe hatte. Nur wenn man sich über diese Gründe klar geworden ist, wird man verstehen, wie diese drei Staaten trotz größter Gegensätze untereinander sich zusammenfinden konnten zu dem Entschluß, dieses lästige Deutschland zu vernichten.

2. Frankreich und wir.

Unsere Beziehungen zu Frankreich sind seit Jahrhunderten eine Kette der Reibungen und Kämpfe. Kardinal

Richelieu, der im Jahre 1642 verstorbene große französische Staatsmann, hinterließ ein politisches Testament, in dem sich die Worte finden: „Es war mein Streben, Frankreich die Grenzen zu geben, die ihm von der Natur bestimmt sind, das neue Gallien wieder so aufzurichten wie das alte." In diesen wenigen Worten ist das Schicksal enthalten, das zwischen Frankreich und uns steht. Die Grenzen, die Gallien zur Zeit der Römer gehabt hatte, sollten auch die Grenzen Frankreichs sein: dieser Gedanke hat die Franzosen zu allen Zeiten beherrscht. Die Grenze des alten Galliens war der Rhein gewesen, und also glaubte man, einen natürlichen Anspruch darauf zu haben, daß der Rhein auch die Grenze Frankreichs sei.

Frankreich wird im Norden, im Westen und im Süden vom Meere bespült, und man sollte glauben, daß diese Lage im französischen Volke früh den Drang hätte wecken müssen, das Meer zu befahren und zu beherrschen. Tatsächlich hat es die Franzosen nie mit ganzem Herzen zum Meere hingezogen, ihre Sehnsucht ging landeinwärts: nicht das Meer lockte sie, sondern der Rhein. Der Trieb des französischen Volkes geht nun einmal nicht dahin, ein meerbeherrschendes Volk zu sein, sondern eine starke mitteleuropäische Macht, und dieser Trieb ist es, der zu allen Zeiten eine friedliche Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland unmöglich gemacht hat und sie nach menschlichem Ermessen auch in Zukunft unmöglich machen wird. Mag man das beklagen, es ist nun einmal so. W i r könnten uns mit Frankreich verständigen, aber Frankreich kann und wird sich nie mit uns verständigen, weil wir ihm nicht gewähren können, wonach es strebt: das Land westlich des Rheins.

Zum Vollstrecker der Gedanken des Kardinals Richelieu fühlte sich König Ludwig XIV. von Frankreich berufen. Schon im Westfälischen Frieden hatte Frankreich im Elsaß Fuß gefaßt, also den Oberrhein als Grenze gewonnen; Ludwig XIV. wollte die Grenzen seines Landes auch weiter rheinabwärts erweitern. Er griff zuerst die damals spanischen Niederlande an, bestritt die Zugehörigkeit Lothringens zum Deutschen Reiche, obgleich diese nicht zu bezweifeln war, und ließ Lothringen mitten im Frieden besetzen. 1681 raubte er Straßburg. Dann erhob er Ansprüche auf die Pfalz und

verheerte das Rheinland und Süddeutschland bis Schwaben und Franken. Es war nackte, durch nichts zu rechtfertigende Eroberungspolitik, und der Eroberungskrieg war zugleich bewußt ein Vernichtungskrieg. Die Truppen des General Mélac wurden angewiesen, die Pfalz zu verwüsten, und die Trümmer des Heidelberger Schlosses zeugen noch heute davon, wie der Befehl ausgeführt wurde. Bis in unsere Tage hat man in der Pfalz nach dem Mordbrenner Mélac die Hunde genannt.

Und diese Politik der Eroberung und Vernichtung trieb Ludwig XIV. nicht etwa im Gegensatze zum französischen Volke, sondern sie wurde getragen vom Geiste des französischen Volkes, dessen Wünschen sie entsprach. Und dieser Geist der Eroberung lebte weiter fort bei unseren westlichen Nachbarn. Auch Friedrich der Große sah Frankreich unter seinen zahlreichen Feinden. Frankreichs Interessen hätten es an die Seite des Königs führen müssen, aber so groß war der Drang nach Erweiterung seiner Macht auf dem Festlande, daß Frankreich sich dessen Gegnern anschloß. Es bezahlte diese falsche Politik mit dem Verlust seiner wertvollsten Kolonie in Amerika, Kanada, und Friedrich mehrte seinen Ruhm durch den Sieg über die Franzosen bei Roßbach.

Den Eroberungstrieb des französischen Volkes verkörperte dann wieder der Erbe der großen Revolution, Napoleon I. Preußen wurde zerschlagen, ihm das Land bis zur Elbe genommen. Zugleich wurden Preußen und Deutschland ausgesogen und verarmten für Jahrzehnte. Für einige Zeit war das Ziel des französischen Ehrgeizes erreicht, der Rhein war Frankreichs Grenze. Napoleons Macht zerfiel, als sich das vereinte Europa gegen den Eroberer erhob, aber Frankreichs Sehnsucht nach dem Besitz des Rheines blieb bestehen.

Schon vor dem Kriege von 1866 suchte Napoleon III. eine Ausdehnung des französischen Gebietes in der Richtung nach dem Rhein zu erlangen; nur gegen eine solche Entschädigung wollte er die kommende Stärkung der deutschen Macht zulassen. Bismarck verstand es, ihn hinzuhalten. Die Auseinandersetzung zwischen Preußen und Österreich im Kriege von 1866 erfolgte so schnell, daß Napoleon sie nicht hindern konnte, aber gleich nach dem Kriege trat er wieder mit seinen Plänen hervor. Nach Belgien und Luxemburg suchte er

seine Hand auszustrecken, auch an den Erwerb der Rheinpfalz und von Rheinhessen dachte er — die alten Wünsche Ludwigs XIV. Bismarck lehnte ab, zum Kriege fühlte sich damals Napoleon noch nicht stark genug, aber den preußischen Sieg bei Königgrätz — Sadowa sagen die Franzosen — empfand man in Frankreich als Minderung des eigenen Ruhmes. Sadowa, sagte der französische Staatsmann Thiers, ist ein Unglück, das nicht wieder gutzumachen ist, und durch Frankreich hallte der Ruf nach Rache für Sadowa. Wir hatten den Franzosen nichts getan, ihnen nichts genommen; die Tatsache, daß die deutschen Staaten die deutsche Einheit vorbereiteten, genügte für den Ruf nach Rache. Napoleon ließ keinen Zweifel daran, daß Frankreich das Recht Deutschlands zu nationaler Einigung nicht anerkennen werde, und wieder, wie zu den Zeiten Ludwigs XIV., waren Herrscher und Volk in Frankreich einig in der Überzeugung, daß es das gute Recht Frankreichs sei, sich in rein deutsche Angelegenheiten zu mischen und sie zu stören. Da aber in Deutschland die unseligen Zeiten der Ohnmacht vorbei waren, wo man sich den Wünschen der anderen fügen mußte, da man entschlossen war, über die Lebensfrage der deutschen Einigung selbständig zu entscheiden, so reifte in Frankreich der Entschluß, Preußen, das der Träger der deutschen Politik war, niederzuwerfen, indem Napoleon dabei zugleich auf Gegensätze und Uneinigkeit der deutschen Stämme rechnete.

Der Entschluß zum Kriege stand fest, es fehlte nur noch der geeignete Anlaß, und diesen fand man in der Kandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen für den spanischen Thron. Napoleon und seine Regierung wußten von diesem Plane und haben zuerst nicht widersprochen. Dann stellte man sich beleidigt und forderte Genugtuung. Der Prinz von Hohenzollern verzichtete auf den spanischen Thron, um nicht den Frieden zu stören, aber Frankreich wollte Rache, wollte den Krieg, um die deutsche Einigung zu hindern, und so forderte der französische Botschafter Benedetti in Ems von König Wilhelm das Versprechen, er werde niemals einwilligen, falls etwa wieder einmal die Bewerbung eines Hohenzollern um den spanischen Thron stattfinden sollte. Es war ausgeschlossen, daß dieser Fall wieder

eintreten konnte, die Forderung war nichts als eine beabsichtigte Demütigung, von der man wußte, daß Preußen sie nicht hinnehmen könne. Mit Vorbedacht schuf man die Lage, die man haben wollte, den Grund, den Krieg zu erklären, wenn die unvermeidliche Ablehnung erfolgte. Dem Bericht, der aus der Umgebung des Königs nach Berlin erstattet wurde, gab Bismarck die Form, die dem beabsichtigten feindlichen Vorgehen Frankreichs entsprach. Das ist die berühmte Emser Depesche, von der immer noch gefabelt wird, sie sei der Anlaß zum Kriege gewesen.

Tatsächlich kann unser Volk Bismarck nicht genug danken, daß er der unvermeidlichen Auseinandersetzung nicht auswich, daß er die große Stunde erfaßte und Frankreich, den alten Störenfried, niederwarf, um auf Frankreichs Schlachtfeldern die ersehnte deutsche Einheit aufzurichten.

Wir haben im eroberten Brüssel die Berichte gefunden, die die belgischen Gesandten in Berlin, London und Paris ihrer Regierung nach Brüssel erstattet haben, Berichte, die für diesen Weltkrieg von unschätzbarer Bedeutung sind, weil die, die sie schrieben, nicht daran dachten, daß ihre geheimsten Gedanken jemals an die Öffentlichkeit kommen könnten. Diese Geheimberichte sind vernichtend für die Politik unserer Gegner, und wir können stolz sein auf das Zeugnis der Friedensliebe, das uns darin ausgestellt wird. In einem dieser Berichte stellt der belgische Gesandte in Berlin, Baron Greindl, am 31. März 1909 die Schuld Frankreichs am Kriege von 1870/71 mit folgenden klaren Worten fest:

1866 bis 1870 hielten sich die Franzosen für berechtigt, Deutschland an der Wiederherstellung seiner Einheit zu verhindern, weil sie darin eine Bedrohung der Vorherrschaft sahen, die Frankreich bis dahin auf dem Festlande ausgeübt hatte.

Wer die Geschichte jener Zeiten kennt, bedurfte dieses Zeugnisses nicht; aber für manche Unbelehrbare ist diese unparteiische Feststellung der französischen Schuld doch wertvoll. Frankreich darf sich deshalb nicht darüber beklagen, daß es seine Schuld mit dem Verlust von Elsaß-Lothringen

büßen mußte. Es hatte dieses Land einst im Frieden geraubt und gab nur wieder her, was ihm nicht zukam. Außerdem nötigte uns die seit Jahrhunderten immer wieder bewiesene Angriffslust, unsere westliche Grenze zu verbessern.

Sobald Frankreich seine Kriegsschulden abbezahlt und sich von den Schlägen, die es empfangen, einigermaßen erholt hatte, setzten die alten Reibungen wieder ein. Man rief nach Rache. Es wäre aber ein Irrtum, anzunehmen, daß dieser Ruf nach Rache nicht ertönt wäre, wenn wir Elsaß-Lothringen nicht genommen hätten. Auch im Besitze von Elsaß-Lothringen hätte man Vergeltung dafür gefordert, daß wir es gewagt hatten, Frankreich zu besiegen, es zur Strafe für seine Angriffslust niederzuwerfen. Der beste Beweis dafür ist der Schrei nach Rache für Königgrätz. Schon unseren Sieg über Österreich verzieh uns das eitele und ruhmsüchtige französische Volk nicht — wie hätte es unseren Sieg über die eigenen Waffen je verzeihen sollen.

1887 lag zum ersten Male ernste Kriegsgefahr vor aus ganz geringfügigem Anlaß, nämlich der Verhaftung des französischen Grenzbeamten Schnaebele, des Leiters des französischen Späherdienstes in den Reichslanden, als dieser unsere Grenze überschritten hatte. Durch unsere Nachgiebigkeit wurde der Zwischenfall beigelegt, aber der ehrgeizige General Boulanger suchte alle diejenigen um sich zu sammeln, die Krieg gegen Deutschland wünschten. Eine Probemobilmachung fand statt, und wieder waren wir am Rande des Krieges, der nur vermieden wurde, weil General Boulanger nicht die Fähigkeiten hatte, die er selbst sich zutraute.

1905 folgte der Streit um Marokko. Schon 1904 hatten England und Frankreich einen Vertrag abgeschlossen, wonach England freie Hand in Ägypten erhielt und Frankreich ebenso in Marokko. Die erheblichen deutschen Rechte in Marokko wurden als nicht vorhanden betrachtet. Deutschland mußte seine Rechte schon aus wirtschaftlichen Gründen betonen, und wieder standen wir hart am Kriege, der durch Deutschlands Nachgiebigkeit auf der Konferenz in der spanischen Stadt Algeciras abermals vermieden wurde. Aber zugleich hatte das Jahr 1904 eine starke Verschlechterung

der Gesamtlage in Europa gebracht, indem England und Frankreich das „herzliche Einvernehmen" schlossen, dessen Väter in England König Eduard VII., in Frankreich der Minister Delcassé waren. England war Jahrhunderte lang der Todfeind Frankreichs gewesen, England hatte Frankreich in Amerika und Indien zurückgedrängt; Napoleon I. hatte England als seinen größten Feind betrachtet; England hatte Frankreich erst kürzlich im Jahre 1898 die denkbar schwerste Niederlage beigebracht, indem es Frankreich zwang, seine Stellung bei Faschoda im oberen Tale des Nil zu räumen, weil England für seine Macht in Ägypten fürchtete. Das stolze Frankreich demütigte sich, aber es verwand diese Demütigung und fand sich mit England zusammen, weil es an nichts anderes dachte, als an Sieg über das verhaßte Deutschland, an Rache für 1870.

Dieses „herzliche Einvernehmen" ist einer der Grundsteine für den gegenwärtigen Krieg geworden, denn schon vorher, im Jahre 1891, hatte Frankreich ein Bündnis mit Rußland geschlossen, das ebenfalls als einziges Ziel den Krieg gegen Deutschland hatte. Nachdem die Verständigung mit England gefolgt war, wuchsen in Frankreich Neigung und Mut zum Kriege von Jahr zu Jahr.

Schon am 28. März 1907 berichtete der belgische Gesandte in Berlin nach Brüssel: Die französische Anmaßung wird wieder ebenso groß, wie in den schlimmsten Tagen des zweiten Kaiserreiches, und das herzliche Einvernehmen ist hieran schuld.

Am 8. April 1907 berichtete derselbe Gesandte aus Berlin: Frankreich maßt sich ebenso, wie vor 1870 ein Recht zur Einmischung in Angelegenheiten an, die es ganz und gar nichts angehen. . . . . Jedesmal, wenn Frankreich sich im Laufe der Geschichte stark genug dazu fühlte, versuchte es, sich die Vorherrschaft über die ganze Welt anzumaßen. Jetzt gibt ihm das „herzliche Einvernehmen" mit England das nötige Selbstvertrauen dazu. Über die Bedeutung dieses „herzlichen Einvernehmens" aber sagt er am 5. Dezember

1911, daß jedermann in England oder Frankreich es als ein Verteidigungs- und Angriffsbündnis gegen Deutschland ansehe.

So wird es begreiflich, daß seit dem Abschluß jenes Bündnisses im Jahre 1904 in Frankreich jene Hetzer immer mehr die Oberhand gewannen, die bewußt auf den Krieg mit Deutschland hinarbeiteten. Der Schrei nach Rache wurde immer stärker. Der belgische Gesandte in Paris, Guillaume, sagt am 3. März 1913 ausdrücklich: Ich bemerke täglich, wie die öffentliche Meinung in Frankreich alle Tage argwöhnischer und chauvinistischer wird. Man begegnet nur Leuten, die versichern, daß ein baldiger Krieg mit Deutschland gewiß, ja unvermeidlich ist. Gestärkt wurden diese Stimmungen des Hasses und der Angriffslust durch die Politik König Eduards VII. von England, von der der belgische Gesandte in Berlin sagt, daß sie die Sicherheit Europas empfindlich gemindert habe. . . . „Die Politik, die König Eduard VII. unter dem Vorwand führt, Europa vor einer eingebildeten deutschen Gefahr zu retten, hat eine nur allzu wirkliche französische Gefahr heraufbeschworen."

So wurde der Rachegedanke Frankreichs zur ernsten Gefahr für den Frieden Europas, und derselbe belgische Gesandte in Berlin sagt denn auch: Wann ist denn die Ruhe Europas bedroht gewesen, außer durch den französischen Rachegedanken?[2])

Wie frei von moralischen Bedenken dabei die französische Politik war, bezeugt Baron Greindl in seinem am 21. April 1911 aus Berlin erstatteten Bericht, in dem er von dem in Algeciras geschlossenen Vertrag, durch den der Streit über Marokko geschlossen wurde, sagt, daß Frankreich ihn in der festen Absicht unterzeichnet habe, ihn niemals zu beobachten.

Unter solchen Umständen konnten die Reibungen mit

---

[2]) Berichte der belgischen Gesandten vom 27. Januar und 10. Mai 1908.

Deutschland nicht aufhören; sie mußten sich im Gegenteil verstärken. Es ist deshalb von größtem geschichtlichen Wert, daß diese belgischen Gesandten in ihren, geheimen, nur für die Regierung in Brüssel bestimmten Berichten immer wieder Deutschlands Friedfertigkeit betonen. So sagt der belgische Gesandte in Berlin am 27. Januar 1908: **Wo hat Herr Delcassé je gesehen, daß Deutschland den anderen europäischen Völkern seine Vorherrschaft aufzwingen wollte? Wir sind seine nächsten Nachbarn, und seit zwanzig Jahren habe ich bei der Kaiserlichen Regierung nicht die geringste Neigung entdecken können, ihre Stärke und unsere Schwäche zu mißbrauchen. Ich wünschte nur, daß alle anderen Großmächte sich der gleichen Rücksicht gegen uns befleißigt hätten.**

Und am 1. April 1909: **Deutschland allein hat den Frieden durchgesetzt.**

Drei Männer waren es, die in Frankreich den Rachegedanken schürten und zum Kriege hetzten: **Poincaré, Millerand und Delcassé**, von deren Politik der belgische Gesandte in Paris am 16. Januar 1914 sagt: Sie bildet **eine Gefahr für Europa.** Von diesen dreien ging 1913 Delcassé als Botschafter nach Petersburg mit dem Auftrage: Mit allen Mitteln die Wohltaten des französisch-russischen Bündnisses zu unterstreichen und das große Kaiserreich zu einer Vergrößerung seiner militärischen Vorbereitungen zu veranlassen.[3]) Poincaré aber wurde 1913 Präsident der französischen Republik, und der belgische Gesandte in Paris stellt am 14. Februar 1913 die Bedeutung der Wahl mit den Worten fest: In erster Linie muß man darin eine Kundgebung jenes alten französischen Chauvinismus erblicken.... Herr Poincaré ist Lothringer und läßt keine Gelegenheit vorübergehen, daran zu erinnern; er war der Mitarbeiter und der Anstifter der militärischen Politik des Herrn Millerand.

Die Wahl Poincarés bedeutete tatsächlich den Entschluß Frankreichs zum Kriege.

---

[3]) Bericht des belgischen Gesandten in Paris vom 10. März 1914.

Das Jahr 1913 brachte in Deutschland eine Vermehrung des Heeres. Die gespannte Lage, nicht nur Frankreich gegenüber, sondern besonders auch auf dem Balkan, zwang uns, unsere Machtmittel zu verstärken, um gegen einen Überfall gerüstet zu sein, und die Erfahrungen des Krieges haben gezeigt, wie notwendig diese Heeresverstärkung war. Die französische Antwort darauf war die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit. Dem Lande wurde damit eine Last auferlegt, die es auf die Dauer gar nicht tragen konnte, und so sagte denn auch der belgische Gesandte in Paris am 8. Mai 1914 von dieser Maßregel: Eines der gefährlichsten Momente in der augenblicklichen Lage ist die Rückkehr Frankreichs zum Gesetz der dreijährigen Dienstzeit. Sie wurde von der Militärpartei leichtfertig durchgesetzt, aber das Land kann sie nicht ertragen. Innerhalb von zwei Jahren wird man auf sie verzichten oder Krieg führen müssen.

Verzichten wollte man auch in Frankreich wieder auf die dreijährige Dienstzeit — aber nach dem Kriege, nach der Erreichung des Zieles, auf das man seit Jahren bewußt hinarbeitete, der Niederwerfung Deutschlands. Man wollte nicht mehr zurück und man konnte auch nicht mehr zurück; die Verkettung der Kriegspolitik in Frankreich, Rußland und England war zu weit vorgeschritten.

In diesem Sinne stellte der belgische Gesandte in Paris in seinem Geheimbericht vom 9. Juni 1914 die Frage: Ist es wahr, daß die Petersburger Regierung Frankreich zur Annahme des Gesetzes über die dreijährige Dienstzeit gedrängt hat? .... Sollte sich vielleicht die Haltung der Petersburger Regierung auf die Überzeugung gründen, daß die Ereignisse nahe genug bevorstehen, um sich des Werkzeuges bedienen zu können, das es seinen Verbündeten in die Hand geben will?

Neunzehn Tage später wurde in Serajewo der österreichische Thronfolger ermordet.

3. Rußland und wir.

Rußland stand im siebenjährigen Kriege mit anderen Großmächten im Kampfe gegen Friedrich den Großen. Seit jener Zeit haben wir mit Rußland in Frieden gelebt, aber ein russisch-deutscher Gegensatz war doch immer vorhanden. Den Russen war deutsches Wesen stets zuwider, sie haßten im Deutschtum die Ordnung und die überlegene Kultur. Unseren Sieg über Frankreich betrachtete man in Rußland als einen Sieg des Germanentums, und als Gegenwirkung zeigte sich bald eine Verstärkung der Bestrebungen, alle slavischen Völker gegen diese nur in russischer Einbildung lebende deutsche Übermacht zusammenzuschließen (Panslavismus).

Aber diese Bestrebungen und Wünsche hatten noch einen tieferen Hintergrund. Bis 1870 hatte Rußland mit Preußen gute Beziehungen unterhalten, weil man das so viel kleinere und schwächere Preußen glaubte beeinflussen und führen zu können. Das seit 1871 geeinte Deutschland war eine Macht geworden, die eigene Wege ging, mit der man rechnen mußte, zumal seit Deutschland auf der Grundlage der politischen Einigung auch wirtschaftlich schnell erstarkte. Man bedauerte in Rußland, daß man 1870/71 aus Preußen hatte Deutschland werden lassen, und schon wenige Jahre später trat der russisch-deutsche Gegensatz deutlich hervor.

1876 hatten Serbien und Montenegro der Türkei den Krieg erklärt; genau wie 1914 unterstützte auch damals schon Rußland diese Staaten und Kaiser Alexander II. von Rußland trug sich mit Plänen eines russischen Angriffs auf die Türkei. Er mußte in diesem Falle auch auf einen Zusammenstoß mit Österreich gefaßt sein, und fragte bei Bismarck an, ob Deutschland in einem Kriege zwischen Rußland und Österreich neutral bleiben werde. Bismarck erwiderte, daß Deutschland eine Gefährdung der Großmachtstellung Österreichs nicht zulassen könne, und der Zar verzichtete darauf einstweilen auf seine Pläne. 1877 kam es dann doch zum Kriege zwischen Rußland und der Türkei; nach schweren Kämpfen rückten die Russen bis vor die Tore von Konstantinopel und 1878 mußte die Türkei zu San Stefano einen sehr ungünstigen Frieden schließen. Auf Kosten der Türkei wurden Serbien, Rumänien und Monte-

negro vergrößert, der bulgarische Staat wurde neu geschaffen. Da griff England ein, das damals die Erhaltung der Türkei als eine englische Lebensfrage betrachtete. England wollte Konstantinopel und die Dardanellen um keinen Preis Rußland ausliefern, es war bereit, es darüber zum Kriege mit Rußland kommen zu lassen, und nun gab Rußland nach und willigte ein, daß die Angelegenheiten des Balkans auf einem Kongreß in Berlin geregelt würden. Auf diesem Berliner Kongreß von 1878 hat Bismarck, wie er selbst sagte, als „ehrlicher Makler" einen Ausgleich der widerstreitenden Forderungen herbeigeführt, aber es lag auf der Hand, daß bei einem solchen Ausgleich nicht alle russischen Wünsche erfüllt werden konnten. Besonders kam das von Rußland erstrebte Großserbien nicht zustande; starke Teile des serbischen Volksstammes blieben bei Österreich und der Türkei.

Von jener Ablehnung Bismarcks im Jahre 1876, Österreich-Ungarn als Großmacht vernichten zu lassen, und vom Berliner Kongreß im Jahre 1878, auf dem viele, aber nicht alle russischen Wünsche erfüllt wurden, begann die Erkaltung der Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland. Der belgische Gesandte in Berlin, Baron Greindl, hat das in einem Bericht vom 7. November 1910 in die Worte zusammengefaßt: In dem russischen Volk, das sich von Deutschland um die Früchte seiner Siege gebracht glaubte, hat sich ein Haß gegen seinen westlichen Nachbar entwickelt, der noch durch den Neid gesteigert worden ist, den die schnelle Entwicklung der deutschen Macht hervorgerufen hat.

Noch in demselben Jahre 1878 schrieb Kaiser Alexander II. an Kaiser Wilhelm, seinen Oheim, einen Brief, in dem die klare Drohung enthalten war, daß der Friede zwischen Rußland und Deutschland nicht dauern könne, wenn bei der Ausführung der Beschlüsse des Berliner Kongresses die deutschen Vertreter nicht für Rußlands Wünsche einträten. Diese russischen Wünsche richteten sich gegen Österreich, und die Stunde war gekommen, wo Deutschland sich entscheiden mußte zwischen Abhängigkeit von Rußland oder engerem Zusammenschluß mit Österreich. Die Entscheidung konnte

nicht zweifelhaft sein: Am 7. Oktober 1879 wurde das Bündnis mit Österreich-Ungarn geschlossen.

Schon in jenen Jahren von 1876 bis 1879 traten also die großen Gegensätze hervor, die 1914 zum Kriege führten, und zwar lag damals schon der Grund für die Verschlechterung der Beziehungen zwischen Rußland und uns in dem Gegensatz der Interessen zwischen Rußland und Österreich, dessen Ursachen letzten Endes die Balkanfragen waren und heute noch sind. Es ist kein Zufall, daß diese Balkanfragen die Großmächte immer wieder beschäftigt und die Ruhe Europas schon so oft gefährdet haben, bis dann wirklich 1914 vom Balkan her auch der äußere Anlaß zum Weltkriege kam.

Rußland strebt seit 200 Jahren nach dem Besitz von Konstantinopel und der Beherrschung der Durchfahrt durch die Dardanellen, weil es keinen eisfreien Hafen hat. Da dieses Ziel in den früheren Kriegen gegen die Türkei nicht erreicht wurde, suchte Rußland in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Verbindung mit der Persischen Bucht, also mit dem Indischen Ozean zu erlangen, und als es hier auf den Widerstand Englands stieß, wendete sich sein Drang nach dem fernen Osten, um einen stets offenen Zugang zum Weltmeer am großen Ozean zu erlangen. Dem widersetzte sich Japan, Rußland wurde im Kriege von 1904/05 geschlagen, und nun kehrte Rußland zu seinen alten Plänen zurück. — Die Eroberung von Konstantinopel wurde wieder das Ziel der russischen Politik.

Zwar ein friedliches Rußland brauchte den Besitz von Konstantinopel und die Beherrschung der Dardanellen nicht, weil nur Kriegsschiffen in dem Pariser Vertrage von 1856 die Durchfahrt durch die Dardanellen untersagt war, und zwar damals auf Betreiben Englands, während Handelsschiffe im Frieden die Dardanellen durchfahren dürfen und tatsächlich jahraus, jahrein ungeheure Mengen russischen Getreides auf diesem Wege dem Weltverkehr zugeführt worden sind. Aber Rußland ist eben nicht friedlich; sein Drang nach Ausdehnung ist unbezähmbar, es wollte Teil haben an der Beherrschung des Mittelmeeres, und für eine solche Eroberungspolitik mußte es der Herr auf dem Balkan und der Beherrscher der Dardanellen sein.

Österreich-Ungarn grenzt nicht nur auf weiter Linie an die

Balkanstaaten Serbien, Montenegro und Rumänien, sondern ist mit dem Besitz von Bosnien und der Herzegowina selbst an den Balkanfragen unmittelbar beteiligt. Sein einziger Hafen Triest und damit sein Zugang zum Weltverkehr würde abgeschnitten sein, wenn Rußland die vorherrschende Macht auf dem Balkan würde. Es war einfach eine Lebensfrage für Österreich, sich nicht vom Balkan ausschließen zu lassen. So war der Bestand des österreich-ungarischen Staates für Rußland das Hindernis für die Durchsetzung seiner Pläne auf dem Balkan; Österreich-Ungarn mußte vernichtet werden, wenn diese Pläne verwirklicht werden sollten, und wie schon 1876, wendete sich darum auch jetzt wieder die russische Politik gegen Österreich. Das Mittel zur Erreichung dieses Zweckes war die Beeinflussung und Leitung der Balkanstaaten. Bulgarien zwar hatte sich freigemacht von der russischen Bevormundung, aber Serbien und Montenegro standen gern zur Verfügung. In Österreich-Ungarn leben mehr als 5 Millionen Serben, und in Serbien träumte man schon lange von der Vereinigung aller unerlösten Landsleute und einem großserbischen Staate. Von Serbien aus sollte deshalb das Gefüge des österreichisch-ungarischen Staates unterwühlt und erschüttert werden, bis dann die geeignete Stunde gekommen wäre, den verhaßten Gegner niederzuwerfen und damit den Weg freizumachen für den russischen Vormarsch nach den Dardanellen.

Das waren die Richtlinien der russischen Politik, die zugleich unsere Beziehungen zu Rußland in zunehmendem Maße trüben mußten. Wir unsererseits konnten die Zertrümmerung Österreich-Ungarns niemals zugeben, weil wir verloren gewesen wären, wenn bei unserer Lage zwischen dem begehrlichen Rußland und dem immer angriffslustigen Frankreich auch noch unsere Südgrenze gefährdet worden wäre. Aus diesem Grunde eben schloß Bismarck gegen die drohende russische Gefahr das Bündnis mit Österreich, indem er erklärte, die Erhaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie als einer unabhängigen starken Großmacht in Europa sei für Deutschland ein Bedürfnis, für das der Friede des Landes mit gutem Gewissen eingesetzt werden könne.

An diesem Grundsatz Bismarckscher Politik hat Deutsch-

land immer festgehalten und mußte es festhalten. Das wußte man in Rußland sehr gut. Rußland konnte also seine Pläne gegen die Türkei und Österreich-Ungarn nur durchsetzen, wenn zuvor Deutschland besiegt war, und so prägte man in Rußland das Wort: Der Weg nach Konstantinopel geht über Berlin.

Indem also Rußland die Türkei und Österreich bedrohte, wurden seine Bestrebungen zugleich zur Gefahr für Deutschland.

Bismarcks Staatskunst war es immer wieder gelungen, trotz aller Gegensätze gute Beziehungen zu Rußland aufrecht zu erhalten. Nach seinem Abgange trat bald eine Trübung dieser Beziehungen ein und 1891 fanden sich dann Rußland und Frankreich in gegenseitiger Hinneigung, die immer vorhanden gewesen war, zusammen. Ein Bündnis wurde vorbereitet und später geschlossen. Frankreich ersehnte die Vernichtung Deutschlands aus altem Haß — Rußland, weil Deutschland hinter Österreich und der Türkei stand und dadurch seinen Balkanplänen hinderlich war. Auf Umwegen begegneten sich die Wünsche von Rußland und Frankreich, aber das Ziel war das gleiche — der Einzug in Berlin.

Zunächst freilich mußte man diese Wünsche vertagen, denn durch die Niederlagen im Kriege gegen Japan 1904/05 und durch die daran anschließende Revolution wurde die russische Macht aufs schwerste erschüttert; aber allmählich erstarkte Rußland wieder und Frankreich lieh die Milliarden, mit denen Rußland seine Rüstung erneuern und verstärken konnte. Wem diese Rüstungen galten, das sagte der belgische Gesandte in Berlin, indem er am 12. Juni 1914 seiner Regierung nach Brüssel berichtete: Rußland, dessen politische Ziele undurchsichtig bleiben, das den Zweibund zu seinem ausschließlichen Vorteil leitet, und das ebenfalls (nämlich wie Frankreich), ohne von Deutschland bedroht zu werden, seine Rüstungen in beängstigendem Maße vermehrt.

Und doch hätten selbst das vereinte Frankreich und Rußland vielleicht den Entschluß zum Kriege nicht gefaßt. Man haßte Deutschland, aber man fürchtete auch seine Macht —

wenn es sich nur um Frankreich und Rußland gehandelt hätte, würde es unserer Diplomatie vielleicht gelungen sein, die Dinge in der Schwebe zu halten, bis eine Änderung der Weltlage unsere Gegner von ihren Zielen abgelenkt und so eine Entspannung herbeigeführt hätte. Eine solche Möglichkeit zu verhüten, lag in den Interessen einer dritten Macht, deren Staatsmänner nicht aus Haß und Leidenschaft, sondern aus kühler, nüchterner Erwägung zu dem Entschluß gekommen waren, Deutschland zu vernichten, um den Nebenbuhler zu beseitigen. Es gibt nur eine Macht, die in jahrhundertelanger Überlieferung die Kunst geübt hat, andere Staaten den eigenen Wünschen dienstbar zu machen, und alle Schwierigkeiten, die auf diesem Wege liegen, auszuräumen — diese Macht ist England. Frankreich war vor kurzem erst von England gedemütigt worden, und es gibt in der Weltpolitik keine größeren Gegensätze als die zwischen England und Rußland. Aber Frankreich und Rußland waren zum Sprunge bereit gegen Deutschland, und so galt es, diese beiden Staaten zum Kriege zu treiben. Frankreich blieb, nachdem es die Demütigung von Faschoda hingenommen hatte, keine Wahl; da es nicht die Kraft gefunden hatte, seine Ehre gegen England zu wahren, konnte es nur noch mit England gehen, und der Haß gegen Deutschland machte ihm den Entschluß nicht schwer. Die Gegensätze zu Rußland, dem Nebenbuhler in Asien, konnten nicht beseitigt, aber sie konnten verschleiert, zurückgestellt werden, und das geschah mit vollendeter Kunst. Der Wunsch zum Kriege bestand auch in Frankreich und Rußland, der Wille zum Kriege kam aus England.

---

4. England und wir.

Englands Lage im Meer gewann ausschlaggebende Bedeutung, seit nach der Entdeckung von Amerika der Seeweg nach der neuen Welt bei England vorüberführte. Jetzt erst entwickelte sich England zur Seemacht, und zwar im Gegensatz und im Kampf mit den alten Seemächten Spanien und Holland. Zuerst wendete sich England gegen Spanien und vernichtete dessen Flotte, die Armada, im Jahre 1588, dann wurde von 1651 bis 1674 die holländische Seemacht

für alle Zeit gebrochen. Die stärkste Macht des Festlandes war seit Ludwig XIV. Frankreich, das auch zur See ein gefährlicher Nebenbuhler war, und so setzte sich England nach Besiegung von Spanien und Holland auch mit Frankreich auseinander. In vielen langen Kriegen ist das geschehen, in deren Verlauf sich England neben Frankreich und Österreich zur europäischen Großmacht entwickelte. Als Napoleon I. das Erbe der großen Revolution antrat und Europa zu unterjochen trachtete, war England schon so weit erstarkt, daß Napoleon in ihm seinen gefährlichsten Gegner erkannte und es mit allen Mitteln des Krieges und der Handelspolitik (Kontinentalsperre) zu bezwingen suchte. Aber in der Seeschlacht bei Trafalgar wurde 1805 die französische Flotte von Nelson vernichtet, und seit diesem Tage ist England die erste meerbeherrschende Macht der Welt. Während der Kriege mit Frankreich hat England auch die Grundlage zu seinem Kolonialreich gelegt. Schon im Spanischen Erbfolgekriege 1704 erwarb es Gibraltar, im siebenjährigen Kriege von Frankreich Kanada (S. 15). In Indien wurde der französische Einfluß ebenfalls zurückgedrängt, und die ostindische Kompagnie wurde dort zur Trägerin der englischen Macht, bis England die Herrschaft selbst übernahm. Während der Kriege mit Napoleon I. sicherte sich England Malta, die Kapkolonie und Ceylon, und als die Macht Napoleons auch auf dem Festlande gebrochen wurde, nicht durch England, sondern durch die verbündeten Heere der Preußen, Österreicher und Russen, und in allen Staaten des Festlandes der ungeheuren Anstrengung Erschlaffung folgte, da kamen erst recht die goldenen Zeiten, in denen England ungestört seine Kolonial- und Weltmacht ausbauen konnte. In diesen Zeiten wurde Englands Handel zum Welthandel, zahlreiche Flottenstützpunkte sicherten den Zusammenhang zwischen England und seinen Kolonien. Frankreich hatte den Suezkanal gebaut, die Verbindung zwischen dem Mittelmeer und dem indischen Ozean, aber England verstand es, sich zum Herrn des Suezkanals zu machen und 1882 besetzte es Ägypten. Im Besitze von Gibraltar, Malta und dem Suezkanal beherrschte England das Mittelmeer und hatte sich zugleich in dem Besitze von Ägypten das Land gesichert, das das unentbehrliche Mittelstück seines Kolonialreiches dar-

stellt und die Verbindung zwischen den afrikanischen Kolonien und Indien bildet. Wie England jede Gelegenheit klug und geschickt ausnutzte, seinen Besitz zu mehren und zugleich zu sichern, das zeigt die Erwerbung von Cypern. Als Rußland 1878 die Türkei niedergeworfen hatte und sich anschickte, sie aus Europa zu verdrängen und den Balkan nach seinen Wünschen zu formen, da widersetzte sich dem England, um Rußland nicht ans Mittelmeer vordringen zu lassen (S. 24); es rettete die europäische Türkei im eigenen Interesse, die Türkei aber mußte Cypern an England abtreten.

Inzwischen aber kamen Zeiten und Bestrebungen, die England weniger günstig waren. Nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt zeigte sich ein Drang nach Ausdehnung, nach Erwerb von Kolonien. Frankreich suchte sich, von Algier ausgehend, ein großes nordafrikanisches Reich zu gründen, bis zum oberen Nil vorzudringen und sich so eine beherrschende Stellung am Mittelmeer zu sichern. Rußland, 1878 durch England an der Eroberung Konstantinopels gehindert, wendete seine Kraft gegen Asien und strebte nach einer beherrschenden Stellung in den um Indien gelagerten Ländern, wodurch es die englische Stellung in Indien selbst bedrohte. In Persien, Afghanistan, in Zentralasien am Pamirgebirge und in China stießen russische und englische Interessen aufeinander. Wladiwostok wurde russischer Hafen, Port Arthur ging an Rußland über. Nicht nur Englands Handelseinfluß in China, Indien selbst, die Grundlage der englischen Weltmacht war in Gefahr.

England war entschlossen, sich mit seinen Gegnern auseinanderzusetzen, und tat es mit der Klarheit des Entschlusses und Willenskraft, die es immer ausgezeichnet hat. Als Frankreich 1898 seinen Zug nach dem oberen Nil unternahm (S. 19), trat ihm bei Faschoda Lord Kitchener entgegen, zum Kampfe bereit. Und der Ausgang? „Der Ausgang eine ungeheure Niederlage Frankreichs. Denn nicht ein Gefecht zwischen zwei feindlichen Kolonialtruppen war in Frage, sondern der große Krieg zwischen beiden Nebenbuhlern, der im Verlauf des Jahrhunderts mehr als einmal gedroht hatte. Frankreich hat den Appell an die Waffen nicht gewagt und vor England kapituliert, hat verzichtet auf Faschoda, verzichtet auf den Nil, verzichtet auf die Krönung

seines afrikanischen Kolonialbaues, verzichtet damit auf ein wesentliches Stück seiner Weltgeltung, verzichtet auf die Fortsetzung des zweihundertjährigen Wettlaufes mit England." [4]) Bald darauf fanden sich England und Frankreich in dem „herzlichen Einvernehmen" zusammen, und man darf also hinzufügen: Frankreich hat verzichtet, um in der Gefolgschaft von England seinen Haß gegen Deutschland zu befriedigen.

Gegen Rußland sicherte sich England 1902 durch das Bündnis mit Japan. Die Folge war der russisch-japanische Krieg 1904/05 und die schwere Niederlage Rußlands in Ostasien. Man wußte aber in England genau, daß der russisch-englische Gegensatz in Asien nicht zu überbrücken sei, und da zugleich in der Mitte Europas eine neue schwere Sorge für England entstanden war, die in der englischen Einbildung immer drohender wurde, so suchte man nach einem Mittel, beider Sorgen mit einem Schlage Herr zu werden. Die Sorge in der Mitte Europas kam von Deutschland. Gelang es, den russischen Ausdehnungsdrang von Asien ab und wieder nach dem Westen zu lenken, gelang es, in Rußland die Überzeugung durchdringen zu lassen, daß das eigentliche Hindernis für Durchsetzung der russischen Wünsche Deutschland sei, da dieses sich für den Bestand Österreich-Ungarns und der Türkei verbürge, gelang es, den russischen Koloß zum Marsch gegen Deutschland in Bewegung zu setzen, so mußte es mit Hilfe Frankreichs gelingen, Deutschland zu zertrümmern, und zugleich wäre das große Ziel erreicht worden, von dem russischen Drucke in Asien befreit zu sein. Weitsichtigkeit und Kühnheit der Pläne hat England immer ausgezeichnet, zugleich aber völlige Freiheit von Bedenken in der Wahl der Mittel. Es galt das in Jahrhunderten errichtete englische Weltreich zu sichern und weiter auszubauen, und das konnte nur mit den alten erprobten Mitteln englischer Staatskunst erreicht werden: den nach englischer Überzeugung gefährlichsten Gegner galt es zu vernichten, und die anderen Nebenbuhler, Frankreich und Rußland, mußten für den Gedanken gewonnen werden, daß sie ihre eigenen Interessen nicht besser fördern könnten, als wenn

[4]) Baechtold, Die geschichtlichen Grundlagen des Weltkrieges

sie ihre ganze Kraft für die Erreichung dieses englischen Zieles einsetzten. Wurden auf diesem Wege zugleich Frankreich und Rußland geschwächt, schieden sie auf lange Zeit für die Weltpolitik aus — um so besser. Dann mußten die goldenen Zeiten wiederkommen, wo Europa durch den Kampf gegen Napoleon I. so entkräftet war, daß England Jahrzehnte hindurch ohne Hemmungen von anderer Seite seine Macht ausdehnen und müheloſem Erwerb nachgehen konnte.

Woher kam es nun aber, daß auch Englands Ziel die Vernichtung Deutschlands wurde?

In den Jahrhunderten, in denen die englische Weltmacht aufgebaut wurde, haben sich im englischen Volke bestimmte Anschauungen und Grundsätze gebildet, die in solchem Maße Gemeingut aller Engländer geworden sind, daß niemand auch nur der Gedanke kommt, an ihnen zu zweifeln. Zunächst die Vorstellung, daß der Engländer das auserwählte Geschöpf sei, berufen zur Herrschaft über die Welt. Lord Rosebery, der frühere leitende Minister, sagte vor einigen Jahren in einer großen Studentenversammlung: „Die Vorsehung hat England dazu bestimmt, über die Welt zu herrschen." Weltherrschaft ist aber für den Engländer Handelsherrschaft, und so hatte sich England daran gewöhnt, den Handel der Welt zu beherrschen, seine Waren in allen Teilen der Welt abzusetzen und den Handel der anderen Länder zu vermitteln. Mit seinen zahlreichen Stützpunkten und Flottenstationen gebot es über alle wichtigen Meeresstraßen und eifersüchtig wachte es über seine Handelsvormacht, die planmäßig weiter ausgebaut wurde. Da aber die Jahrzehnte nach den Kriegen gegen Napoleon I. für das übrige Europa Zeiten der Erschöpfung waren, so hatte sich England zugleich daran gewöhnt, keine ernstlichen Nebenbuhler im Weltverkehr zu haben und seine Gewinne verhältnismäßig mühelos zu machen.

Als sich Napoleon III. der Einigung der deutschen Stämme widersetzte und diese im Kampfe mit Frankreich errungen werden mußte, da hat England diese Entwicklung nicht gestört, weil man diesem Deutschland keine Zukunft zutraute, nachdem es in einem Jahrtausend nicht die Kraft zu staat-

licher Einheit gefunden hatte. Die Deutschen würden auch weiter Kulturarbeit für die Welt verrichten und politische Luftschlösser bauen, die man ihnen gern gönnte. Daß Lord Palmerstons Wort, die Deutschen mögen in den Wolken segeln, einst eine furchtbar ernste Bedeutung erlangen könne, ahnte man nicht. Man kannte ja diese Deutschen, die man im Grunde mißachtete, gar nicht, wie denn dem Engländer überhaupt Verständnis für fremdländisches Wesen meist abgeht. Welche Kräfte in diesem deutschen Volke schlummerten, davon hatte man keine Vorstellung. Hätte man in die Zukunft sehen können, so hätte England nicht gezögert, den französischen Widerstand gegen die Reichsgründung wirksam zu unterstützen, und sicher hat man diese Versäumnis in England längst bitter bereut.

In Deutschland aber harrten ungeahnte Kräfte der Entfaltung, die nur gebunden waren durch das Elend der politischen Zwietracht. Bismarck hat diese Kräfte freigemacht, indem er die Zwietracht überwand und dem deutschen Volke gab, wonach es sich solange vergeblich gesehnt hatte, die politische Einigung. Und als dieses große Ziel erreicht war und Bismarck weiterausschauend 1879 die deutsche Arbeit in Landwirtschaft und Industrie durch Schutzzölle sicherte, da war die Bahn frei für eine große wirtschaftliche Entwickelung.

Einige Zahlen geben am besten ein Bild dieses wirtschaftlichen Aufschwunges:

Es betrug in	Deutschland Mill. t	England Mill. t
1892 die Kohlengewinnung . .	92	184
1912 die Kohlengewinnung . .	255	264
1892 die Eisenerzgewinnung .	11	11
1912 die Eisenerzgewinnung .	32	14
1892 die Roheisengewinnung .	5	7
1912 die Roheisengewinnung .	17	9.

Der Gesamtumsatz in Einfuhr und Ausfuhr betrug 1913 in Deutschland 22 Milliarden, in England 27 Milliarden, und man mußte in England damit rechnen, daß in absehbarer Zeit die erste Handelsmacht der Welt von Deutschland überflügelt werden würde.

Mit Staunen und Schrecken sah man jenseits des Kanals diese Entwickelung und die frühere Mißachtung wandelte

sich in Abneigung, und die Abneigung in Haß. Der Gedanke, diesen Nebenbuhler zu beseitigen, ihn zu vernichten, bevor er zu mächtig geworden, kam einzelnen führenden Kreisen, drang weiter und wurde schließlich Gemeingut. In ernsthaften englischen Blättern wurde ausgerechnet, um wieviel reicher jeder Engländer sein würde nach Deutschlands Vernichtung.

Schon am 18. Februar 1905 sagte der belgische Gesandte in Berlin, Baron Greindl, in einem Bericht an seine Regierung: Die wahre Ursache des Hasses der Engländer gegen Deutschland ist die Eifersucht, hervorgerufen durch die außergewöhnlich rasche Entwickelung der deutschen Handelsflotte, des deutschen Handels und der deutschen Industrie. Und der Nachfolger des Baron Greindl, in Berlin, der belgische Gesandte Baron Beyens, berichtete am 28. Juni 1912: Eine andere, vielleicht tiefer liegende Ursache für die Abneigung des englischen Volkes gegen das deutsche hat Sir Edward Goschen (der englische Botschafter in Berlin) mit Stillschweigen übergangen: nämlich die Nebenbuhlerschaft auf dem Gebiete der Industrie und des Handels. Mit wohlverständlichem Neide sieht England, wie ein europäisches Volk im Kampf auf dem Weltmarkt jedes Jahr an Boden gewinnt und also auch in dieser Hinsicht die Vormachtstellung bedroht, die es sich gesichert hatte.

England suchte sich zu schützen, indem es für alle aus Deutschland kommenden Waren die Ursprungsmarke „Made in Germany" vorschrieb, aber das Gegenteil wurde erreicht. Die Welt lernte jetzt Waren als deutsche kennen, die man bis dahin für englische gehalten und als solche gekauft hatte. Sie waren billiger und besser als die englischen und wurden nicht nur in den Kolonien bevorzugt, sondern oft in England selbst. Man sollte glauben, daß man nun in England die richtige Lehre aus dieser Erkenntnis gezogen und sich bestrebt hätte, den Nebenbuhler in diesem friedlichen Wett-

bewerb durch bessere Leistungen zu schlagen. Aber solcher Anstrengungen hatte man sich entwöhnt, auch waren wohl die Verfahren wissenschaftlicher Arbeit unzureichend geworden, und so blieb nur die andere Lösung, den wirtschaftlichen Nebenbuhler zu beseitigen. Eine große englische Zeitschrift, die Saturday Review, schrieb offen: „Völker haben um eine Stadt oder um das Recht der Erbfolge lange Kriege geführt; sollten sie nicht um fünf Milliarden Mark jährlichen Handelsumsatzes fechten?" Und in der preisgekrönten Arbeit eines englischen Seeoffiziers hieß es: „Wir ziehen nicht aus gefühlsmäßigen Gründen in den Krieg. Ich bezweifle, daß wir das jemals getan haben. Krieg ist das Ergebnis von Handelsstreitigkeiten. Sein Ziel ist, unseren Gegnern diejenigen Handelsbedingungen mit dem Schwert aufzuzwingen, die wir als geschäftlich vorteilhaft ansehen müssen. Wir führen unter allen möglichen Anlässen Krieg, aber jedem von ihnen liegt der Handel zugrunde. Ob wir als Anlaß benutzen das Behalten oder Erlangen einer strategischen Stellung, den Bruch von Verträgen oder was sonst noch — alles führt sich letzten Endes auf den Handel zurück, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß der Handel unser Lebensblut ist."

Der Handelsneid war also der erste Grund, der in England den Gedanken des Krieges gegen Deutschland entstehen ließ. Andere starke Gründe kamen hinzu.

Deutschland erwarb Kolonien und baute eine Flotte. Zwar fielen uns als Kolonialbesitz nur einige weit auseinander liegende Länder und Inseln zu, weil wir als die Spätgeborenen unter den Einheitsvölkern uns nicht rechtzeitig an der Aufteilung der Welt beteiligen konnten, und unser gesamtes Kolonialgebiet betrug wenig mehr als ein Viertel der Größe Europas, während das englische mehr als dreimal so groß ist wie Europa, und der fünfte Teil der Erdoberfläche mit einem Viertel der Menschheit dem englischen Weltreich angehört. Aber selbst diesen bescheidenen Besitz mißgönnte man uns, und besonders unsere Kolonie in Ostafrika war den Engländern ein Dorn im Auge, weil sie den Zusammenhang zwischen Südafrika und Ägypten störend unterbrach. Sehr viel bedeutungsvoller aber für die Gestaltung unserer Beziehungen zu England wurde es, daß

Deutschland daran ging, sich eine Flotte zu schaffen. Englands Macht und Stellung in der Welt beruht auf seiner Flotte, und da Englands Streben nicht dahin geht, Weltmacht an sich zu sein, was niemand ihm streitig macht, sondern die erste Macht der Welt, die weltbeherrschende Macht, so ergibt sich daraus für jeden Engländer die selbstverständliche Forderung, daß keine andere Macht der Welt eine Flotte besitzen dürfe, die England bei der Verfolgung seiner Weltherrschaftspläne lästig, geschweige denn gefährlich werden könne. Den englischen Ansprüchen auf Flottenohnmacht anderer entsprach nun die deutsche Flotte durchaus bis zum Ende des Jahrhunderts. Damals galten als Nebenbuhler zur See Frankreich und Rußland, aber seit den deutschen Flottenvorlagen von 1898 und 1900 änderte sich die Auffassung in England. Eine Flotte zu schaffen war für uns zur Lebensfrage geworden, weil unsere Bevölkerung jährlich um fast eine Million Menschen zunahm, weil wir Handel treiben mußten, um unser Volk ernähren zu können, und weil wir also unseren Handel und unsere Küsten schützen mußten. Der Abwehr von Angriffen sollte unsere Flotte dienen. So stark mußte und sollte sie werden, daß sie diese Aufgabe mit Erfolg erfüllen konnte, aber niemals konnte uns der Gedanke kommen, eine Flotte zu bauen, die der englischen an Stärke gleich käme, weil wir ja doch zunächst Landmacht sind und ein starkes Heer halten müssen, um bei unserer Lage in der Mitte Europas nicht von Frankreich und Rußland erdrückt zu werden, und weil unsere Mittel gar nicht ausgereicht hätten, gleichzeitig Land- und Seemacht ersten Ranges zu sein. Wir brauchten aber auch gar keine Flotte, die stark genug war zum Angriff, denn warum in aller Welt hätten wir England angreifen sollen? Solche Gedanken wären Wahnsinn gewesen, denn wir brauchten für unser Gedeihen friedliche Entwicklung, und unsere Wünsche konnten bei der jährlichen Zunahme unseres Handels nur nach Verständigung mit der ersten Seemacht der Welt gehen, nicht nach Gegensatz zu ihr. Aber in England sah man die Dinge anders an, weil Englands Streben eben nach dauernder Ausdehnung seiner Herrschaft bis zur Beherrschung der Welt geht, und weil man auf diesem Wege niemand finden wollte, der sich etwa

einmal um eigener Lebensinteressen willen solchen Bestrebungen widersetzen könnte. Englands kluge Politik war deshalb seit Jahrhunderten darauf gerichtet, Nebenbuhler rechtzeitig zu beseitigen. Deutschland war freilich Nebenbuhler nur in friedlichem Wettbewerb auf dem Gebiete von Handel und Industrie, aber indem es seinen Handel durch eine Flotte zu schützen unternahm, erschien es England schon als Angreifer. Das ist eben englische Auffassung — wer auch nur durch sein Dasein englische Herrschaftspläne stört ist Englands Feind.

Von dieser Auffassung aus ging England dazu über, seine Flotte weiter zu verstärken. Es baute die modernen Großkampfschiffe (Dreadnoughts), zwang damit nicht nur Deutschland, sondern auch alle anderen Mächte, solche Riesenschiffe zu bauen, und entwertete damit selbst seine alten kleineren Schiffe. Diese neue Flottenrüstung kostete selbst dem reichen England so viel Geld, daß das Land unter der Last seufzte, und so versuchte man, Deutschland dahin zu bringen, daß es sein Flottenprogramm einschränke. Deutschland konnte sich darauf unmöglich einlassen, weil seinem Flottenbau nicht der Gedanke des Angriffs, sondern nur der des Schutzes der Küsten und des Handels zugrunde lag, dieser Schutz also das Mindestmaß unserer Flottenrüstung vorschrieb, und so wuchsen in England Mißtrauen und Haß gegen das lästige Deutschland.

Auch hier ist es wertvoll, die unverdächtigen Zeugnisse der belgischen Gesandten zum Beweise heranzuziehen. Am 27. Oktober 1905 schrieb der belgische Gesandte in Berlin, Baron Greindl: Ob wohl die Leute, die in England Furcht vor einem unausführbaren deutschen Angriff zur Schau tragen, ganz aufrichtig sind? Schützen sie derartige Besorgnisse nicht etwa nur vor, um einen Krieg anzufachen, in dem die deutsche Kriegsflotte vernichtet, die deutsche Handelsmarine und der deutsche überseeische Handel zerstört werden würden?

Und zu den 1906 von dem englischen Minister Balfour gemachten Vorschlägen für Einschränkung der Flotten-

rüstungen sagte der belgische Gesandte in London, Graf Lalaing, am 28. Juli 1906 in seinem Bericht nach Brüssel: Englands großmütige Initiative auf dem Wege der Reformen verliert durch die Tatsache erheblich an Wert, daß es keine Gefahr läuft, und daß es nach wie vor den Ozean zu beherrschen gedenkt.

Und der Gesandte Baron Beyens konnte am 28. Juni 1912 aus Berlin sogar berichten, daß ihm der englische Botschafter in Berlin, Sir Edward Goschen, gesagt habe: Die Frage der Beschränkung der deutschen Kriegsflotte ist unlösbar. Wir haben keinerlei Recht, eine solche der Kaiserlichen Regierung aufzudrängen.

Auch damit war das Maß der deutschen Sünden in englischen Augen noch nicht voll. Zum Wettbewerb in Industrie und Handel, zur Kolonial- und Flottenpolitik kam noch etwas Viertes, was England geradezu als einen Eingriff in die geheiligten Rechte englischer Weltherrschaft betrachtete.

Der Druck auf Deutschlands Grenzen im Osten und im Westen wurde, seit Rußland und Frankreich sich zusammengefunden hatten, immer stärker, die deutschfeindliche Stimmung in England wuchs ebenfalls, und so mußten sich in Deutschland die Gedanken darauf richten, den deutschen Einfluß in der einzigen Richtung zu stärken, die überhaupt noch übrig blieb, in der Richtung über Österreich-Ungarn hinaus nach dem Balkan. Hier hatte unser Kaiser weit vorausschauend die ersten Schritte getan, indem er am 8. November 1898 in Damaskus am Grabe des Sultans Saladin das Gelübde ablegte, für alle Zeit ein Freund der 300 Millionen Mohammedaner zu sein. Von diesem denkwürdigen Tage an wurden die Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei immer enger. In beiden Ländern wuchs die Erkenntnis, daß Deutschland und die Türkei zusammengehören. Für den Fall, daß auch England sich mit Rußland und Frankreich zusammenfinden sollte, blieb Deutschland nur in der Richtung nach Südosten der Ausgang zum Weltverkehr, es mußte also für die Stärkung und Erhaltung der Türkei ein-

treten. Und die Türkei wiederum konnte vor der drohenden Gefahr nur Schutz finden bei einem starken Deutschland.

Diese Gefahr aber kam der Türkei nicht nur von Rußland, sondern auch von England. Das englische Weltreich steht und fällt mit Indien. Um Indien halten und den Zusammenhang zwischen dem asiatischen und dem afrikanischen Kolonialbesitz herstellen zu können, hat England den Suezkanal und Ägypten in seine Hand gebracht. Zwei gewaltige Eisenbahnunternehmungen sollten diesen Zusammenhang sichern: Kap—Kairo und Kalkutta—Kairo. Auf dem Wege vom Kap nach Kairo lag störend unsere Kolonie Ostafrika, die uns gerade deshalb von England geneidet wurde, und der Weg von Kairo nach Indien geht durch Mesopotamien, also durch ein Land des türkischen Sultans.

Dieses Streben nach einer gesicherten Verbindung zwischen Ägypten und Indien hat die politische Stellung, die England während des vergangenen Jahrhunderts der Türkei gegenüber eingenommen hat, von Grund aus geändert. Es war eine feste Überlieferung der englischen Politik gewesen, den Bestand der Türkei unversehrt zu erhalten, weil Rußland vom Balkan und vom Mittelmeer fern gehalten werden sollte. Noch 1878 war, wie wir sahen (S. 30), England bereit, es darüber zum Kriege mit Rußland kommen zu lassen. Indem England jetzt die Verbindung zwischen Ägypten und Indien anstrebte, bedrohte es selbst die Türkei, hörte auf, der Bürge für deren Besitzstand zu sein, was Baron Greindl am 14. Oktober 1905 mit den Worten feststellte: England desinteressiert sich jetzt vollkommen an dem Schicksal der Türkei, deren Erhaltung so lange der Grundsatz seiner Politik gewesen war. Damit schwand zugleich der große Gegensatz zwischen der Balkanpolitik Rußlands und Englands. Indem beider Wünsche sich auf Schwächung der Türkei richteten, war die Voraussetzung für die Verständigung der großen Nebenbuhler England und Rußland gegeben. Dem klugen belgischen Beobachter entging dabei auch nicht, aus welchen Gründen England die Türkei zu opfern bereit war, denn an der eben angeführten Stelle fährt er fort: England könnte Rußland in Kleinasien freie Hand lassen. In seinen Augen

würde eine solche Kombination außerdem den Vorzug haben, die Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland zu trüben, und Deutschlands Isolierung ist augenblicklich das Hauptziel der englischen Politik.

Die Türkei anderseits wurde durch diese offenkundige Politik zur Anlehnung an die Macht gedrängt, die ein Interesse an ihrem Bestande hatte, und so führten die 1898 von unserem Kaiser in Damaskus geknüpften Beziehungen zu dem Unternehmen der Bagdadbahn, die Konstantinopel über Bagdad mit dem Persischen Meerbusen verbinden sollte. Dieses gewaltige, mit deutschem Gelde und von der deutschen Industrie geförderte Unternehmen mußte zur wirtschaftlichen und militärischen Erstarkung der Türkei führen, was im Interesse der Türkei und Deutschlands lag, aber nicht im Interesse Englands.

Dabei ist zu beachten, daß unsere Interessen im Orient rein wirtschaftlicher Art waren, daß wir nicht wie Rußland und England Bestehendes vernichten, sondern Bestehendes erhalten wollten. Aber gerade hierin lag der Gegensatz zu England, das durch den Bau der Bagdadbahn seinen Weg von Ägypten nach Indien gefährdet glaubte und deshalb diesem Plane von Anfang an Schwierigkeiten bereitete und ihn zu vereiteln trachtete.

Als vorurteilsloser Beobachter dieser englischen Bestrebungen berichtete der belgische Gesandte in Berlin am 20. März 1911 nach Brüssel: Sir Edward Greys Rede beschränkte sich nicht auf leere Worte, wie bei früheren Anlässen. Eine Aktion begleitete sie oder ging ihr vielmehr voraus. Jahre hindurch hat die englische Presse die unerhörte Anmaßung gehabt, die Vollendung der Bagdadbahn zu überwachen und sogar zu verbieten, d. h. sie wollte die Hand auf ein Unternehmen legen, das nur die Türkei, die Konzessionsgesellschaft und mittelbar die deutsche Regierung, die sie unterstützte, angeht.

Welche Bedeutung England der Sicherung dieses Weges nach Indien und also zugleich der Störung des Unternehmens der Bagdadbahn beimißt, ergibt sich daraus, daß England schon am 21. November 1914 Basra in Südmesopotamien besetzt hat. Inzwischen sind auch Kut el amara und Bagdad von England genommen worden, so daß der Ausgang zum Persischen Meerbusen in englischer Hand ist. Bleibt es dabei, so wird der Zweck der Bagdadbahn, die Verbindung Konstantinopels mit dem Persischen Meerbusen, vereitelt.

---

5. König Eduard von England.

Im Januar 1901 folgte auf dem englischen Throne der Königin Victoria ihr Sohn, Eduard VII. Deutschen Blutes, sprach er besser deutsch als englisch und war in England vielleicht der beste Kenner Deutschlands, deutscher Art und deutscher Tüchtigkeit. Die englische Verfassung gewährt dem Monarchen nur geringen Einfluß auf die Lenkung der Geschicke des Reiches, aber durch seine hohe Begabung für auswärtige Politik wußte sich der König bald den Einfluß auf die Staatsgeschäfte persönlich zu sichern, der ihm verfassungsrechtlich nicht zustand. König Eduard kannte genau die Fülle von Kraft im deutschen Volke, wußte, was ein Konflikt mit Deutschland bedeute, daß eine gegen Deutschland gerichtete Politik starker Bundesgenossen bedürfe, und so stellte er von Beginn seiner Regierung an seine diplomatische Kunst in den Dienst der Aufgabe, diese Bundesgenossen zu finden und der Politik der Weltstaaten die Richtung gegen Deutschland zu geben. Erst eine spätere Zeit wird entscheiden können, ob der König von Anfang an bewußt auf den Krieg hinarbeitete oder ob sein Ziel nur war, Deutschland zu vereinzeln und damit seinen Einfluß in den großen Fragen englischer Lebensinteressen auszuschalten. Die Frage ist im Grunde genommen auch müßig, denn darüber kann ein Zweifel nicht bestehen, daß aus dieser Politik der Vereinzelung, der Einkreisung der Weltkrieg entstanden ist. Nach dem Tode des Königs im Jahre 1910 setzten Asquith, Grey, Churchill und Lloyd George diese Politik fort, so wie sie sie verstanden, und auf dem Boden, den der König be-

reitet hatte, erwuchsen Wille und Entschluß, Deutschland zu vernichten.

Die internationale Lage, die König Eduard vorfand, war durchaus nicht günstig für England. In Frankreich schmerzte noch die Wunde von Faschoda, und der Grundpfeiler des Britischen Weltreiches, Indien, wurde von Rußland bedroht. Daneben wuchs die in der englischen Einbildung bestehende deutsche Gefahr. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man damals in England geschwankt hat, ob man sich nicht für eine Verständigung mit Deutschland entscheiden solle. Aber Deutschland konnte auf selbständige eigene Politik nicht verzichten, ohne solchen Verzicht schien England, wie es nun einmal ist, eine Annäherung zwischen beiden Ländern wertlos, und so entschied man sich für den Weg gegen Deutschland. Unermüdlich war der König tätig für sein Ziel, Deutschland in der ganzen Welt Feinde zu erwecken, und man muß widerwillig die große Kunst bewundern, mit der er es verstand, alle Schwierigkeiten zu beseitigen und allmählich die Fäden zu dem Netz zu knüpfen, in dem der verhaßte und zugleich gefürchtete Gegner sich fangen sollte.

1902 wurde das Bündnis mit Japan geschlossen (S. 31).

1904 einigte sich England mit Frankreich über Ägypten und Marokko und schloß mit ihm das „herzliche Einvernehmen".

1907 folgte das Abkommen mit Rußland, in dem beide Länder sich über die Aufteilung von Persien derart einigten, daß der Norden Persiens den Russen, der an die Persische Bucht grenzende Teil England zugewiesen wurde, womit England sich den Weg von Ägypten nach Indien sicherte.

1907 versuchte König Eduard bei einem Besuch in Ischl, Kaiser Franz Josef dem Bündnis mit Deutschland abwendig zu machen. Der Versuch scheiterte an der Treue des alten Kaisers.

1908 wurde bei der Zusammenkunft des Königs von England mit dem Zaren in Reval Rußland der Marsch auf Konstantinopel, also die Zertrümmerung der Türkei, zugestanden.

1912 wurde ein schon früher mit Frankreich abgeschlossenes Flottenabkommen vervollständigt, so daß Frankreich seine ganze Flotte nach dem Mittelmeer verlegen konnte, während

England den Schutz der französischen Küsten am Kanal und am atlantischen Ozean übernahm. Vereinbarungen über den englisch-französischen Aufmarsch durch Belgien waren, und zwar mit Wissen der belgischen Regierung, schon vorher getroffen worden. Im Frühjahr 1914 endlich wurde ein Flottenabkommen zwischen England und Rußland geschlossen. Die für die russischen Kriegsvorbereitungen notwendigen Milliarden lieh Frankreich, und so war alles vorbereitet — ungewiß war nur der Zeitpunkt, weil Rußland den Ausbau seiner für den Aufmarsch nötigen Eisenbahnen in Polen noch nicht beendet hatte.

Welchen Anteil der König an dieser bewußt gegen Deutschland arbeitenden Politik hatte, dafür mögen wieder die Berichte des belgischen Gesandten zeugen:

Am 8. Juni 1907 Baron Greindl aus Berlin: Wie Graf Lalaing (belgischer Gesandter in London) ganz richtig sagt, treibt der König von England persönlich eine Politik, deren Endziel die Vereinzelung Deutschlands ist. Sein Vorgehen entspricht dem Empfinden der Nation, die durch eine skrupellose Presse irregeleitet ist.

Am 27. Januar 1908 Baron Greindl aus Berlin: Die Politik, die König Eduard VII. unter dem Vorwand führt, Europa vor einer eingebildeten deutschen Gefahr zu retten, hat eine nur allzu wirkliche französische Gefahr heraufbeschworen, die uns (also für Belgien) in erster Linie gefährlich ist.

Am 13. Februar 1909 Baron Greindl aus Berlin: Der König von England versichert, daß die Erhaltung des Friedens immer das Ziel seiner Bemühungen gewesen sei; das hat er seit Beginn des diplomatischen Feldzuges immer gesagt, den er erfolgreich durchgeführt hat, um Deutschland zu vereinzeln; **aber es kann einem nicht entgehen, daß der Weltfrieden niemals ernstlicher bedroht war, als seitdem der König von England ihn zu festigen trachtet.**

6. Delaſſis Prophezeiungen.

König Eduard war der böſe Geiſt, die treibende Kraft der gegen Deutſchland, Öſterreich-Ungarn und die Türkei gerichteten Politik, aber wie einſt die Raubpolitik Ludwigs XIV., ſo wurde auch die Politik dieſes engliſchen Königs getragen von den Neigungen und Wünſchen des eigenen Volkes. Schon am 31. März 1909 konnte Baron Greindl feſtſtellen: Die Verfaſſung der Gemüter in England erinnert an die in Frankreich während der Jahre 1866 bis 1870. Die Wirkung auf das leicht erregbare franzöſiſche Volk konnte nicht ausbleiben. Seit der Miniſter Delcaſſé im Einvernehmen mit König Eduard ſeine Kriegspolitik trieb und die Geiſter des Haſſes gegen Deutſchland aufrief, entſtand in Frankreich eine ganze Literatur über den künftigen Krieg, in der der Verlauf des Krieges ausgemalt, die Schlachtfelder in Deutſchland im voraus beſchrieben wurden. Luftangriffe auf Berlin ſpielten in dieſen Phantaſien eine große Rolle. Aber zur Ehre der Franzoſen ſei es geſagt: es trat auch ein Warner auf. Im Jahre 1911 erſchien in Paris im Verlag der guerre sociale eine kleine Schrift: Der künftige Krieg (La guerre qui vient) von Francis Delaiſi, die ſich wie eine Prophezeiung lieſt.[5]) Die Schrift verdient weiteſte Verbreitung, und ſo mögen hier einige Sätze aus ihr wiedergegeben werden:

Delcaſſé war es, der in den Jahren 1904 und 1905 in Übereinſtimmung mit dem engliſchen Kabinett und ohne jemand davon zu unterrichten, es unternommen hatte, Deutſchland „einzukreiſen". Er verſuchte Italien vom Dreibund abzuſprengen, unterhandelte in Petersburg, intrigierte in Konſtantinopel und legte es darauf an, das vereinzelte Deutſchland durch England mit Frankreichs Unterſtützung vernichten zu laſſen. . . . . .

Die Gefahr beſteht wirklich. Es handelt ſich hier nicht nur um ferne Möglichkeiten. Gerade jetzt beginnt das alte

---

[5]) In deutſcher Überſetzung bei Mittler & Sohn, Berlin. Preis 25 Pf.

Ränkespiel Delcassés von neuem; man ist daran, den Streich von 1905 zu wiederholen:

Ein furchtbarer Krieg zwischen England und Deutschland bereitet sich vor. Überall in der ganzen Welt messen sich die beiden Gegner und bedrohen sich. Die Verhandlungen wegen der Bagdadbahn und die Frage der Befestigungen von Vlissingen zeigten erst kürzlich, wie sehr sich die Krise schon zugespitzt hat. . . . . .

Aber gerade jetzt verhandelt Cruppi über eine Militärkonvention mit England!

Kommt es zur Unterzeichnung, so ergibt sich für uns daraus die Verpflichtung, uns auf den belgischen Ebenen die Schädel einschlagen zu lassen, um den Londonern den Besitz von Antwerpen zu sichern. Damit sind wir aber auch sofort allen Schrecken einer deutschen Invasion ausgesetzt. . . . . .

Und nun ist Delcassé wieder zur Macht gelangt! Der Mensch, der ohne die öffentliche Meinung, ohne das Parlament, ja ohne selbst seine eigenen Kollegen zu befragen, im Jahre 1905 uns beinahe in einen Krieg gestürzt hat, übernimmt wieder die Leitung unserer auswärtigen Politik. . . . .

Jetzt aber bereitet sich ein Konflikt vor, gegen dessen Folgen das furchtbare Blutbad des russisch-japanischen Krieges nur Kinderspiel war. Auf der ganzen Welt bekämpft das englische Kapital das deutsche. Kein anderes Ende dieses Kampfes läßt sich absehen, als der Krieg — es sei denn, daß die Arbeiterklasse in beiden Ländern sich dagegen auflehnt. Während des ganzen 19. Jahrhunderts war England ohne Widerspruch Herr der industriellen Welt. . . . . .

Einzig Frankreich machte England noch eine schwache Konkurrenz; aus dieser Zeit stammt das Wort vom „perfiden Albion", das unsere Kapitalisten geprägt haben, um den Haß gegen England zu predigen. Und schließlich verzichtete im Jahre 1898 gelegentlich des Faschoda-Zwischenfalls Frankreich, oder richtiger gesagt, die Frankreich beherrschende Oligarchie, auf jeden weiteren Anspruch als Großmacht: England konnte sich als unbestrittener Herrscher über die Weltmärkte ansehen.

Da trat wider alles Erwarten ein neuer Bewerber auf den Plan! Bis zum Jahre 1870 war Deutschland fast aus-

schließlich Agrarstaat gewesen. Sein Boden war jedoch nicht sehr ertragreich, und jedes Jahr wanderten gegen 300 000 Deutsche nach Amerika aus und gingen so der Heimat verloren. Darin trat nach dem Kriege allmählich eine Wandlung ein. Unsere Chauvinisten haben sich immer bemüht, uns Bismarck als einen Kerl hinzustellen, der von früh bis spät nur über den einen Gedanken brütete, wie er seine Ulanen wieder auf Frankreich loslassen könnte. In Wirklichkeit hatte er nur das eine Bestreben: Die Deutschen nach dem englischen Vorbild zu einem Industrievolk zu machen....

Nun begann man in England unruhig zu werden. Anfangs hatte man mit verächtlichem Lächeln auf die Bemühungen der ungeschickten Deutschen geblickt, die englische Industrie nachzumachen. Man versicherte und glaubte, die Deutschen brächten nur Schund zustande. Aber dieser sogenannte Schund eroberte bald die englischen Märkte selbst. Um sich seiner zu erwehren, veranlaßte man ein Gesetz, daß alle Waren deutscher Herkunft die Marke „Made in Germany" tragen mußten. Man hoffte, so die Erzeugnisse des Rivalen in Mißkredit bringen zu können!

Wie groß aber war das Erstaunen, als man entdeckte, daß eine beträchtliche Anzahl ausgezeichneter Fabrikate, die früher für englische gehalten worden waren, geradewegs aus Westfalen, Sachsen und Schlesien stammten. Die geschickten Deutschen arbeiteten besser und billiger als die Engländer. Und anstatt sie in Verruf zu bringen, hatte man für sie noch die erfolgreichste Reklame gemacht. In allen englischen Fabrikantenkreisen herrschte furchtbare Wut.

Dazu kamen aus allen Teilen der Erde von den zur Überwachung des internationalen Handels bestellten Konsuln beunruhigende Berichte. Überall stellten sie die Anwesenheit und Geschäftigkeit deutscher Geschäftsreisender, deutscher Ingenieure und deutscher Unternehmer fest, die sich Aufträge, Konzessionen und Anleihen sicherten. Und überall verlangsamte sich der Fortschritt des englischen Handels, während der deutsche reißend zunahm. . . . . .

Nun sollte aber dieser deutsche Schienenstrang (die Bagdadbahn) in Mesopotamien enden, in einem Gebiet, das die Engländer als ihren Interessen vorbehalten ansahen. Außerdem konnten durch diese Bahn türkische Truppen in kürzester

Zeit in bedenkliche Nähe von Indien kommen und so die englische Herrschaft dort bedrohen. . . . . .

Jetzt bekam man in England wirkliche Besorgnis, und das anfängliche Erstaunen der englischen Fabrikanten über den neuen Nebenbuhler hatte sich rasch in Unruhe und Wut verwandelt. . . . . .

England, das sich im industriellen Wettkampf geschlagen fühlte, traf für die Entscheidung mit den Waffen Vorbereitungen nach zweierlei Richtung.

Erstens trachtete man durch ein System von Einvernehmen und Bündnissen Deutschland einzukreisen, suchte es für den Tag der Entscheidung in Europa so zu vereinzeln, daß es von keiner Seite auf militärische oder finanzielle Unterstützung zählen könnte. Deshalb näherte sich Eduard VII. im Jahre 1903 wieder Frankreich und legte durch die Überlassung von Marokko an Frankreich den Grund zum herzlichen Einvernehmen. Bald darauf söhnte er sich vermittels einiger Konzessionen in Persien und auf dem Balkan auch mit dem russischen Zaren aus, suchte er Italien vom Dreibund abzusprengen und in Ungarn den überlieferten Haß gegen Deutschland aufzustacheln; [6]) sogar die Jungtürken wurden durch Geld und Ratschläge dahingebracht, die Herrschaft von Abdul Hamid zu stürzen, dessen Freundschaft mit Wilhelm II. zu bedenklich geworden war. So sah man den Tag herannahen, an dem Deutschland, von feindlichen Mächten umgeben, dem furchtbaren Gegner allein gegenüberstand.

Zweitens begann man zur selben Zeit in London mit gewaltigen Rüstungen. Man fing an, die ersten Dreadnoughts zu bauen, gewaltige Schiffe von 18 000 bis 20 000, ja 22 000 Tonnen, mit Panzertürmen, aus denen 34-cm-Geschütze ungeheure Melinitgeschosse bis zu 9000 m weit zu schleudern vermögen. Außerdem wurden fast alle schweren englischen Panzergeschwader in den Heimathäfen vereinigt, um in der Nordsee gegen Deutschland desto rascher zur Hand zu sein. Die öffentliche Meinung in England wurde durch gewaltige Flottenparaden aufgestachelt und durch die Erregung des nationalen Stolzes dahingebracht, die ungeheuren Kosten der Flottenprogramme ohne Murren hinzunehmen. Schließlich

---

[6]) Hier irrt sich Delaisi.

ließ man aus allen englischen Kolonien und Siedelungen Schriftsteller und Minister kommen, um ihnen darzulegen, daß die englische Vorherrschaft in der Welt bedroht sei, und um sie darauf vorzubereiten, daß auch die Kolonien an den Kosten der neuen Rüstungen teilzunehmen hätten. Alle Kräfte des englischen Weltreiches in den fünf Kontinenten sind heutzutage in ungeheurem Aufwand für den Krieg gerüstet. . . . . .

Um diesen Krieg zu verstehen, muß man sich von hergebrachten Vorstellungen befreien, denn es handelt sich ja nicht darum, daß England mit 100 000 Mann in Deutschland einfällt. Anderseits handelt es sich für Deutschland auch nicht darum, ein Landungskorps nach England zu werfen. Angesichts der modernen Flotten wäre das so gut wie unmöglich, und es würde auch zu gar nichts führen. Man will ja gar keine Annexionen oder Eroberungen in diesem Handelskrieg machen. Deshalb wird man wieder auf die alten Gebräuche der Piraterie und der Kontinentalsperre zurückkommen.

Was England will, ist die deutsche Industrie vernichten, und dafür ist das beste Mittel, ihm seine Rohstoffzufuhr abzuschneiden und seine Ausfuhrhäfen zu sperren. Das erscheint gar nicht unausführbar. . . . . .

Wenn dann der Krieg zu Ende ist, wird die deutsche Industrie alle Plätze besetzt finden und für ein Jahrhundert vielleicht wieder zurückgeschleudert sein.

Die Absperrung der Nordseehäfen ist das Ziel des Zukunftskrieges. . . . . .

Nach Ansicht der englischen Admiralität selber ist das Ziel des nächsten Krieges: Die Versiegelung der Nordseehäfen und die Vernichtung der deutschen Handelsflotte, um so die Rohstoffversorgung der deutschen Industrie und deren Export unmöglich zu machen. . . . . .

Um Antwerpen wird sich das Schicksal der beiden Reiche entscheiden, und in den belgischen Niederungen wird zwischen den beiden großen Industrievölkern der Würfel über die wirtschaftliche Beherrschung der alten Welt fallen. . . . . .

Nunmehr ändert sich der Lauf der ganzen Geschehnisse: über die maritime Blockade hinaus entsteht noch ein kontinentaler Krieg. Dazu muß England Truppen in Belgien

landen, müssen diese Truppen den Weg des preußischen Heeres versperren und sie über den Rhein und die Maas zurückwerfen. Aus diesem Gesichtspunkt heraus hat der große englische General Lord Kitchener gesagt: „Die Grenze des englischen Reiches in Europa ist nicht der Kanal, sondern die Maaslinie." Ein eigentümliches Wort, das zeigt, was er von der belgischen Neutralität hielt! . . . . .

Aber die Engländer brauchen doch Truppen, um Belgien zu besetzen und die deutschen über die Maas zurückzuwerfen. Und da die Engländer selber nicht genug haben, haben sie an Frankreich gedacht. Sie überlegen nun wie folgt: „Wir haben keine Soldaten, dafür aber hat Frankreich genug davon. Die Leute über dem Kanal haben ja eine zahlreiche, wohlausgerüstete und geschulte Armee, die es mit den Deutschen wohl aufnehmen könnte. Die Franzosen sind tapfer und kriegerisch; sie lieben den Krieg und verstehen ihn zu führen. Wenn man ihnen mit Worten wie „nationale Ehre" und „die obersten Interessen des Vaterlandes und der Zivilisation" zu kommen versteht, werden sie marschieren. Wir müssen das französische Heer für unsere Zwecke zu gewinnen suchen. Das wird nicht sehr schwierig sein. Die französische Demokratie ist nur eine schöne Fassade. In Wirklichkeit wird dieses Volk durch eine Minderheit von Bankiers und Industriellen regiert, die die Presse und die Politik in Händen haben. Mit dieser Minderheit müssen wir verhandeln. Wir können ihnen einige große Kriegsanleihen versprechen, wobei ihre Banken fette Kommissionen einstecken werden. Wenn wir uns verpflichten, ihnen einige Bahnkonzessionen in der Türkei, einige fette Unternehmungen in Syrien, in Äthiopien und in Marokko zu verschaffen, dann werden sie für eine Anzahl Millionen uns das französische Heer mit Haut und Haar ausliefern."

So haben die Engländer überlegt, und ihre Politiker haben sich ans Werk gemacht.

Bald nach Schluß des Transvaalkrieges kam 1903 Eduard VII. nach Paris, und all die guten Leute, die kurz vorher

„Hoch Krüger" geschrien hatten, erfuhren nun durch die Presse, daß sie nunmehr „Hoch England" rufen müßten.

Um sich erkenntlich zu zeigen, überließ uns das Londoner Kabinett für unseren Verzicht auf Ägypten, wo wir die Finanzkontrolle hatten, großmütig Marokko, das ihm gar nicht gehörte. Und auf allen offiziellen Banketten begeisterte man sich für das „herzliche Einvernehmen".

Dabei allein aber blieb es nicht. . . .

Delcassés Versuch, uns in einen Krieg mit Deutschland zu verwickeln, hatte mit seinem Sturz geendet; daraus hatte England gesehen, daß es mit Vorsicht vorgehen müsse. Es wartete nun, bis der Freund und Zechgenosse Eduards VII. wieder zur Macht gekommen war. Wie durch Zufall ist er jetzt Marineminister geworden. Und wieder wie durch Zufall wurde gleich nach seinem Amtsantritt bekannt, daß zwischen London und Paris Verhandlungen im Gange waren über den Abschluß einer Militärkonvention. Natürlich wird diese Konvention „devensiv" sein. Aber es ist ja so leicht für England, Deutschland durch eine Blockade von Antwerpen zu zwingen, ihm den Krieg zu erklären. Und dann sind es wir Franzosen, die wir uns auf den belgischen Schlachtfeldern hinschlachten lassen müssen, aber diesmal nicht „pour le roi de Prusse", sondern für den König von England.

Das sind die Machinationen, die jetzt unter dem Schleier diplomatischer Korrespondenzen vor sich gehen, während die Parlamente dazu schweigen. Immer hatte England auf dem Festland einen „Soldaten" nötig. Früher, zur Zeit der napoleonischen Kämpfe, hatte es die österreichischen und preußischen Truppen bezahlt, um gegen Frankreich zu kämpfen; heutzutage ist es der französische Soldat, der gegen Deutschland kämpfen soll.

Die Rollen sind vertauscht, das Schicksal aber ist dasselbe geblieben. Es fragt sich nur, ob wir es spielen wollen.

---

7. Belgien.

Sind diese Sätze Delaisis nicht wirklich Prophezeiungen? Aber die Warnung verhallte ungehört — die führenden Männer Frankreichs wollten es anders. Ihr Durst nach

Rache an Deutschland war zu stark, ihre Abhängigkeit von England und Rußland zu groß, und so ging das Schicksal seinen Gang.

Bemerkenswert ist, wie klar Delaisi auch die Bedeutung Belgiens für den künftigen Krieg erkannt hat.

Was heute Belgien heißt, ist alter deutscher Reichsboden und zugleich Gegenstand alten Streites. Die Herzöge von Burgund hatten sich dort eine Herrschaft gegründet, die durch Erbschaft an den deutschen Kaiser Karl V. und damit an das habsburgisch-spanische Weltreich überging. Lange Kriege zwischen Karl V. und Frankreich folgten, weil Frankreich das Land für sich in Anspruch nahm. Als Karl V. 1555 die Krone niederlegte und die österreichischen und spanischen Zweige des Hauses Habsburg sich trennten, kamen die Niederlande, zu denen das heutige Belgien gehörte, an Spanien, von dessen Unterdrückung sich die sieben nördlichen Provinzen nach achtzigjährigem Kampfe frei machten; im Westfälischen Frieden 1648 schieden diese sieben Provinzen aus dem Deutschen Reiche aus und wurden als Republik der Niederlande anerkannt. Die südlichen Provinzen, das spätere Belgien, blieben beim Deutschen Reiche, wurden 1713 von Spanien losgelöst und fielen an das Haus Österreich. Nach der französischen Revolution kamen mit allen Ländern links vom Rhein auch diese österreichischen Niederlande nebst dem Fürstbistum Lüttich 1798 an Frankreich, hörten also damals erst auf, Teil des Deutschen Reiches zu sein, und nach dem Zerfall der Napoleonischen Herrschaft wurden sie auf dem Wiener Kongreß 1815 wieder mit den nördlichen Niederlanden vereinigt, — und zwar auf Betreiben Englands.

Jahrhunderte alt war, wie wir sahen, der Gegensatz Englands zu Frankreich als der damals stärksten Macht des Festlandes. England hat immer eifersüchtig darüber gewacht, daß dieser niederländische Boden nicht an Frankreich fiele, und hat deshalb Spanien, die Niederlande und Österreich in ihren Kämpfen gegen Frankreich unterstützt. Jetzt galt es wieder die Vereinigung der südlichen Niederlande mit Frankreich zu verhüten, die nördlichen Niederlande auch für die ihm eben geraubten Kolonien (Kapland, Ceylon, S. 29) zu entschädigen, sie zugleich so zu stärken, daß sie französischen

Angriffen widerstehen könnten, und alle diese Ziele ließen sich durch eine Vereinigung der nördlichen und südlichen Niederlande am besten erreichen.

Aber dieser Zustand währte nicht lange. In der Revolution von 1830 trennten sich die südlichen Provinzen von den nördlichen, und nun mußte eine neue, den englischen Interessen dienende Lösung gefunden werden. Der Herzog von Wellington hat die Gründe, die England leiteten, offen ausgesprochen: Es sei wichtig, daß das Land von Frankreich unabhängig werde, nicht nur für die Sicherheit Hollands und Nordeuropas, sondern weil Frankreich, selbst wenn es wollte, dann nicht in Frieden bleiben könne. Es müsse sich bis zum Rhein ausdehnen, und wenn am Rhein, werde es sich nicht für so sicher wie jetzt erachten, bevor es nicht mit seiner linken Flanke den Ozean erreicht habe. So bewog England die andern Mächte, aus den südlichen Provinzen einen eigenen Staat zu schaffen und ihn durch Erklärung seiner Neutralität gegen jeden Zugriff Frankreichs zu schützen. Und da der neuerfundene Staat doch auch einen Namen haben mußte, so griff man in der Verlegenheit auf einen Namen zurück, der einst zu Zeiten der Römerherrschaft, also vor mehr als anderthalb Jahrtausenden, für diesen Teil des römischen Reiches gegolten hatte, und nannte das Land: Belgien.

Belgien war also ein Staat geworden, aber ein Staat von Englands Gnaden, bei dessen Geburt Frankreich halb widerwillig mitwirkte. Er war und blieb eine künstliche Schöpfung, bestimmt, englischen Interessen zu dienen. Der dem Lande gegebene König, Leopold von Koburg, war ein naher Verwandter des Gemahls der Königin Victoria von England, des Prinzen Albert von Koburg, wodurch die Bande zwischen Belgien und England noch enger geknüpft wurden.

England hat Belgien seit Jahrhunderten als englisches Bollwerk auf dem Festlande betrachtet, als englische Einbruchspforte in Europa. Schon König Franz I. von Frankreich (1515 bis 1547) hatte den Besitz Belgiens erstrebt und darum gekämpft, dann Ludwig XIV. und Napoleon I., und so war es das begehrliche Frankreich, gegen das Belgien 1830 geschützt wurde, indem man es für neutral erklärte. Wie richtig England urteilte, zeigte später die Politik Napo-

leons III., der gleich seinen Vorgängern auf dem französischen Throne von 1866 bis 1870 seine Hände nach Belgien ausstreckte (S. 15). Als aber 1870/71 Frankreich Elsaß-Lothringen verloren hatte und damit nicht nur vom Oberrhein, sondern überhaupt von der Mitte Europas abgedrängt war, als nicht mehr Frankreich, sondern Deutschland die erste Landmacht war, da änderte sich auch die englische Politik und nahm ihre Richtung gegen Deutschland, getreu der englischen Überlieferung, daß die jeweils stärkste Macht des Festlandes der Feind Englands sei.

Als neutraler Staat durfte Belgien nicht angreifen und nicht angegriffen werden. Es durfte aber auch keine Politik treiben, die seine Neutralität gefährden konnte. Dagegen verstieß Belgien durch den Erwerb des Kongostaates, eines Gebietes, das achtzigmal so groß ist, wie Belgien selbst. Denn Belgien betrieb seit dieser Zeit weit ausgreifende Weltpolitik und lief Gefahr, in weltpolitische Konflikte hineingezogen zu werden, für die seine eigenen Machtmittel nicht ausreichten. Es mußte auf diesem Wege in Abhängigkeit von anderen größeren Staaten kommen, und tatsächlich wurde es immer abhängiger von der stärksten Weltmacht, von England. In belgischen Archiven haben wir denn auch ein Aktenstück gefunden, das den untrüglichen Beweis für ein schon im Jahre 1906 zwischen England und Frankreich getroffenes Abkommen erbringt, wonach Belgien für den Fall eines deutsch-französischen Krieges gemeinsames Aufmarsch- und Durchmarschgebiet sein solle, und dieses Abkommen wurde mit Zustimmung Belgiens getroffen. Das im Jahre 1904 zwischen England und Frankreich geschlossene herzliche Einvernehmen hatte seine erste Frucht getragen — die zweite reifte in Gestalt des Vertrages zwischen England und Rußland (S. 42).

Baron Greindl gibt die näheren Erläuterungen zu dem Abkommen von 1906, indem er am 6. Dezember 1911 von Berlin nach Brüssel berichtet: Bis auf weiteres muß man als feststehend ansehen, daß man sich in London mit dem Plane befaßt hat, Frankreich in einem Kriege mit Deutschland durch die Landung eines Korps von

150000 Engländern zu Hilfe zu kommen. Und am 24. April 1914 berichtet sein Nachfolger in Berlin, Baron Beyens, nach Brüssel: Wir hatten den Beweis dafür, daß die Mitwirkung des englischen Heeres und die Entsendung eines Expeditionskorps auf den Kontinent von den Militärbehörden beider Länder ins Auge gefaßt worden war. Würde es heute noch ebenso sein und müßten wir immer noch befürchten, **daß englische Soldaten in Belgien einmarschieren, um uns in der Verteidigung unserer Neutralität dadurch beizustehen, daß sie sie von vornherein bloßstellen?**

1906 hat also Belgien seine Neutralität selbst zerbrochen. Aber damit nicht genug — die in Brüssel entdeckten Akten erzählen uns noch mehr. Von der Hand eines hochgestellten belgischen Beamten, des Grafen von der Straaten, wurde eine Aufzeichnung über eine Unterredung zwischen dem englischen Militärbevollmächtigten, Oberstleutnant Bridges und dem belgischen Generalstabschef, General Jungbluth, vom 23. April 1912 gefunden, in der Bridges dem Belgier erklärte, die englische Regierung hätte bei der Marokkokrisis von 1911 eine Landung in Belgien vorgenommen, selbst wenn Belgien keine Hilfe verlangt hätte, und auf die Einwendung Jungbluths, daß dazu Belgiens Zustimmung notwendig gewesen wäre, wörtlich erwiderte: daß er das wisse; **aber da die Belgier nicht imstande seien, die Deutschen abzuhalten, so hätte England seine Truppen in Belgien auf jeden Fall gelandet.**

Und angesichts dieser Tatsachen hat die englische Regierung den Mut gehabt zu erklären, daß sie am Kriege teilnehmen müsse, weil die belgische Neutralität von Deutschland verletzt worden sei. Noch 1887 zur Zeit der Schnäbele- und Boulanger-Zwischenfälle war England bereit, ein deutsches Wegerecht durch Belgien zuzugestehen, und tatsächlich hat die englische Presse (Times) später anerkannt, daß England in keinem Falle dem Kriege hätte fern bleiben können.

wegen seiner eigenen Verpflichtungen und um seine Weltmachtstellung dem deutschen Nebenbuhler gegenüber zu behaupten. Die angebliche Verletzung der Neutralität war der willkommene Vorwand, das englische Volk zum Kriege zu begeistern.

Übrigens gab es einen Vertrag vom Jahre 1818, der Preußen das Recht einräumte, im Falle eines Krieges mit Frankreich Belgien zu betreten und belgische Festungen zu besetzen, und dieser Vertrag ist 1831 mit Belgien erneuert worden. Deutschland hat sich aber nicht einmal auf diesen Vertrag gestützt, sondern von Belgien zweimal die Genehmigung zum Durchmarsch erbeten mit dem Versprechen, im Falle der Zustimmung Besitzstand und Unabhängigkeit des Königreichs zu gewährleisten und allen Schaden zu ersetzen. Keine Verpflichtung band Belgien, sich diesem Verlangen zu widersetzen und zu den Waffen zu greifen. Aber wie England gegenüber Frankreich und Rußland gebunden war, so Belgien gegenüber England und Frankreich.

Belgien war seit seiner Schöpfung durch England und Frankreich nur ein Scheinstaat, ein Zwitter — unabhängig war es niemals. Und in seiner Abhängigkeit verstrickte es sich in eine Schuld, die es früher oder später büßen mußte. Für England und Frankreich aber war es zugleich Schild und Einfallstor gegen Deutschland. So wird auch der Ausspruch Lord Kitcheners erst ganz verständlich, Englands Grenze in Europa sei nicht der Kanal, sondern die Maaslinie.

Das ist das Märchen von der Verletzung der belgischen Neutralität. Der Tatbestand ist klar und einfach: **Eine belgische Neutralität gab es durch eigene Schuld Belgiens schon lange nicht mehr, und also konnte sie auch nicht verletzt werden.**

---

8. Serbien, Italien, Montenegro, Rumänien, Portugal, Japan.

Serbien, bis 1878 der Türkei untertan, wurde nach dem Siege Rußlands über die Türkei im Frieden von San Stefano unabhängiger Staat und stark vergrößert. Aber zugleich wurde es politisch abhängig von Rußland und war seither

Rußlands Außenposten auf dem Balkan, nicht nur gegen die Türkei, sondern auch gegen Österreich-Ungarn.

Immer wieder hat im Laufe des 19. Jahrhunderts Rußland versucht, die Türkei zu zerschlagen und aus Europa zu verdrängen. Ein neuer Sturm auf die Türkei folgte 1912 durch Serbien, Bulgarien, Montenegro und Griechenland.

Ursprung und Ziel dieses Balkankrieges sind heute klar. Die Türkei lag im Kriege mit Italien, das im Jahre 1911 die türkische Provinz Tripolis in Afrika besetzt hatte, und Rußland stiftete die Balkanstaaten an, diese schwierige Lage der Türkei auszunutzen und sich auf deren Kosten zu bereichern. Aber Rußlands Absichten gingen weiter. Österreich-Ungarns Lebensinteressen wurden durch Änderungen der Lage auf dem Balkan aufs empfindlichste berührt, und so rechnete Rußland damit, daß es in den Balkankrieg eingreifen werde. Dann war für Rußland der Kriegsfall gegen Österreich-Ungarn gegeben, und da man wußte, daß Deutschland die Zertrümmerung der befreundeten Macht nicht zulassen konnte, auch der Kriegsfall gegen Deutschland. Rußland schob die Balkanstaaten vor und stand hinter ihnen mit der Hand am Schwerte.

Im März 1912 war der Vertrag zwischen den Balkanstaaten geschlossen worden, und in demselben März ordnete Rußland eine Probemobilmachung an und verstärkte seine Truppen an der österreichischen Grenze. War es Zufall, daß dann im September 1912 Frankreich seine Flotte im Mittelmeer zusammenzog, große Manöver an der deutschen Grenze abhielt, und daß ein französischer General seine Grenzbrigade mobil machte — infolge eines „Mißverständnisses", das dann nicht aufgeklärt werden konnte? Es war sicher kein Zufall, denn in Polen ist uns der russische **Mobilmachungsbefehl vom 30. September 1912** in die Hände gefallen: **Allerhöchst ist befohlen, daß die Verkündigung der Mobilisation zugleich auch die Verkündigung des Krieges gegen Deutschland ist.**

Der Balkankrieg, der mit dem Frieden von Bukarest am 10. August 1913 abschloß, war der Vorläufer des Weltkrieges. Wir wandelten schon damals am Rande des Abgrundes, und wenn es nicht zum Krieg kam, so lag das wohl nur daran, daß sich die Verschworenen selbst für einen Kampf

um Leben und Tod noch nicht stark genug fühlten. Die Vorbereitungen waren noch nicht weit genug gediehen, und so entschloß man sich, einzulenken, den Kriegsfall zu vertagen und inzwischen weiter zu arbeiten.

Ein wesentlicher Teil dieser Arbeit fiel Serbien zu. In Österreich und Ungarn leben etwa $5^1/_2$ Millionen Serben, zu denen man in Serbien noch die $1^1/_2$ Millionen Slowenen rechnet, zusammen etwa 7 Millionen. In Serbien hatte man schon vor dem Balkankriege von einem Groß-Serbien geträumt, und nachdem man im Balkankriege Bulgarien um die vorher zugesagte Beute gebracht und ein Land, so groß wie Schlesien, mit $1^1/_2$ Millionen Einwohnern gewonnen hatte, da machte man aus diesen großserbischen Wünschen keinen Hehl mehr. Den Mut zu solcher Politik hätte Serbien, das auch nach der Vergrößerung im Balkankriege nur $4^1/_2$ Millionen Einwohner zählte, nicht finden können, wenn es nicht gewußt hätte, daß Rußland hinter ihm stand. Rußland hat 1912 die Balkanstaaten in den Krieg gehetzt, nicht nur um die Türkei zu zerschlagen, sondern auch um Österreich-Ungarn von der Adria abzuschließen und vom Balkan her aufzurollen, und so darf heute als gewiß angenommen werden, daß Rußland schon 1912 Serbien die mit Serben durchsetzten Gebiete Österreich-Ungarns als künftige Beute zugesagt hat. Nur so wird Serbiens Politik verständlich — der Traum von Groß-Serbien hatte seine Grundlage in der verbürgten Unterstützung Rußlands. Aufgabe Serbiens war es, in russischem und eigenem Interesse in Bosnien und der Herzegowina, in Dalmatien, in Kroatien und Slavonien den Boden zu unterwühlen, das Gefüge des Kaiserreichs innerlich zu lockern. Ein russischer Politiker sprach offen aus: „Aus den Splittern Österreich-Ungarns entsteht Groß-Serbien." Mit dem Bestande Österreich-Ungarns als Großmacht war diese Politik unvereinbar. Wurde der Krieg 1912/13 auch vertagt, so blieb der Gegensatz doch in unverminderter Schärfe bestehen. Schon am 10. Mai 1908 hatte Baron Greindl von Berlin aus nach Brüssel auf die Gefahr der serbischen Agitation in Kroatien hingewiesen, und die von dieser Wühlarbeit ausgehende Gefahr für die Sicherheit Europas steigerte sich von Jahr zu Jahr. In Serbien lag die Lunte bereit, die den

Brand entzünden sollte. Ungewiß war nur die Stunde der Ausführung. —

Italien schloß den Dreibund mit Deutschland und Österreich-Ungarn im Jahre 1882, nachdem Frankreich im Jahre vorher Tunis besetzt hatte, um seine Machtstellung am Mittelmeer gegenüber Frankreich zu wahren. Die Friedensbürgschaft, die der Dreibund gewährte, machte es Italien möglich, wirtschaftlich zu erstarken und seine Finanzen zu ordnen.

Ein innerer Gegensatz zu Österreich war in Italien immer vorhanden, der aus den Zeiten stammte, wo Österreich die Lombardei und Venetien beherrschte. Verstärkt wurde er dadurch, daß 800 000 Italiener auf dem Boden des Kaiserstaates leben. Tirol und Triest haben zwar niemals zu Italien gehört, aber in Italien sprach man von den „unerlösten" Brüdern, und eine starke Strömung hatte immer das Ziel, das von jenen bewohnte Land mit Italien zu vereinigen.

Trotz dieser inneren Gegensätze stand die italienische Regierung in Wahrung ihrer eigenen Interessen fest zum Dreibunde, bis die Politik König Eduards einsetzte und 1904 zum „herzlichen Einvernehmen" mit Frankreich führte. Auf der Konferenz in Algeciras im Jahre 1906, auf der der Streit über Marokko geregelt wurde (S. 18), stand Italien bereits mit unseren Gegnern gegen uns. Im Jahre 1911 besetzte es Tripolis im Einverständnis mit Frankreich, was, wie wir sahen, im folgenden Jahre den Balkanstaaten den Anlaß zum Angriff auf die Türkei bot, und als 1914 nach dem Mord von Serajewo der Kriegsfall zwischen Österreich-Ungarn und Serbien eintrat, erklärte Italien, seiner Bündnispflicht nicht genügen zu können unter dem Vorwand, daß Österreich nicht angegriffen worden sei, sondern selbst Serbien angegriffen habe. Um Italien vom Kriege fernzuhalten und für die Zukunft ein dauerndes Freundschaftsverhältnis zu ermöglichen, erklärte sich Österreich bereit, gegen die Zusage der Neutralität und freier Hand in Serbien, nach dem Kriege Welschtirol — 5700 Quadratkilometer mit über 300 000 italienischen Bewohnern — an Italien abzutreten. Aber Italien lehnte selbst dieses weite Entgegenkommen ab, verlangte auch Deutschtirol bis zum Brenner, Goerz und Gradiska, den

Hafen von Valona und Schaffung eines unabhängigen Freistaates Triest — und zwar alles das sofort, schon während des Krieges.

Es war klar — Italien wollte den Krieg. Die führenden Minister Salandra und Sonnino hatten sich gebunden, konnten nicht mehr zurück, obgleich man ihnen bot, was sie vorher begehrt hatten. Da man nicht genügend gerüstet war, zog man die Entscheidung hin, und als man uns und unsere Verbündeten für soweit geschwächt hielt, daß Italien glaubte, die Entscheidung herbeiführen zu können, wurde am 23. Mai 1915 an Österreich-Ungarn der Krieg erklärt.

Italien sprach vom „heiligen Egoismus", der es zwinge, so zu handeln. In Wahrheit war es nach einem Bündnis von 33 Jahren ein Treubruch sondergleichen, über den die Weltgeschichte richten wird. Italien selbst wird an den Folgen seiner verbrecherischen und zugleich kurzsichtigen Politik noch schwer zu tragen haben. — — —

Montenegro und Rumänien wurden, wie Serbien, selbständige Staaten im Frieden von San Stefano, 1878. Tatsächlich lebte Montenegro von russischem Gelde, war ein willenloses Werkzeug russischer Politik und erhielt deshalb vom Zaren den Ehrentitel des treuesten Freundes Rußlands. Daß König Nikita daneben auch Geld von Österreich annahm, hat seine Abhängigkeit von Rußland nicht beeinträchtigt.

Rumänien hatte im Jahre 1866 den Prinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen zum Fürsten gewählt. Als im Sommer 1877 die Russen in Gefahr waren, von der Türkei geschlagen zu werden, eilte ihnen auf dringende Bitte des russischen Oberbefehlshabers, Großfürsten Nikolaus, Fürst Karl mit 30 000 Mann zu Hilfe und trug wesentlich zum russischen Siege bei. Im Frieden von San Stefano erhielt Rumänien dafür die nördliche Dobrudscha, wurde aber zugleich gezwungen, seinen Anteil an Beßarabien an Rußland abzutreten. 1881 nahm Fürst Karl die Königswürde an, und der Undank, mit dem Rußland die rumänische Hilfe belohnt hatte, führte im Jahre 1883 dazu, daß Rumänien mit Deutschland und Österreich-Ungarn ein Bündnis schloß. Diesem den Frieden sichernden Bündnis, das Rumänien besonders auch gegen die Begehrlichkeit Rußlands deckte, ver-

dankt Rumänien gleich Italien seinen wirtschaftlichen Aufschwung.

Aber schon im Balkankriege 1912/13 war Rumäniens Haltung unerfreulich. Bulgarien, das die Hauptlast des Krieges getragen hatte, war so stark geschwächt, daß Serbien, Montenegro und Griechenland es wagen konnten, ihrem Bundesgenossen die zugesagte Kriegsbeute zu kürzen. Es kam 1913 zum Kriege mit den bisher Verbündeten, die fast ganz Mazedonien besetzten, die Türkei eroberte Adrianopel zurück, und in dieser Bedrängnis Bulgariens griff Rumänien ein und setzte, gestützt auf sein unberührtes Heer, einen Waffenstillstand durch, dem am 10. August 1913 der Frieden von Bukarest folgte. Bulgarien mußte nicht nur zugunsten von Serbien und Montenegro auf den größten Teil des Landes verzichten, der ihm im Vertrage vor dem Kriege zugesagt worden war, es mußte auch den Hafen von Kawala an Griechenland abtreten, und, was besonders schmerzlich war, Rumänien selbst nahm sich den südlichen bulgarischen Teil der Dobrudscha.

Rumänien sorgte damit für sich, aber auch für Rußland, dem Bulgarien zu selbständig und zu groß geworden war. Die unvermeidliche Entfremdung zwischen Rumänien und Bulgarien drängte Rumänien zugleich näher an Rußland heran. Der Enkel des Königs Karl warb, wenn auch vergeblich, um eine Tochter des Zaren, es folgte ein Besuch des Zaren in Konstanza und man feierte die Waffenbrüderschaft zwischen Rußland und Rumänien. Die Folgen zeigten sich bei Ausbruch des Weltkrieges. König Karl konnte nicht durchsetzen, daß Rumänien seinem Bündnis die Treue hielt; man blieb zunächst neutral und wartete. Als aber der König noch im Jahre 1914 starb, gab es in Rumänien keine moralischen Bedenken mehr. Man hatte einen Vertrag mit uns und einen Vertrag mit Rußland. Welchen Vertrag man brechen würde, sollte vom Verlauf des Krieges abhängen, und als im Frühjahr und Sommer 1916 die russische Offensive unter Brussilow in Galizien und in der Bukowina zunächst Erfolg hatte, da glaubte Rumänien seine Stunde gekommen und trat am 27. August 1916 in den Krieg ein.

Gleich Italien hat Rumänien auf das falsche Pferd gesetzt. Hindenburg, unsere herrlichen Truppen und unsere tapferen

Verbündeten haben den Verräter gezüchtigt. Rumänien ist nicht mehr.

Portugal war schon früher, und besonders seit König Eduards Politik, völlig im Schlepptau Englands. Einen eigenen Willen hat es nicht gehabt. England hatte Sehnsucht nach den 37 in Portugals Häfen liegenden deutschen Schiffen, und so mußte Portugal diese am 24. Februar 1916 beschlagnahmen. Am 9. März 1916 antwortete Deutschland mit der Kriegserklärung.

Japan hat seit 1902 mit England ein Bündnis, das sich zunächst gegen Rußland richtete, daneben aber auch gegen Deutschland. Japan erhielt dadurch die Möglichkeit zu seinem Kriege mit Rußland (1904/05), und England wurde von dem russischen Druck auf Indien befreit, indem es nach der Niederlage Rußlands dessen Ausdehnungsdrang nach Westen zu wenden wußte (S. 31, 39). Indem Japan am 20. August 1914 die Auslieferung unserer Kolonie Kiautschou forderte und damit in den Krieg eingriff, unterstützte es England, handelte aber auch im eigenen Interesse. Japan, seit dem Siege über Rußland Großmacht, will die herrschende Macht im fernen Osten werden und nutzt die ihm günstige Weltlage trefflich aus. Englands und Rußlands Kräfte sind durch den Krieg gebunden, und so hat es sich durch Bahnbauten, Anleihen und durch „Beratung" in Finanz- und Militärangelegenheiten einen Einfluß auf China gesichert, den ihm England sonst niemals zugestanden hätte. Und auch von Rußland wußte Japan gegen Lieferung von Geschützen und Schießbedarf weitgehende Zugeständnisse zu erreichen, besonders die Aufsicht über das letzte Stück der Eisenbahn in der Mandschurei bis Charbin, so daß der Verkehr auf der sibirischen Eisenbahn zwischen St. Petersburg und Wladiwostok künftig von Japan abhängig sein wird. Zugleich bessert Japan durch ungeheure Kriegslieferungen seine früher schlechte Finanzlage und wird nach dem Weltkriege denen gegenüber gerüstet dastehen, die es dann als seine Gegner betrachten wird. Der Gegensatz Japans zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist seit langer Zeit offenkundig. England wird, wenn dieser Gegensatz zum Konflikt werden sollte, in schwieriger Stellung zwischen dem amerikanischen Freunde und dem japanischen Verbündeten sein und hat sich

für diesen Fall schon die Freiheit des Handelns gesichert, indem es 1911 bei Erneuerung des Bündnisses mit Japan durchsetzte, daß sich der Bündnisfall nicht auf die Vereinigten Staaten erstrecken solle. Für die Zukunft wird dadurch dieses Bündnis für Japan entwertet. Nicht lange werden nach dem Kriege diejenigen zusammenstehen, die heute gegen uns kämpfen; neue Gruppierungen der Mächte werden auch neue Möglichkeiten der Politik für uns und unsere Verbündeten eröffnen.

Aber diese Möglichkeiten liegen in der Zukunft. Für die Gegenwart müssen wir festhalten, daß wir auch den Angriff Japans England verdanken. Kiautschou war unsere Musterkolonie, auf die wir stolz waren, und so schmerzt diese Wunde besonders stark.

---

9. Der Mord in Serajewo und der Ausbruch des Krieges.

Mit den Flottenabkommen zwischen England, Frankreich und Rußland war die von König Eduard begonnene Einkreisungspolitik beendet. Der Ring um Deutschland und Österreich-Ungarn war geschlossen, ungewiß blieb nur noch die Stunde des Angriffs. Die strategischen Bahnen für den russischen Aufmarsch in Polen, für die Frankreich mehrere Milliarden geliehen hatte, waren zwar noch nicht fertig; daß aber Rußland im übrigen alle Vorbereitungen vorsorglich getroffen hatte, das wissen wir aus den in Polen gefundenen Urkunden. Schon im Frühjahr 1914 wurden Anordnungen für den Kriegszustand getroffen und gleichzeitig Truppen aus Ostrußland und Sibirien nach Polen verlegt. Nur so ist es zu erklären, daß Rußland, dessen Mobilmachung in früheren Kriegen stets mehrere Wochen gedauert hat, am 1. August 1914 mit kriegsbereiten Heeren an der ostpreußischen Grenze stand.

So war also Rußland vorbereitet, als am 28. Juni 1914 die Welt durch die Kunde aufgeschreckt wurde, daß der österreichisch-ungarische Thronfolger, Erzherzog Franz-Ferdinand in Serajewo durch die Hand serbischer Verschwörer gefallen sei.

Blitzartig wurde es klar, daß es sich nicht nur um einen scheußlichen Mord handele, sondern um einen planmäßig vor-

bereiteten Sturm auf den Bestand des österreichisch-ungarischen Staates, daß Serbien zur Verschwörung gehöre, und daß von dort der Angriff erfolgen solle. Österreich-Ungarn hatte nur die Wahl, sich zu wehren oder unterzugehen. Nachdem die Untersuchung ergeben hatte, daß das Verbrechen in Belgrad vorbereitet worden war, daß die Mörder die Waffen und Bomben von serbischen Offizieren und Beamten erhalten hatten und von serbischen Beamten über die Grenze befördert worden waren, richtete Österreich-Ungarn am 23. Juli 1914 an Serbien Forderungen, die scharf waren, aber angesichts der ungeheuerlichen Tat gerecht. Hören wir, was in dem letzten der in Brüssel gefundenen Berichte der belgische Gesandte in Berlin, Baron Beyens, jetzt belgischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, am 2. Juli 1914 über diese Forderungen an seine Regierung berichtete:

Das Kabinett Paschitsch, das die Augen schloß, um den Herd anarchistischer Propaganda in Belgrad nicht zu sehen, darf nicht überrascht sein, daß man von ihm verlangt, energisch gegen die Schuldigen vorzugehen, anstatt sie immer weiter mit blinder Duldung zu behandeln.

Baron Beyens erwägt dann in seinem Bericht, ob es zum Kriege kommen werde, wenn Serbien die Forderungen ablehne, und fährt fort:

In Berlin sagt man, Serbien werde es nur dann soweit kommen lassen, wenn es sich von Rußland gestützt fühle, aber die Regierung des Zaren werde es nicht unterstützen, denn sie muß selbst den Abscheu und die Furcht teilen, die das Verbrechen der Königsmörder von Serajewo hervorgerufen hat.

Das Ziel unserer deutschen Politik war klar. Bismarck hat gesagt: „Die Erhaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie als einer unabhängigen starken Großmacht ist für Deutschland ein Bedürfnis des Gleichgewichts in Europa, für das der Friede des Landes bei ein-

tretender Notwendigkeit mit gutem Gewissen eingesetzt werden kann." Nach dieser Lehre unseres Großmeisters der Politik haben wir stets gehandelt und mußten wir auch jetzt handeln. Das Ziel der großserbischen Propaganda war, die südöstlichen Gebietsteile der Donau-Monarchie zu revolutionieren und sie dann nach Lostrennung von Österreich-Ungarn mit Serbien zu vereinigen. Mit dem Mord in Serajewo führte Serbien im Laufe der letzten sechs Jahre Europa zum dritten Male an den Rand eines Weltkrieges. Wir konnten Österreich-Ungarn nicht zerschlagen lassen, denn nach ihm wäre die Reihe an uns gekommen. Aber man konnte und mußte annehmen, daß der Zar, von dessen Vorfahren auf dem russischen Throne so viele von Mörderhand gefallen sind, dessen Leben selbst schon oft bedroht war, die Mörder von Serajewo von sich abschütteln und Österreich-Ungarn das Recht zugestehen werde, für den ihm angetanen Schimpf Sühne zu fordern. Demgemäß stellte sich unsere Regierung auf den Standpunkt, daß es sich um eine Angelegenheit Österreichs handele, die es allein mit Serbien auszutragen habe. War der Krieg unvermeidlich, so war unser Platz an der Seite Österreichs, zunächst aber hieß es, die Gefahr zu bannen, wenn es noch möglich war, und hier setzte die Arbeit unseres Kaisers ein, durch die er sich den Dank des deutschen Volkes verdient hat für alle Zeiten.

Wir kennen die Telegramme, die der Kaiser in den Tagen vom 28. bis zum 31. Juli 1914 an den Zaren und den König von England richtete. Er bot seine Vermittelung für eine offene und befriedigende Verständigung zwischen Österreich-Ungarn und Rußland an, und der Zar antwortete: „In diesem so ernsten Augenblick bitte ich Dich inständig, mir zu helfen." Aber der Zar gab zugleich seiner Entrüstung Ausdruck, „daß Österreich nach Ablehnung seiner Forderungen dem schwachen Serbien einen schmählichen Krieg erklärt habe. Er werde dem Drucke, der auf ihn ausgeübt werde, nicht widerstehen können und Maßregeln ergreifen müssen, die zum Kriege führen würden." Rußland stand also hinter den Mördern von Serajewo. Es hatte jahrelang die großserbische Propaganda gegen Österreich gefördert; es schreckte nicht zurück, als diese beim Königsmorde endete, und der Zar hielt seine Hand über diese ruchlose Politik, weil er

selbst das Ziel wollte, das diese Politik erstrebte: Die Zertrümmerung Österreich-Ungarns.

So mußten die weiteren Bemühungen unseres Kaisers um Vermittelung scheitern. Am 31. Juli telegraphierte der Zar: „Es ist technisch unmöglich, unsere militärischen Vorbereitungen einzustellen." An demselben 31. Juli war die Mobilisierung der gesamten russischen Streitkräfte in vollem Gange, sie richtete sich nicht nur gegen Österreich, sondern auch gegen Deutschland, und so erhielt der deutsche Botschafter in Petersburg Weisung zu erklären: Seine Majestät nimmt im Namen des Reiches die Herausforderung an und betrachtet sich als mit Rußland im Kriegszustand befindlich.

Nachträglich konnte in Polen festgestellt werden, daß in einigen westlichen Gouvernements die russische Mobilmachung schon in den Tagen vom 27. bis 29. Juli angeschlagen worden war, und so erklärt es sich, daß bereits am 1. August russische Truppen die deutsche Grenze überschreiten konnten.

Frankreich erklärte auf Anfrage, es werde tun, was seine Interessen ihm geböten. Die Antwort war nicht mißzuverstehen, am 1. August ordnete Frankreich die Mobilmachung an, und trotzdem war auf eine Äußerung Sir Edward Greys an unseren Botschafter in London der Kaiser bereit, den Aufmarsch des deutschen Heeres gegen Frankreich aufzuschieben.

England gegenüber erklärte sich Deutschland bereit, die belgische Neutralität zu achten, sich nicht auf Kosten Frankreichs und seiner Kolonien zu vergrößern, und mit unserer Flotte die Nordküste Frankreichs nicht anzugreifen, falls England neutral bleibe. Es war alles vergeblich, weil das Spiel zwischen England, Frankreich und Rußland verabredet war.

Schon am 25. Juli hatte der russische Minister Sasonow dem englischen Botschafter erklärt, Rußland werde das Wagnis des Krieges auf sich nehmen, wenn es der Hilfe Frankreichs sicher sei. Darauf verständigte Sir Edward Grey den französischen Botschafter in London, Paul Cambon, daß England im Falle eines allgemeinen Krieges nicht beiseite stehen werde, und von Paris wurde diese Mitteilung wieder nach Petersburg weitergegeben, mit der Bemerkung, daß der

Zar auf Frankreich zählen könne. In Petersburg wußte man also, daß man nicht nur Frankreich, sondern auch England hinter sich habe, und das bedeutete den Krieg. Das Schicksal war nicht zu wenden, nicht wegen des Mordes in Serajewo, sondern weil England, Frankreich und Rußland den lange vorbereiteten Krieg wollten.

Deutschland und Österreich-Ungarn sollten vernichtet werden, vom Balkan kam der Anlaß und so sollte die Stunde benutzt werden für die Ausführung des längst gefaßten Beschlusses.

Nur das Schwert konnte noch entscheiden über unsere Zukunft.

---

10. War der Krieg vermeidbar?

Mußte die Friedensvermittlung unseres Kaisers nach dem Morde von Serajewo nach unserer heutigen Kenntnis der Dinge scheitern, weil der Entschluß der drei verschworenen Staaten feststand, so wird doch immer wieder die Frage erhoben werden, ob etwa die Gesamtrichtung unserer Politik vor dem Kriege falsch war, ob eine andere Politik es hätte verhindern können, daß England, Frankreich und Rußland sich zusammenfanden.

Endgültig wird über Einzelheiten unserer Politik erst eine spätere Zeit urteilen können, aber die großen Richtlinien dieser Politik liegen doch heute schon so klar vor uns, daß wir über sie ein Urteil fällen dürfen.

Die entscheidenden Jahre, in denen unsere Gegner die Einkreisung Deutschlands einleiteten, fallen in die Zeit der Reichskanzlerschaft des Fürsten Bülow. Es ist sehr wahrscheinlich, daß England in den Jahren, wo Rußland China und damit auch Indien bedrohte, daran gedacht hat, Deutschland als Bundesgenossen zu gewinnen. Wir konnten auf eine solche Politik nicht eingehen, weil es offenbar war, daß England uns dann für seine Politik gegen Rußland benutzt hätte. Als gleichberechtigten Verbündeten hätte uns England nicht betrachtet, das Ergebnis wäre Abhängigkeit von England gewesen und in Englands Interesse ein unheilbarer Gegensatz zu Rußland. Eine Flotte zu bauen hätte uns England niemals gestattet. In bekannter Fürsorge

würde sich England bereit erklärt haben, den Schutz unserer Küsten und unseres Handels selbst zu übernehmen.

Unsere Beziehungen zu Rußland waren gelockert, seit Rußland und Frankreich sich im Jahre 1891 verbündet hatten. Selbst wenn es aber gelungen wäre, dieses Bündnis wieder zu sprengen — der engere Anschluß an Rußland hätte die umgekehrte Wirkung gehabt, wie der Anschluß an England: Wir wären in die Kreise der immer ausdehnungsbedürftigen und angriffsbereiten russischen Politik gezogen worden, die sich damals gegen England richtete, und sich des Balkans wegen stets gegen Österreich gerichtet hat.

Wir konnten unseren Weg nur zwischen England und Rußland wählen. Der Weg war schmal, er barg Gefahren, aber dieser Weg selbständiger deutscher Politik war der einzige, der Deutschland eine Zukunft sichern konnte, der einzige, der des deutschen Volkes würdig war. In den Strudel des Krieges wären wir als Verbündete sowohl Englands wie Rußlands sicher gezogen worden, eines Krieges für fremde Interessen. Wir wären reif gewesen für die Rolle, die Frankreich nach der Demütigung von Faschoda als Bundesgenosse Englands spielt, reif für den Untergang.

Aber man war sich dabei in Deutschland klar darüber, daß alles versucht werden müsse, einen Gegensatz zu England zu vermeiden. Es ist von größtem Wert, daß wir auch zu diesen deutschen Bemühungen die unparteiischen Urteile der belgischen Gesandten besitzen.

Am 30. Mai 1907 berichtete Baron Greindl aus Berlin: Weit davon entfernt, eine Spannung in den Beziehungen zu England herbeiführen zu wollen, leidet Deutschland unter diesem Zustand, wie die wiederholten Versuche einer Annäherung beweisen, zu denen die Anregung immer von Berlin ausgegangen ist. Und am 13. Februar 1909: Schon längst wäre eine Annäherung bewirkt worden, wenn dies lediglich vom Kaiser, der Kaiserlichen Regierung oder dem deutschen Volke abhinge. Man hat mit Anerbietungen geradezu Verschwendung getrieben, aber immer ohne Erfolg.

Und ein merkwürdiges Eingeständnis des englischen Botschafters in Berlin stellte Baron Beyens in seinem Bericht vom 28. Juni 1912 fest: **Was die Wiederherstellung des früheren guten Einvernehmens so schwierig macht, meinte Sir Edward Goschen, ist der Umstand, daß zwischen den beiden Völkern kein wirklicher Grund zur Gereiztheit oder Entfremdung besteht.**

Beyens sagt dann, daß die tiefer liegende Ursache für die Abneigung des englischen Volkes gegen das deutsche Sir Edward Goschen mit Stillschweigen übergangen habe: nämlich die Nebenbuhlerschaft auf dem Gebiete der Industrie und des Handels. Mit wohlverständlichem Neide sieht England, wie ein europäisches Volk im Kampf auf dem Weltmarkt jedes Jahr an Boden gewinnt und also auch in dieser Hinsicht die Vormachtstellung bedroht, die es sich gesichert hatte.

Also immer wieder dieselben Gründe: Handelsneid, Flottenneid. Dagegen war mit wohlgemeinten Annäherungsversuchen nicht aufzukommen. Ich habe eine solche Verständigungsreise nach England selbst mitgemacht. In Edinburg hielt uns Lord Haldane eine wunderschöne Rede über Goethe und deutsche Kultur, derselbe Lord Haldane, der nach dem unverdächtigen Zeugnis seines Freundes Winston Churchill die Landung englischer Divisionen in Belgien für den Kriegsfall sorgfältig vorbereitet hat.

Es ist nun einmal so, daß der Krieg unvermeidlich war, weil die anderen uns unser Dasein, unsere Arbeit neideten.

Den Verlauf des Krieges kennen wir: Belgien und Frankreich. Die Befreiung Ostpreußens. Der Durchbruch bei Gorlice und Hindenburgs Siegeszug bis vor Dünaburg und Riga. Die Verteidigung der Dardanellen, Serbien, Montenegro und zuletzt Rumänien. Siege, wie sie die Weltgeschichte noch kaum sah, und dann unser großmütiges Friedensangebot, um die Welt von den Greueln dieses Krieges zu befreien. Noch niemals ist eine Hand, die den Frieden bot, schnöder zurückgewiesen worden. Die Antwort unserer Gegner war das offene Bekenntnis, Deutschland, Österreich-Ungarn, die Türkei und Bulgarien zerstückeln zu wollen —

eine neue Kriegserklärung nach 30 Monaten des Krieges, auf die es nur eine Antwort gab: Kampf mit allen Mitteln bis zum vollen Siege.

Unsere Gegner wiederholten auch bei dieser Gelegenheit die oft gehörte Behauptung, daß Deutschland und Österreich-Ungarn den Krieg angefangen hätten, um ihre Vorherrschaft in Europa und ihre wirtschaftliche Herrschaft über die Welt zu sichern, und wiederholten auch die schon oft erhobene Forderung, daß die Welt vom preußischen Militarismus befreit werden müsse.

Wie steht es um diese Behauptung und diese Forderung?

---

11. Haben Deutschland und Österreich-Ungarn den Krieg angefangen?

Militarismus und Monarchie.

Die Behauptung, daß die Mittelmächte den Krieg begonnen hätten, um Europa und der Welt ihren Willen aufzuzwingen, ist unsinnig und wird durch die Tatsachen widerlegt. Österreich-Ungarn hat gegenüber den von Rußland geschürten revolutionären Treibereien Serbiens eine solche Nachsicht bewiesen, daß man sich höchstens fragen könnte, ob sie nicht zu weit gegangen sei. Und was uns selbst angeht, so brauchten wir Frieden für unsere wirtschaftliche Arbeit. Haben wir die Verlegenheit Englands im Burenkriege benutzt, oder die Niederlage Rußlands in Ostasien und die daran anschließende russische Revolution? In seinen letzten Telegrammen an den Zaren vom 31. Juli 1914 hat der Kaiser daran erinnert: „die mir von meinem Großvater auf dem Totenbette überkommene Freundschaft für Dich und Dein Reich ist mir immer heilig gewesen, und ich habe treu zu Rußland gestanden, wenn es in schwerer Bedrängnis war, besonders in seinem letzten Kriege." Haben wir zum Schwert gegriffen, als man, unsere Rechte mißachtend, über Marokko verfügte, als ob wir nicht da seien? Haben wir nicht auch da eine Langmut sondergleichen bewiesen? Haben wir nicht alle Ungezogenheiten Frankreichs seit Jahrzehnten mit Geduld ertragen und immer wieder versucht, auch mit unseren westlichen Nachbarn ein erträgliches Verhältnis zu bewahren? Im übrigen liegen heute schon die unanfechtbaren

Beweise für die Einkreisungspolitik vor, die früher oder später zum Kriege führen mußte. Und wenn unsere Gegner das Gegenteil behaupten und die Schuld auf uns schieben wollen, so sagen sie die Unwahrheit, und sie sagen sie bewußt. Wir führen diesen Krieg mit reinem Gewissen, und so wie wir Deutschen sind, würden wir ohne reines Gewissen längst zusammengebrochen sein unter diesem ungeheuren Schicksal.

Und wir hätten nach Weltherrschaft gestrebt? Wie hätten wir solche Pläne wohl durchführen sollen, wir, eine Landmacht mit einer erst kürzlich geschaffenen Flotte, die notdürftig zum Schutze unserer Küsten ausreichte? Wie zögernd ist unser Volk an unsere doch recht bescheidene Kolonialpolitik herangegangen. Die Zunahme unserer Bevölkerung drängte nach wirtschaftlicher Entwickelung; wir mußten leben, so suchten wir nach Absatzgebieten, und unser Streben war dabei die „offene Tür". Nicht nach Landerwerb haben wir gedrängt, unser Ausdehnungsdrang war nicht kriegerischer Art, sondern wirtschaftlich, auch in Kleinasien. Unsere ganze Politik war nicht auf Angriff, sondern auf Erhaltung des Bestehenden gerichtet, also auf Frieden. Deutschland, sagt Baron Greindl am 6. Mai 1908, kann nur noch zwischen absichtlichem Übersehen und dem Kriege wählen, den der Kaiser nicht will, den auch die deutsche öffentliche Meinung verurteilen würde.

Besonders wichtig sind aber folgende Bekundungen desselben Diplomaten: **Der von Deutschland geleitete Dreibund hat uns 30 Friedensjahre in Europa beschert.**[7]) Und: **Der Dreibund hat während 30 Jahren den Weltfrieden gesichert, weil er unter der Führung Deutschlands stand, das mit der politischen Gliederung Europas zufrieden war. Die neue Gestaltung** (England, Frankreich, Rußland) **bedroht ihn, weil sie aus Mächten besteht, die eine Änderung des bestehenden Zustandes anstreben, und zwar in so hohem Grade, daß sie Gefühle jahrhundertelangen Hasses zum Schweigen gebracht haben, um diesen Wunsch verwirklichen zu können.**[8])

Wir bedürfen solcher Zeugnisse nicht, aber für unsere

[7]) Bericht vom 23. September 1905.
[8]) Bericht vom 30. Mai 1908.

Gegner sind die Bekundungen dieser klugen belgischen Beobachter vernichtend.

Und nun zum **Militarismus.** Was ist das? Eine Redensart, wie alle anderen, aber da sie immer wiederkehrt, nicht nur in den Zeitungen, sondern auch in den amtlichen Schriftstücken unserer Feinde zur Friedensfrage, so müssen wir uns mit ihr auseinandersetzen. Zu beachten ist dabei, daß unsere Gegner nie vom deutschen, sondern stets nur vom preußischen Militarismus und dessen Vernichtung sprechen.

Unsere Geschichte fing groß an mit dem Weltreich Karls des Großen und endete 1806 mit der Auflösung des Deutschen Reiches im Nichts. In dem Jahrtausend dieser abwärts schreitenden Entwickelung war das einst so stolze deutsche Kaisertum zur inhaltlosen Form geworden, weil es ihm an Macht gebrach. Die Staatsgewalt war im alten Reich auf die Fürsten übergegangen, deren Streben es war, die kaiserliche Macht zu schwächen, um den eigenen Einfluß zu erhöhen. Und neben den größeren Fürstentümern, weltlichen und geistlichen, gab es eine Unzahl kleinerer und kleinster Gebilde — Grafschaften, Abteien, Reichsstädte und Reichsdörfer —, die ein Hohn waren auf jeden Machtgedanken. So wurde das Deutsche Reich Ohnmacht statt Macht, und in diesen Jahrhunderten gewöhnte sich Europa daran, den deutschen Boden zum Schlachtfeld zu wählen. Deutschland war der Spielball der Welt und das waffentüchtigste Volk mußte dulden, daß andere sich vom deutschen Lande aneigneten, was ihnen gefiel. Nach dem 30 jährigen Kriege war Deutschland ein Trümmerhaufen.

Unter den Fürsten jener Zeit ragte hervor durch Klugheit und Willenskraft Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der große Kurfürst. Sein Herrschaftsgebiet war nicht groß und zerfiel zudem in drei Teile, die Mark Brandenburg, im Osten das Herzogtum Preußen und im Westen Cleve, Mark und Ravensberg. Aber Friedrich Wilhelm verstand es, gegen alle Widerstände die Kraft seines Staates zusammenzufassen; er schuf sich ein stehendes Heer und stellte seine Machtmittel bewußt und mit Erfolg in den Dienst seiner brandenburgischen Politik, so daß er sein Land vergrößert und innerlich gestärkt seinem Nachfolger hinterlassen konnte. Sein Enkel, König Friedrich Wilhelm I. setzte seine Politik

fort. Er ordnete Finanzen und Staatsverwaltung, war unermüdlich tätig für die Hebung der Wohlfahrt seines Landes und schuf eine für jene Zeit musterhafte Heeresorganisation, die die Grundlage des preußischen Heeres geworden ist. Das Heer, das er hinterließ, wurde die Waffe, mit der Friedrich der Große Preußen einführte in die Reihe der europäischen Großmächte.

Vom Reiche konnte dem deutschen Volke Erlösung aus seinem Elend nicht mehr kommen, nur noch von einem der zum Reiche gehörenden Staaten. Diese Aufgabe hat Preußen übernommen, nicht bewußt, aber tatsächlich, indem es seine Macht über die der anderen erhöhte und damit zur Grundlage einer neuen Ordnung werden konnte. Möglich wurde das nur, weil diese drei durch Klugheit und Tatkraft ausgezeichneten Fürsten in kurzer Unterbrechung hintereinander regierten und jeder in seiner Art, sich ergänzend und einer auf dem andern weiterbauend, ihre ganze Lebensarbeit in den Dienst ihres Volkes und Staates stellten und ihn aus kleinen Anfängen zu wirklicher Macht emporhoben.

Als dem nächsten Geschlecht das Verständnis für den Machtgedanken schwand, als wir in Preußen, wie die Königin Luise sagte, eingeschlafen waren auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen, da kam der furchtbare Zusammenbruch von Jena. Aber auf ihn folgte die große Zeit der Erhebung, und indem Preußen das Joch des Eroberers brach, befreite es ganz Deutschland von der Knechtschaft Napoleons. Durch die Heeresreform des späteren Kaisers Wilhelm I. wurde dann die Waffe geschmiedet, die es Preußen ermöglichte, die ganze deutsche Volkskraft zusammenzufassen, und mit der Begründung des Kaisertums am 18. Januar 1871 hatte Preußen seine historische Aufgabe erfüllt und konnte aufgehen im Deutschen Reich.

Unter Führung der Hohenzollern hatte Preußen begriffen, daß der Staat Macht sein müsse, daß nur militärische Bereitschaft den Frieden erhalten und den vaterländischen Boden schützen könne. Der Zusammenbruch im Jahre 1806 gebar den großen Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht, und so wurde die preußische Heeresrüstung die Grundlage für Deutschlands Einheit.

Das ist der Militarismus, von dem unsere Feinde reden,

und weil das preußische Heer die Grundlage war, auf der das deutsche Heer entstand, sprechen sie immer von „preußischem Militarismus", von dem die Welt befreit werden müsse. Sie wissen wohl, warum sie das tun. Franzosen, Engländer und Russen hatten seit Jahrhunderten den Einheitsstaat; daß wir ihn nicht hatten, war die Ursache vieler Kriege und unsäglicher Not. Moltke hat deshalb gesagt: „In der Mitte Europas muß eine politische Ordnung geschaffen werden, die stark genug ist, dem Festlande den Frieden zu diktieren." Bismarck schuf diese Ordnung, setzte in die Mitte Europas einen starken Staat, und weil dieser Staat nicht geworden wäre ohne das preußische Heer, wendet man sich gegen den preußischen Militarismus. Es war, wie unsere Gegner in der Note an Wilson sagen, „niemals ihre Absicht, die Vernichtung der deutschen Völker und ihr politisches Verschwinden anzustreben". Durchaus nicht. Leben dürfen wir, aber leben wie einst in den Zeiten der Zerrissenheit und Schwäche. Nur die militärische Grundlage unserer Macht will man beseitigen, uns entmannen.

Sie irren sich, unsere Feinde. Es gibt keinen preußischen Militarismus und keine preußische Kriegerkaste; es gibt nur ein deutsches Volk in Waffen. Dieses Volk in Waffen hat Europa 43 Jahre hindurch den Frieden gesichert, und es wird nach diesem Kriege zu verhüten wissen, daß noch einmal ein solcher Weltbrand entstehe. Es wird aber vor allen Dingen zu verhüten wissen, daß Deutschland noch einmal in solcher niederträchtigen Weise überfallen wird. „Nicht leicht entschließen sich die Deutschen, fremde Völker anzugreifen", hat schon ein Zeitgenosse Kaiser Heinrichs V. gesagt. Wir waren die Hüter des Friedens und werden es weiter sein, aber auch die andere Lehre werden wir beherzigen: Nach dem Siege binde den Helm fester.

Indem unsere Nachbarn uns Jahrhunderte hindurch immer wieder bedrohten und überfielen, haben sie uns gezwungen, eine starke Rüstung anzulegen, und die Erfahrungen dieses Krieges lehren uns von neuem, daß wir uns in der gefährdeten Mitte Europas nur behaupten können, wenn wir unser Schwert scharf halten. Wir werden nicht vergessen, was England, Frankreich und Rußland uns an-

getan haben, und danach handeln. Übrigens ist es doch nützlich, darauf hinzuweisen, daß Rußland über ein Heer verfügt, das das unsrige an Zahl bei weitem übertrifft, daß Frankreich vor dem Kriege schon den letzten Mann eingezogen hatte und sogar zur dreijährigen Dienstzeit zurückgekehrt war, und daß England die stärkste Flotte der Welt besitzt und jetzt im Kriege auch die allgemeine Wehrpflicht eingeführt hat. Wir dagegen hatten selbst nach der letzten Heeresvorlage den Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht noch nicht rein durchgeführt, weil die festgesetzte Stärke des Heeres nicht ausreichte für die Aufnahme aller Wehrfähigen.

Nichts beweist schlagender, daß das Wort vom Militarismus im Munde unserer Feinde eine hohle Redensart ist, berechnet, auf die Neutralen und zugleich auf Erregung von Zwietracht in Deutschland. Aber noch mit einer anderen Forderung unserer Gegner müssen wir uns beschäftigen. Ihre Kriegsziele enthalten die Worte: sanction, reparation, garanties — Sühne, Wiederherstellung, Sicherheiten. Das sind Worte, unter denen man alles verstehen kann, und die gegnerischen Zeitungen haben uns den Gefallen getan, den Sinn dieser vieldeutigen Forderungen zu erläutern: Herausgabe alles besetzten Gebietes, Verlust aller deutschen Kolonien, des Reichslandes, sowie Konstantinopels an Rußland, 200 Milliarden Schadenersatz und Tonne für Tonne in Schiffen, die Absetzung der Könige von Griechenland und Bulgarien **und das Ende der Hohenzollerndynastie.** [9])

Die ersten Forderungen bedürfen keiner Erklärung, jeder Deutsche versteht sie. Die Bulgaren werden die Antwort nicht schuldig bleiben, denn sie wissen, was sie an ihrem König haben. Ein Wort aber zur Beseitigung der Hohenzollern, weil diese Forderung bei unseren Gegnern seit Beginn des Krieges ständig wiederkehrt.

Sie bedeutet: Beseitigung unserer deutschen Monarchie und hängt aufs engste zusammen mit der Forderung nach Beseitigung des Militarismus. Auch hier wissen unsere Gegner gut, was sie wollen.

---

[9]) Z. B. Financial News vom 22. Dezember 1916.

Was ist uns unsere deutsche Monarchie? Unter der Führung der Hohenzollern ist Preußen gewachsen, bis es stark genug war, die deutsche Kraft zusammenzufassen im Deutschen Reich. Es gibt kein Volk der Welt, dessen Geschichte nur von Aufstieg kündet. Immer und überall sind hohe Zeiten von niederen abgelöst worden. Auf Anspannung aller Kräfte folgte Erschlaffung, so auch bei uns. Wir Preußen denken mit Kummer an den Zusammenbruch von 1806, aber auch mit um so größerem Stolz an die folgenden Jahre der Erhebung. Wenn wir nun aber die Linie überblicken, die von jenem ersten Markgrafen in Brandenburg führt zum großen Kurfürsten, zum großen König, zum ersten deutschen Kaiser und seinen Paladinen Bismarck, Moltke und Roon, und weiter bis zu unserm regierenden Kaiser, so wird man anerkennen müssen, daß diese Linie zwar große Schwankungen zeigt, daß aber der deutsche Adler auf die Dauer doch immer den Flug nach oben genommen hat, dem Licht entgegen. Für unser Heer und unsere Flotte ist kein Wort des Dankes und der Bewunderung hoch genug. Wir wissen, was unsere Feldgrauen und Marineblauen für uns leisten. Stolz erfüllt immer wieder unsere Brust, indem wir ihrer gedenken. Aber wir wissen auch, daß das tapferste Heer eine stumpfe Waffe ist ohne starke, einheitliche Führung. Heerführer aber waren die Hohenzollern als preußische Könige und Heerführer sollen sie bleiben als deutsche Kaiser. Sie haben uns zum Siege geführt und sie werden es auch in Zukunft tun; Heerführung ist die vornehmste Aufgabe unseres Kaisertums. Es hat diese Aufgabe erfüllt, und darum ist es unsern Gegnern so verhaßt. Sie wissen, daß unsere Macht gebrochen wäre ohne diese Führung, und darum soll sie beseitigt werden.

Aber nicht nur Heerführer sind die Hohenzollern, sondern gemeinsam mit den deutschen Fürsten und von ihnen gestützt auch die Führer des Volkes im Frieden. Wir in unserer gefährdeten Lage, politisch nicht so gereift, wie die Völker, die seit Jahrhunderten den Einheitsstaat haben, zudem konfessionell gespalten, wir können starker monarchischer Führung nicht entbehren. Wir dürfen aber dieser Führung auch vertrauen. Jetzt im Kriege treten die beiden Gedanken deutlich hervor, die die **Politik unseres Kaisers** geleitet

haben: **Orientpolitik und Flottenpolitik.** Auf dem Balkan fanden wir unsere tapferen Bundesgenossen Bulgaren und Türken, und die Grundlage unserer Flottenpolitik wurde die Erwerbung von Helgoland, das wir eintauschten für ein Stück Ostafrika. Der Engländer Stanley sagte damals, wir hätten ein afrikanisches Reich hingegeben gegen einen Hosenknopf. Ohne diesen Hosenknopf hätten wir keine Flotte, läge unsere Nordseeküste schutzlos vor den englischen Kanonen. Ohne Helgoland kein Sieg am Skagerrak.

Und vergessen dürfen wir nicht, daß unsere Monarchie, die in Heer und Flotte über so ungeheure Machtmittel verfügt, daß wir selbst sie erst jetzt im Kriege in ihrem ganzen Umfange kennen lernen, diese Machtmittel nie gebraucht hat, um den Frieden zu brechen, sondern nur, den Frieden zu erhalten.

Das ist die lautere Wahrheit. Wir wissen es und die Geschichte wird es erweisen. In England, Frankreich, Italien, Rumänien, Serbien, Portugal, ist man stolz auf die demokratische Verfassung, und gerade in diesen Staaten fanden sich gewissenlose Staatsmänner, die den Krieg schürten, und die Massen jubelten ihnen zu. Die russische Monarchie aber hat die Strafe für ihre Kriegspolitik schon ereilt — die Revolution hat sie verschlungen. Unsere Monarchie ist aufs engste mit Staat und Volk verwachsen und ihr Gewissen wird dadurch immer wieder geschärft. Ihre Grundlage ist fest und kein ehrgeiziges Ziel vermag sie zu Abenteuern hinzureißen. In den demokratisch regierten Staaten haben Männer die Gewalt in Händen, die oft nur durch Glück und Gunst in die Höhe kamen, die daher dem Ehrgeiz und noch schlimmeren Gefahren gar zu leicht erlagen.

Als aber das Schicksal des Krieges nicht abzuwenden war, da hat sich die Kraft unserer Monarchie von neuem bewährt. Keiner unserer Gegner hat diese Einheit der Führung wie wir. Und als im Verlauf des Krieges ein Mann über alle anderen hinauswuchs, sich würdig zeigte der Größten, die je eine deutsche Frau gebar, da gab unser Kaiser uns diesen Mann zum Feldherrn — Hindenburg, dem im Felde und in der Heimat alle zujubeln in Dankbarkeit und unbegrenztem Vertrauen.

Wenn Frankreich in diesem Kriege einen solchen Mann hervorgebracht hätte, es könnte nicht wagen, soviel Macht in seine Hände zu legen, weil es fürchten müßte, daß er nach dem Vorbilde Napoleons die Staatsgewalt an sich reißen würde. Nur unter einer festgewurzelten starken Monarchie können Männer von solcher Größe eine solche Machtfülle erhalten, weil das Ansehen der Monarchie nicht geschwächt, sondern erhöht wird, wenn der Fürst die Besten zu Führern und Beratern wählt. Und so wollen wir unserm Kaiser danken, daß er uns Hindenburg gab, unsern großen Hindenburg. Er wird Deutschland zum Siege führen.

Wir sehen an Frankreich, was es für ein Volk bedeutet, wenn es mit seiner Vergangenheit bricht. Der großen Revolution folgte die Diktatur Napoleons, und seit jener Zeit hat Frankreichs Verfassung zwischen Monarchie und Republik mehrfach gewechselt. In der Republik aber war der Wechsel der vom Parlament abhängigen Ministerien das einzig Beständige. Wilson, der bekanntlich von Beruf Professor der Geschichte und des Staatsrechtes ist, sagt in seinem Buche vom „Staat“: „Frankreich seufzt unter der unerträglichsten aller Regierungsformen, unter einer von einer Massenversammlung (dem Parlament) geleiteten Regierung — unter der Regierung durch eine zusammenhanglose, auf Volksgunst beruhende Volksvertretung.“ Wilson, selbst Präsident einer demokratischen Republik und seit Beginn des Krieges der Verbündete Frankreichs, ist in diesem Falle ein sachverständiger und unverdächtiger Zeuge, und tatsächlich hat Frankreich unter diesem Regierungssystem schwer gelitten, aber es ist nicht daran zugrunde gegangen, weil es an uns friedliebende Nachbarn hatte. Wir, von Feinden umgeben, ohne die politische Erfahrung, die die anderen großen Völker in Jahrhunderten im Einheitsstaat erworben haben, und bei der Eigenart unseres Charakters, würden ohne einheitliche, starke Führung auseinanderbrechen. Die Monarchie war zum Schein geworden im alten deutschen Reich und daran ging dieses zugrunde. In der Verfassung, die uns Bismarcks Staatskunst gab, ist das Kaisertum eine lebendige Macht, ein unentbehrlicher Teil unseres Staats- und Volkslebens, und das soll sie bleiben.

Das deutsche Volk und die deutsche Monarchie gehören unzertrennbar zusammen.

---

12. Frieden ohne Sieg.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika vertreten mit Nachdruck den 1823 von ihrem Präsidenten James Monroe aufgestellten Grundsatz, daß Europa kein Recht habe, sich um amerikanische Angelegenheiten zu kümmern. Daraus ergibt sich die Folgerung, daß auch Amerika kein Recht hat, sich um europäische Angelegenheiten zu kümmern. So heißt es denn auch in der Botschaft des Präsidenten Monroe: „An Kriegen der europäischen Mächte in Dingen, die diese allein angehen, haben wir niemals irgendwelchen Anteil genommen, noch verträgt es sich mit unserer Staatsklugheit, dies zu tun." Präsident Wilson würde die Einmischung in amerikanische Angelegenheiten bestimmt ablehnen, aber die Folgerung für Europa hat er nicht gezogen. Nachdem er unheuere Kriegslieferungen zugelassen hat und für Amerikaner das Recht in Anspruch nahm, das Seekriegsgebiet ungehindert zu durchfahren, hat er auch ein amerikanisches Kriegsziel aufgestellt: Frieden ohne Sieg. Die schmähliche Ablehnung unseres Friedensangebotes hatte zur Folge, daß durch ganz Deutschland der Ruf erscholl: U-Boote heraus! und ein Sturm der Begeisterung ging durch unser Volk, als schon am 31. Januar 1917 der Reichskanzler den uneingeschränkten Tauchbootkrieg ankündigte. Er führte dabei an, was Feldmarschall von Hindenburg vor wenigen Tagen über unsere Lage gesagt habe:

> „Unsere Front steht auf allen Seiten fest. Wir haben überall die nötigen Reserven. Die Stimmung der Truppen ist gut und zuversichtlich. Die militärische Gesamtlage läßt es zu, alle Folgen auf uns zu nehmen, die der uneingeschränkte U-Bootkrieg nach sich ziehen könnte. Und weil dieser U-Bootkrieg unter allen Umständen ein Mittel ist, unsere Feinde auf das schwerste zu schädigen, muß er begonnen werden."

Auch für dieses mannhafte Wort wollen wir unserem Feldmarschall Hindenburg danken.

Admiralstab und Hochseeflotte sind, so fügte der Reichskanzler hinzu, der festen Überzeugung, daß England durch diese Waffe zum Frieden gebracht werden wird.

Worum es beim Tauchbootkrieg geht, das hat die englische Zeitung Times ausgesprochen: „Mit Tapferkeit kann man den Hunger nicht bekämpfen. Unsere nationale Existenz ist eine künstlichere als die irgendeines anderen Landes in der Welt, da drei Viertel unserer Lebensmittelversorgung von ausländischen Bezugsquellen abhängig ist. Die ganze Welt kennt unsere verwundbarsten Punkte. Wenn unsere Getreide- und Fleischeinfuhr für längere Zeit unterbrochen wird, würden wir gezwungen werden, uns jämmerlich zu ergeben."

Wir wissen, was unsere U-Boote leisten können, diese vom Großadmiral von Tirpitz geschmiedete Waffe. Im Februar haben sie 781000 Tonnen Schiffsraum versenkt, im März 885000 Tonnen und im April über eine Million, und so sehen wir mit Vertrauen der Zukunft entgegen. Und auch Präsident Wilson weiß, daß es nun um die letzte Entscheidung geht, denn schon nach wenigen Tagen, am 4. Februar 1917, brach er die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab und erklärte am 6. April Deutschland den Krieg. Nicht leichten Herzens, aber in fester Zuversicht hat es das deutsche Volk hingenommen, daß sich die Vereinigten Staaten als elfter Feind gegen uns gestellt haben. Ein reines Gewissen und das Bewußtsein unserer Kraft wird uns auch das tragen lassen.

Ist so Wilsons Forderung anscheinend überholt, so wird es doch nützlich sein, uns klar zu machen, was ein Frieden ohne Sieg für uns bedeuten würde.

Zunächst ein Deutschland mit den alten Grenzen. Daß diese Grenzen schlecht sind, haben wir in diesem Kriege erfahren. An unseren schlechten Grenzen liegt es zum großen Teil, daß unsere Feinde den Mut fanden, uns zu überfallen. Gegen die Wiederholung eines solchen Überfalls müssen wir uns schützen, und das kann nach den Worten unseres Kaisers nur geschehen, wenn **Deutschland seine Grenzen militärisch, politisch und wirtschaftlich sichert.** Und der Reichskanzler hat dieselbe Forderung in die Worte gefaßt: **„Weder im Osten noch im Westen dürfen unsere Feinde von heute über Ein-**

fallstore verfügen, durch die sie uns von morgen ab aufs neue und schärfer als bisher bedrohen.

Im Osten soll als Schutzwall gegen Rußland das Königreich Polen neu erstehen — mögen die darauf gesetzten Hoffnungen sich erfüllen. Die Zukunft Belgiens liegt noch im Dunkeln, bemerkenswert aber ist, daß die Norddeutsche Allgemeine Zeitung am 22. Januar 1917 schrieb: „Ein Zustand, der es England ermöglicht, nach Belieben die Neutralität Belgiens anzuerkennen und zu schützen, oder aber zu verleugnen und preiszugeben, ist unhaltbar. Deutschland muß dagegen gesichert werden, daß Belgien nicht wie bisher ein Einfallstor bleibt, das der englische Egoismus je nach Bedarf nach Osten oder Westen öffnen oder schließen kann." Und schon am 5. April 1916 hat der Reichskanzler erklärt: Deutschland kann den lange niedergehaltenen vlämischen Volksstamm nicht mehr der Verwelschung preisgeben, sondern wird ihm eine gesunde, breite, seiner Anlage entsprechende Entwickelung auf der Grundlage seiner niederländischen Sprache und Eigenart sichern.

Diese Ziele der Sicherung nach Ost und West müssen erreicht werden, wenn Deutschland eine Zukunft haben soll, und sie können erreicht werden — dafür bürgen uns Heer und Flotte.

Ein Frieden ohne Sieg aber würde weiter die Folgen haben, daß wir unsere ganzen Kriegskosten selbst tragen müssen. Wie hoch diese Kosten sein werden, ist heute noch nicht zu ermessen, aber in jedem Falle werden sie ungeheuer sein, und das Ergebnis würde sein, daß wir auf ein Jahrhundert wirtschaftlich erledigt sind — vielleicht für immer. Das wollen nicht nur unsere Gegner, das will auch Amerika. Ein Frieden ohne Sieg nach so ungeheuren Opfern an Blut und Gut würde tatsächlich eine Niederlage bedeuten, und von ihr gilt, was der Vorsitzende der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Legien, bei Besprechung des Bürgerdienstpflichtgesetzes gesagt hat: **Bei einer Niederlage**

wären die Arbeiter und Angestellten die ersten, die ihr Bündel schnüren und in anderen Ländern Arbeit suchen müßten. Wir aber wollen unser Brot im eigenen Lande essen.

England führt den Krieg gegen die deutsche Arbeit, und so würden die am meisten an einem Frieden ohne Sieg leiden, die von ihrer Hände Arbeit leben. Sie sind es vornehmlich, die wirtschaftlichen Aufschwung brauchen, ein Frieden ohne Sieg aber wäre unaufhaltsamer Niedergang. Unsere Arbeiter haben die Wirkung wirtschaftlicher Krisen leider oft genug am eigenen Leibe gespürt. Das aber waren Krisen, von denen wir wußten, daß sie nach einiger Zeit überwunden sein würden. **Ein Frieden ohne Sieg wäre Siechtum ohne Hoffnung.** Und ob wohl unsere Feldgrauen einverstanden wären, wenn man ihnen als einzigen Lohn für Anstrengungen und Opfer, wie sie die Welt noch nicht sah, einen Steuerzettel von erschreckender Höhe vorlegen würde? Wer soll dann die Bezüge der Verwundeten und Kranken, der Witwen und Waisen zahlen? Woher sollen die Mittel für die Fortsetzung unserer Sozialpolitik genommen werden?

Nein, nicht Wilsons Frieden ohne Sieg darf unsere Losung sein, sondern nur:

siegreicher Frieden.

---

13. Deutschland.

„Die Geschichte unserer inneren Politik war, von wenigen lichten Epochen abgesehen, vor dem Weltkrieg eine Geschichte politischer Irrtümer." Mit diesen Worten hat Fürst Bülow in seinem Buche über deutsche Politik das Kapitel über die innere Politik eingeleitet. Unser politisches Leben von 1871 bis 1914 war politischer Kampf, der zeitweise zum Kampf aller gegen alle auszuarten schien. Fürst Bülow, der von 1900 bis 1909 die Politik des Deutschen Reiches leitete, hat in dieser Zeit reiche Gelegenheit gehabt, Einblicke in das Leben unseres Volkes zu gewinnen, seine Begabung, aber auch seine Schwächen kennen zu lernen, und so mögen hier einige Sätze wiedergegeben sein, in denen der frühere Reichskanzler seine Erfahrungen niederlegt:

Neben der reichen Fülle seltener Vorzüge und großer

Eigenschaften, die dem deutschen Volke gegeben sind, war ihm bisher das politische Talent versagt geblieben. —

Wir Deutschen haben uns durch unser politisches Ungeschick, durch die Formlosigkeit und Verworrenheit unseres inneren nationalen Lebens nur zu oft um die Erfolge unserer Waffen betrogen, haben uns eine erfolgreiche nationale auswärtige Politik durch engherzige und kurzsichtige innere Politik jahrhundertelang unmöglich gemacht. Wir waren kein politisches Volk. —

Die große Kunst, von der Einsicht unmittelbar zur Nutzanwendung fortzuschreiten, oder gar die größere Kunst, mit sicherem schöpferischen Instinkt politisch das Rechte auch ohne Nachdenken und ohne Grübeln zu tun, die hat uns oft gefehlt. —

Politisch wie auf keinem anderen Lebensgebiet lebten wir in einem offenbaren Mißverhältnis zwischen Wissen und Können. —

Ich habe mich während meiner Amtszeit lebhaft für die Förderung staatsbürgerlichen Unterrichts interessiert, ich erwarte auch heute von ihm um so bessere Früchte, je mehr den Deutschen aller Stände und jedes Bildungsgrades die Möglichkeit geboten wird, an solchen Unterrichtskursen teilzunehmen. . . . Inzwischen hat das Schicksal, das bekanntlich ein vornehmer, aber teurer Hofmeister ist, es übernommen, uns politisch zu erziehen durch einen ungeheueren Krieg, der alle herrlichen und unvergleichlichen Eigenschaften unseres Volkes zur schönsten Entfaltung brachte, und der nicht nur unsere Schäden und Schwächen heilen, sondern darüber hinaus uns das politische Talent bescheren möge. —

„Das Gemeinsame stützt den Staat, das Selbstsüchtige löst ihn auf. Deshalb ist es nützlich, wenn das Gemeinsame dem Einzelnen vorgestellt wird." So Plato vor mehr als 2000 Jahren. Politischer Sinn ist Sinn für das Allgemeine. . . . Im deutschen Charakter liegt es, die Tatkraft vorwiegend im Besonderen zu üben, das allgemeine Interesse dem Einzelnen, dem Engeren, unmittelbarer Fühlbaren nachzustellen, ja unterzuordnen. —

Gewiß ist auch unser Volk starker und bewußter gemeinsamer nationaler Bewegungen im hohen Grade fähig. Wir erlebten es im August 1914, und die Geschichte kennt Bei-

spiele die Fülle. Die Fremden ahnen nicht, hat Treitschke einmal gesagt, wie tief die Quellen des deutschen Lebens rauschen. . . . Aber im Gegensatz zu politisch glücklicher veranlagten Völkern waren die deutschen Äußerungen nationaler Einigkeit bisher mehr gelegentlich als dauernd. . . . In der Geschichte keines Volkes steht jahrhundertelang der macht- und weltpolitische Fortschritt in so schreiendem Verhältnis zu Tüchtigkeit und Leistungen. . . . Unser langes nationales Mißgeschick war nicht fremdes Verdienst, es war unsere eigene Schuld.

Wollen wir weiter kommen auf den Wegen, die uns die Reichsgründung neu erschlossen hat, so müssen wir auf die Niederhaltung solcher Kräfte dringen, die aufs neue eine Gefahr für die Einheit unseres nationalen Lebens werden können. — — —

Wenn diese Mahnungen des Fürsten Bülow doch Gehör fänden nach dem Kriege — um wie vieles leichter und schöner würde sich dann das Leben unseres Volkes gestalten. Es ist ein Erbteil unseres Blutes, daß wir, wie Goethe sagt, über allem schwer werden, und dadurch machen wir uns auch unser nationales Leben schwer, bringen uns selbst um die Freude an dem, was wir haben. Vor dem Kriege gab es Jahre, in denen die „Reichsverdrossenheit" so stark war, daß viele ernstlich glaubten, im schlechtest regierten aller Länder zu leben. Nichts war recht, alles wurde getadelt, die Schwarzseherei war zur Krankheit geworden. Wer das Glück gehabt hat, in fremden Ländern zu reisen, wird an sich die Erfahrung gemacht haben, daß der politische Tagesstreit, der uns zu Hause das Leben verbitterte, dort schon nach kurzer Zeit als das erscheint, was er meist ist, als klein. Man sieht das Vaterland wie aus der Vogelschau, das Kleinliche des täglichen Lebens tritt zurück und verschwindet, die großen Linien unserer staatlichen Entwickelung treten um so deutlicher hervor, und indem man vergleicht mit dem, was man um sich sieht, wird man stolz auf sein Vaterland. Wenn wir jetzt nach mehr als zweieinhalb Kriegsjahren zurückdenken an jene Jahre der Unzufriedenheit und der Nörgelei, so können wir das nicht ohne Scham tun. Das ungeheuere Erlebnis

des Krieges hat den nötigen Abstand von jenen Zeiten geschaffen, an die wir jetzt als an Jahre des Glückes zurückdenken, deren Wiederkehr wir ersehnen. Wir sehen den ganzen Zeitraum von der Reichsgründung bis zum Ausbruch des Weltkrieges wie etwas weit Zurückliegendes, urteilen mit weniger Leidenschaft und mehr Liebe, und haben so die Fähigkeit gesteigert, zu würdigen, was wir in diesem kurzen Zeitraum von 43 Jahren erreicht haben.

Zunächst, daß wir uns frei gemacht haben und das Recht erwarben, über unser Schicksal selbst zu bestimmen. Noch kurz vor dem Kriege von 1870 hatte Napoleon es als sein gutes Recht betrachtet, sich in unsere nationalen Angelegenheiten einzumischen — niemand hat das mehr gewagt nach der Reichsgründung. Das gerade ist ja die wesentliche Ursache dieses Krieges, daß wir Deutschen uns einen starken Staat aufrichteten, um unser nationales Leben nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen zu gestalten. Welcher Deutsche, wie er auch sonst denken mag, würde wünschen, daß um den Preis unserer nationalen Selbständigkeit dieser Krieg vermieden worden wäre?

Im Jahre 1871 hatte Deutschland 41 Millionen Einwohner, jetzt beträgt unsere Bevölkerung 68 Millionen. Noch 1883 wanderten 173 000 Deutsche ins Ausland, weil die Heimat sie nicht ernähren konnte, seit 1898 jährlich nur etwa 20 000. Nur unsere gewaltige wirtschaftliche Entwickelung hat es ermöglicht, daß wir den Millionen von Menschen, die uns früher verloren gingen, bessere Lebensbedingungen gewähren konnten, als das Ausland. Von 6 Milliarden ist unser Gesamtumsatz in Ein- und Ausfuhr seit 1883 auf über 22 Milliarden gestiegen und hat damit den englischen Gesamtumsatz von 27 Milliarden nahezu erreicht, den der Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 17 Milliarden überflügelt.

Der Güterverkehr der deutschen Eisenbahnen hat sich seit 1891 fast verdreifacht, die Zahl der zurückgelegten Tonnenkilometer stieg in dieser Zeit von 23 auf 62 Millionen. 1891 verließen 66 000 Handelsschiffe mit 14 Millionen Tonnen die deutschen Häfen, 1911 aber 113 000 Schiffe mit 31 Millionen Tonnen.[10]) „In rapider Entwickelung haben wir

[10]) Hösch, Die wirtschaftlichen Fragen der Zeit.

Deutschen unseren Platz gewonnen in der vordersten Reihe der seefahrenden und Seehandel treibenden Völker" (Fürst Bülow).

Die Zunahme des Wohlstandes gerade in den mittleren und unteren Kreisen des Volkes beweist am besten die Steigerung der Sparkasseneinlagen, die allein in Preußen von 3500 Millionen Mark im Jahre 1892 auf 12 000 Millionen Mark im Jahre 1911 gestiegen ist.

Welchen Anteil die Landwirtschaft an der allgemeinen Gütererzeugung hatte, dafür nur zwei Zahlen. Die Wertsumme der deutschen Molkereierzeugnisse wurde 1912 auf 3500 Millionen Mark berechnet und hat damit den Wert unserer jährlichen Kohlenförderung beträchtlich überstiegen. Und unsere Viehbestände lieferten zuletzt jährliche Erzeugnisse im Werte von rund 10 Milliarden Mark.

Dem wirtschaftlichen Aufschwung entsprach die Fürsorge für die arbeitenden Klassen. Es wurden aufgewendet:

1914 für Unfallentschädigungen . . . rd. 177 Mill. M,
1914 für Entschädigungen und Renten auf Grund der Invaliditäts- und Altersversicherung . . . . . rd. 234 Mill. M,
1913 für Krankheitskosten . . . . . rd. 390 Mill. M.

Selten oder niemals, sagt Fürst Bülow, hat ein Land in so kurzer Zeit einen so gewaltigen Aufschwung erlebt, wie das Deutsche Reich in der Zeit vom Frankfurter Frieden bis zum Ausbruch des Weltkrieges.

Wir dürfen stolz sein auf diese Entwickelung, die niemals möglich gewesen wäre, wenn nicht Bismarck die vor 1870 gebundenen deutschen Kräfte freigemacht und sie zusammengefaßt hätte im nationalen deutschen Staat. Und dabei sehen wir in diesem Kriege, daß die Grundlagen unseres wirtschaftlichen Lebens gesund sind. So wichtig alle Zweige wirtschaftlicher Arbeit für uns auch sind: die Möglichkeit, uns in unserer gefährdeten Lage, in der Mitte Europas, im Kriege zu behaupten, beruht auf Landwirtschaft und Industrie. Hätten wir nicht, und wiederum dank Bismarcks weitsichtiger Schutzzollpolitik, eine blühende Landwirtschaft und eine gewaltige Industrie, so wären wir verloren. Die Landwirtschaft ernährt uns, die Industrie schmiedet die Waffen für den Krieg. Auch sehen wir, daß Landwirtschaft und Industrie sich in

einer für uns glücklichen Weise das Gleichgewicht halten, und dieses Gleichgewicht müssen wir zu erhalten streben, weil die Industrie ihre stärkste Stütze an einem gesunden Inlandsmarkt hat, und auch deshalb, weil aus der Landwirtschaft das Volk sich immer wieder von unten verjüngt, aus ihrem Überschuß auch der Industrie stets neue Kräfte zufließen. **Industrie und Landwirtschaft gehören zusammen.**

Das ist unser geliebtes Deutschland. Daß es auch Mängel gibt, wissen wir. Es kann nicht anders sein: Wo Licht ist, da ist auch Schatten. Wir werden arbeiten an der Beseitigung dieser Mängel, uns unser Haus immer wohnlicher gestalten. Die Grundlagen sind gesund, und das ist die Hauptsache. Sowohl unsere militärisch-politische Organisation wie unser Wirtschaftsleben, besonders auch die Verteilung der Kräfte zwischen Landwirtschaft und Industrie, haben die schwere Probe dieses Krieges bestanden. Über unsere Verfassung aber urteilt in seinem Buche über den „Staat" unser Feind Wilson: **Daß das Deutsche Reich auf Grund von Gesetzen regiert werde und nicht auf Grund von Vorrechten.** Wäre es anders, so hätte nicht in jenen schweren Augusttagen des Jahres 1914, als die Welt über uns herfiel, das ganze Volk so einmütig zusammengestanden; wäre es anders, so hätten wir in diesem Kriege längst erliegen müssen.

Wir dürfen stolz sein auf unser Vaterland. Der Krieg hat uns gelehrt, was wir an ihm haben. Wir werden es stützen und schützen, und wenn die Welt voll Teufel wär. Und wir werden siegen.

---

14. Rückschau und Ausblick.

Aus den Kriegszielen unserer Gegner lassen sich die Kriegsgründe erkennen.

Frankreich hat uns seit Jahrhunderten immer wieder angegriffen, weil es nach der Rheingrenze strebt. Nach unserem Siege bei Königgrätz ging durch Frankreich der Ruf nach Rache, der sich verstärkte, als wir 1870/71 zurücknahmen, was uns Frankreich in Zeiten der Ohnmacht geraubt hatte. Frankreich will uns Elsaß-Lothringen wieder nehmen und möglichst alles Land westlich des Rheines dazu. Frankreich

war für jeden zu haben, der zum Kriege gegen Deutschland bereit war.

Rußland wollte Konstantinopel, was zugleich die Beherrschung des ganzen Balkans bedeuten würde. Da sich die Politik Österreich-Ungarns diesem Streben widersetzen mußte, weil die Erreichung des Zieles den Untergang der Donaumonarchie bedeuten würde, so richtete sich Rußlands Angriffslust zunächst gegen Österreich-Ungarn. Wir standen und mußten stehen hinter unserem Verbündeten, weil nach ihm wir an die Reihe gekommen wären, und so wurde das Ziel des russischen Angriffs Deutschland nach dem Worte: Der Weg nach Konstantinopel geht über Wien, der Weg nach Wien über Berlin.

Außerdem strebte Rußland nach dem Besitz von Galizien und uns hätte es gar zu gern Ostpreußen genommen.

1891 führte der gemeinsame Wunsch, Deutschland zu vernichten, Rußland und Frankreich zusammen. Das Bündnis, das beide Staaten schlossen, richtete sich unzweifelhaft gegen uns.

England hatte für seine gegen Deutschland gerichtete Politik zunächst drei Gründe: Handelsneid, Flottenneid, Kolonialneid.

Unsere wirtschaftlichen Erfolge wurden England lästig. Man konnte jenseits des Kanals nicht mehr so mühelos verdienen, sah in uns den Nebenbuhler, den Eindringling in das englische Geschäft. So entstand in England das entsetzliche Wort: „Wenn Deutschland morgen aus der Welt vertilgt würde, so gäbe es übermorgen keinen Engländer, der nicht um so reicher wäre.“ [11]) Wenn man dazu das Wort von Lloyd George hält, jeder Mehrbetrag der Kriegsschuld werde sich in einen erblichen Besitz für die Reichtümer der Nation verwandeln (s. S. 11), so bleibt kein Zweifel übrig: Der Weltkrieg ist für England ein Geschäft.

Angst vor einem deutschen Flottenangriff kann man in England niemals gehabt haben, denn man wußte genau, daß unsere Flotte für einen solchen Angriff gar nicht stark genug war. Aber man fand es für nützlich, diese Angst zu heucheln, um Deutschland vor der Welt als den Stören-

[11]) Saturday Review vom 11. September 1897.

fried hinzustellen. Der wirkliche Grund des Flottenneides war der, daß die deutsche Flotte stark genug werden könnte, die deutschen Küsten und den deutschen Handel zu schützen, und so entstand der Wunsch, unsere Flotte zu vernichten, um dann unseren überseeischen Handel zerstören zu können.

Unser Kolonialbesitz war klein, und doch war er England ein Dorn im Auge. Unsere Kolonie Ostafrika besonders unterbrach den Zusammenhang zwischen Kapland und Ägypten, war also störend für die geplante Eisenbahn vom Kap nach Kairo. Und zugleich erhielt hier in Afrika, und ebenso im Orient, der Gegensatz Englands zu Deutschland weltpolitische Bedeutung.

England, früher Bürge für den Bestand der Türkei und noch 1878 zum Kriege mit Rußland bereit, um die Türkei zu schützen, hatte seine Politik von Grund aus gewandelt. Um den Zusammenhang seiner Kolonien zu sichern, wurde das Ziel englischer Politik nicht nur die ununterbrochene Verbindung von Ägypten zum Kap, sondern mehr noch die Verbindung zwischen Ägypten und Indien. Dazu gehörte die Beherrschung von Syrien, Mesopotamien und Südpersien. Also gingen Englands Wünsche jetzt nicht mehr auf Erhaltung, sondern auf Schwächung der Türkei und begegneten sich so mit den auf Konstantinopel gerichteten Wünschen Rußlands. Deutschland aber, dem bei der wachsenden Gefahr der Einkreisung nur nach Südosten der Weg zum Weltverkehr blieb, mußte den Bestand der Türkei unversehrt zu erhalten wünschen und suchte sie durch den Bau der Bagdadbahn zu stärken, während anderseits die Türkei gegen die ihr gleichmäßig von Rußland und England drohende Gefahr nur bei Deutschland Schutz finden konnte und zur Anlehnung an Deutschland gedrängt wurde. Der Gegensatz zwischen der englischen und der deutschen Orientpolitik war damit unversöhnlich geworden. Das ist der vierte Grund für Englands Haß gegen uns. Wir wollten nichts, als das Bestehende erhalten, aber wir kreuzten damit die auf Zerstörung gerichtete englische Politik, und das konnte uns England nach seiner Art nicht verzeihen. Weltpolitik darf nur so gerichtet sein, daß sie Englands Interessen dient. Gegen diesen geheiligten Grundsatz haben wir verstoßen, und so waren nach englischer Auf-

fassung wir die Störer des europäischen Gleichgewichts.

Dieses Gleichgewicht ist eine echt englische Erfindung. Englands Streben war es immer, die Politik des Festlandes entscheidend zu beeinflussen, ohne selbst an den Kämpfen der Festlandsmächte teilnehmen zu müssen. Keine der Mächte des Festlandes durfte deshalb zu stark werden, sie sollten sich gegenseitig das Gleichgewicht halten. Indem dann England nach seinen jeweiligen Interessen sich auf die Seite der einen oder anderen Macht stellte, sicherte es dieser das Übergewicht und damit sich selbst die Entscheidung. Bis 1870/71 war Frankreich die stärkste Festlandsmacht, nach diesem Kriege Deutschland. So richtete sich denn die englische Politik auch bis zur Gründung des Deutschen Reiches gegen den Nebenbuhler Frankreich, später gegen uns. Bis 1870/71 wurde die angebliche Selbständigkeit Belgiens eifersüchtig gegen Frankreich geschützt, nach dem Kriege wurde Belgien zum Einfallstor gegen Deutschland ausersehen.

Das sogenannte europäische Gleichgewicht hat also nur den Zweck, englischen Weltherrschaftsplänen zu dienen. Nicht England kämpft für das Gleichgewicht, sondern wir tun es, indem wir uns gegen englische Unterdrückung wehren, um uns unseren Platz an der Sonne zu sichern. Wir wollen England nicht verdrängen, sondern wir wollen leben neben ihm. Die Welt bietet Raum genug für England und für uns.

Und ebenso ist es mit der Freiheit der Meere. Auch das ist eine Redensart, bestimmt, Englands Ziele zu verschleiern. Freiheit der Meere in diesem Sinne heißt: Beherrschung des Meeres durch England. Nicht nur wir selbst, sondern auch die neutralen Staaten haben das in diesem Kriege praktisch erproben können. Freiheit für England selbst, Unfreiheit für die anderen. Der Sozialdemokrat Quessel hat dazu sehr treffend gesagt: Freiheit ist Brot und Brot ist Freiheit. Wir sind es, die die Freiheit der Meere erkämpfen wollen, nachdem uns dieser Krieg aufgezwungen wurde. Und wenn wir das Ziel erreichen und Englands Streben nach Alleinherrschaft zur See brechen, dann wird uns die Welt danken für diese erlösende Tat.

Was die übrigen Feinde wollten, ist bekannt: Italien Tirol bis zum Brenner, Triest und die Alleinherrschaft über das Adriatische Meer. Serbien die angrenzenden Gebiete von Österreich-Ungarn, Rumänien wollte einen großen Teil von Ungarn und Japan unser Kiautschou. Die Vereinigten Staaten endlich sind in den Krieg eingetreten, um die Niederlage Englands zu verhindern und die kapitalistische Interessengemeinschaft Amerikas und Englands zu stützen. Die Rüstungen der Vereinigten Staaten aber richten sich in der Gegenwart gegen Deutschland — für die Zukunft gegen Japan.

Und nun die immer wiederkehrende Frage: Wer trägt die Hauptschuld an diesem Kriege?

Frankreichs Anteil an der Schuld wird vielfach unterschätzt. England konnte seine Pläne nur verwirklichen, wenn es der Bundesgenossenschaft einer großen Festlandsmacht sicher war; indem Frankreich im „herzlichen Einvernehmen" von 1904 seinen Degen England zur Verfügung stellte, wurde die Grundlage geschaffen, auf der sich die englische Politik weiter aufbauen konnte. Ohne das „herzliche Einvernehmen" wäre der Krieg nicht möglich gewesen — das wollen wir Frankreich beim Friedensschluß nicht vergessen.

Auch Rußlands Schuld ist, wie wir gesehen haben, groß. Es wollte den verhaßten, kulturell überlegenen Nachbar vernichten, um dann Österreich zerschlagen zu können; es stiftete Serbien an, die Donaumonarchie zu unterminieren, und es gab den letzten Anstoß zum Kriege, indem es sich nach dem feigen Mord in Serajewo schützend hinter den Mörder stellte. Aber die Tatsachen lehren doch, daß Rußland und Frankreich, trotz des schon 1891 geschlossenen Bündnisses, selbst zu zweien den Mut zum Kriege nicht gefunden haben. England war es, das den Wunsch zum Kriege in den Willen zum Kriege wandelte, indem es das herzliche Einvernehmen schloß, Rußlands Ausdehnungsdrang im eigenen Interesse vom fernen Osten zurückwendete nach Westen in der Richtung auf die Dardanellen, und nach der Aufteilung Persiens Rußland Konstantinopel opferte. Leicht ist England der Entschluß nicht geworden, die gefährlichen russischen Nebenbuhler ans Mittelmeeer zu lassen und damit überlieferte Grundsätze der englischen Politik aufzugeben. Aber selbst

dieses große Opfer brachte es, um größeres zu erreichen: die Vernichtung Deutschlands.

England ist es, das diesen Krieg planmäßig vorbereitet, die Kräfte der Welt zusammengefaßt hat gegen uns. So kann dieser Krieg auch nur beendet werden durch Auseinandersetzung mit England. Auch der Reichskanzler hat England unseren Hauptfeind genannt, gegen den wir uns mit aller Kraft wenden müßten, und der Zentrumsführer Spahn hat im Reichstage ein treffendes Wort gesprochen: „Unter Napoleon I. war es die Aufgabe der Schlachtenlenkung, das Feldherrnzelt des Gegners zu erobern. In diesem Kriege steht das Feldherrnzelt unserer verbündeten Gegner in London." Besser kann das letzte Ziel dieses Krieges nicht bezeichnet werden.

Der belgische Gesandte, Baron Greindl, hat am 31. Dezember 1905 festgestellt: **Der höchste Ehrgeiz Seiner Majestät des Kaisers ist die Aufrechterhaltung des Friedens während der Dauer seiner Regierung.** Ebenso verlangte das deutsche Volk nach Frieden. Aber Frankreich, Rußland und unser Hauptfeind England wollten den Krieg und so konnten wir dem Kriege niemals entgehen. Dietrich Schäfer, der Historiker, faßt sein Urteil in die Worte zusammen: „Wir finden keine andere Antwort, als die eine, daß das Volk der Mitte Europas der Welt ringsum im Wege steht. Es hat trotz widrigster Geschicke sich Fähigkeiten, Kräfte und Tugenden bewahrt, die ihm im Wettbewerb der Völker Erfolg verheißen. Man will sie nicht zur Wirkung kommen lassen, weil man Nachteile fürchtet. Man hat kein Verständnis für die Hebung der allgemeinen Kultur durch einen Austausch, in dem jedes der Völker seine besondere Art und Stärke behaupten kann; man denkt nur an das brutale Vordrängen der eigenen Macht. Die sucht man zur Geltung zu bringen mit allen Mitteln."

Es ist ein brutaler **Eroberungskrieg,** den die andern bewußt entfacht haben **im Namen der Humanität und der Zivilisation** — sie, deren Kriegführung ein Hohn ist auf Humanität und Zivilisation, und zugleich nennt man uns Barbaren, weil man hofft, daß den Deutschen, der alles ernst nimmt, dieser Vorwurf am schwersten kränken werde. Wir hätten dem Kriege nicht entgehen können. Der Kriegsgrund

liegt auch nicht darin, wie unsere Feinde behaupten, daß wir Ende Juli 1914 die von England vorgeschlagene Konferenz ablehnten, die nur den Zweck haben sollte, Zeit für den Aufmarsch zu gewinnen; auch nicht in der Ablehnung des Abrüstungsvorschlages auf der Friedenskonferenz im Haag im Jahre 1899, die mit allen gegen die eine russische Stimme erfolgte, weil die Durchführung sich als unmöglich erwies, wobei der erste englische Seelord, Admiral Fisher, erklärte, England werde sich den Teufel um völkerrechtliche Abmachungen scheren, wenn es das Wohl Englands gebiete. Der Kriegsgrund liegt ausschließlich darin, daß man den Eindringling in die Gesellschaft der alten Staaten, den jüngsten Nebenbuhler, vernichten wollte.

Eroberung und Vernichtung sind die Ziele unserer Gegner — darüber dürfen wir uns nicht täuschen. Es geht um unser 1870 erkämpftes nationales Dasein; um das Recht, über unser Geschick selbst zu bestimmen. Es geht um alles, was uns teuer ist. Sie oder wir. Aber unser Heer, unsere Flotte und die bewunderungswürdige Haltung unseres Volkes, das geduldig alle Entbehrungen trägt, geben uns die Gewißheit, daß wir aus diesem Kampfe siegreich hervorgehen werden. Wir haben noch schwere Zeiten vor uns, aber wir werden sie überwinden, weil es **um den höchsten und schönsten Preis** geht, **um unsere Freiheit, unser Leben als Volk.** Wir werden uns unserer Vorfahren würdig erweisen, die uns vor hundert Jahren die Freiheit gegen den französischen Eroberer erkämpften, damit unsere Nachkommen uns danken, wie wir jener mit Dankbarkeit und Stolz gedenken.

Friedrich der Große hat gesagt: **„Ich liebe den Frieden und sehne ihn herbei. Aber ich will einen guten, dauerhaften und ehrenvollen Frieden."** Und er hat gekämpft, bis dieses Ziel erreicht war. Und **General von Stein** hat uns allen aus dem Herzen gesprochen, indem er sagte: **„Den Frieden erstreben wir alle. Wir wollen ihn ehrlich, ehrenvoll und gesichert. Darum laßt uns weiterkämpfen bis zu diesem Ziele."** Danach wollen und werden wir handeln — dann ist uns der Siegespreis gewiß. Daß auch unsere tapferen Verbündeten so denken, wissen wir. Uns allen gilt der Ansturm der Feinde in gleicher Weise. England ist nicht nur unser Gegner, sondern ebenso der der Türkei, und damit auch

der Österreich-Ungarns, das ohne Einfluß und Sicherung auf dem Balkan aufhören würde, Großmacht zu sein, wie ja denn auch England das russische Kriegsziel der Zerstückelung der Donaumonarchie sich zu eigen gemacht hat. Rußlands Angriff galt zunächst Österreich-Ungarn, dann der Türkei; und Bulgarien gehört zu uns, weil es von Rußland erdrückt werden würde ohne Anlehnung an seine Verbündeten, ohne sie auch nicht halten könnte, was es im Kriege gewonnen hat. Der Krieg hat uns zusammengeführt und der Sieg wird uns zusammenhalten nach dem Kriege. Der Vierbund der Mittelmächte hat die gesunde Grundlage gemeinsamer politischer und wirtschaftlicher Interessen.

Wenn aber unsere Krieger heimkehren, geschmückt mit dem Lorbeer des Sieges, dann wird es an uns sein, die furchtbaren Lehren dieses Krieges zu beherzigen. Mit wirtschaftlichen Mitteln wird der Krieg geführt, durch Hunger wollte man uns bezwingen. So wird es unsere Aufgabe sein, unser Wirtschaftsleben derart einzurichten, daß wir in Zeiten der Not in uns selbst beruhen können. Also möglichste wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Auslande — *eine gesunde Industrie und eine blühende Landwirtschaft*. Der englische Landwirtschaftsminister hat gesagt, der Krieg werde auf dem britischen Acker entschieden werden. England hat seine Landwirtschaft zugrunde gehen lassen und sich für die Ernährung des Volkes auf Zufuhren aus dem Auslande verlassen. Das rächt sich jetzt bitter. *Wohl uns, daß wir den deutschen Acker nicht vernachlässigt*, daß wir unsere Landwirtschaft gesund erhalten *haben*, und wehe uns, wenn wir diese Kriegslehre jemals vergessen sollten.

Über einem Wirtschaftsleben aber, in dem sich Landwirtschaft und Industrie die Wage halten und gegenseitig ergänzen, **brauchen wir einen starken Staat. Ein Staat**, der sich behaupten will in dieser Welt, **muß Macht sein**, und unser Deutschland mit seinen gefährdeten Grenzen, mit Feinden ringsum, muß in besonderem Maße eine Macht sein, die sich nicht nur wehren, sondern auch durchsetzen kann. Ein Staat ist aber nur dann Macht, wenn er innerlich so fest gefügt ist, daß er auch dem stärksten Stoß standzuhalten vermag; wenn seine Machtmittel, Heer und Flotte jederzeit

bereit sind und stark genug für Abwehr und Hieb, und wenn in Frieden und Krieg eine starke einheitliche Führung gesichert ist.

Innerlich fest gefügt werden wir sein, wenn wir einig sind in der Liebe zum Vaterlande; wenn wir begreifen, daß der Staat nichts anderes ist, als wir selbst, die Zusammenfassung aller Bürger, daß der Staat also das Dach ist, das uns alle schützt, und daß wir selbst zugrunde gehen müssen, wenn wir dieses Dach nicht stützen; wenn wir festhalten, was uns dieser Krieg stündlich einprägt, daß *vor den Rechten die Pflichten kommen*, ohne deren Erfüllung kein Staat bestehen kann; wenn wir uns stets gegenwärtig halten, daß *vor dem eigenen Wohle das Gemeinwohl* kommt; wenn wir uns also bestreben, unserem deutschen Staat wirkliche Bürger zu sein. Solange unser Staat solche Bürger hat, wird seine Zukunft gesichert sein. Daß das neue Deutschland nach dem Kriege ein anderes sein wird, als das Deutschland vor dem Kriege war, das wissen wir alle. Wir werden der neuen Zeit mit weitem Herzen entgegenkommen, aber wir werden auch beherzigen müssen, was Fürst Bülow uns mahnend gesagt hat, daß die neue Zeit mit ihren Wurzeln in den Überlieferungen der alten ruhen müsse. Kein Volk würde einen Bruch mit seiner Überlieferung schwerer büßen, als gerade wir. Was wir brauchen, *ist organische Fortentwicklung unserer Staatseinrichtungen*.

Die Zeit, die wir erleben, ist schwer, aber sie ist auch groß. Die Schlacken fallen, und beglückend ist es zu sehen, daß der Kern gesund ist. An wie viel Größe in Taten und Gesinnungen haben wir uns erheben dürfen. Wenn wir aber zurückdenken an diese lange Zeit des Krieges, so wird uns immer als das Herrlichste erscheinen die Erinnerung an jene Augusttage des Jahres 1914, da unser Volk aufstand wie ein Mann; da es einig war wie noch nie in unserer Geschichte. All der Zank und Streit der Friedensjahre war vergessen; die Hoffnungen unserer Feinde auf Zwietracht im deutschen Lager wurden vernichtet. Wir waren wirklich, was wir immer ersehnt hatten: ein einig Volk von Brüdern.

Vor dem Kriege hatte politischer Zank und Streit unser Leben vergiftet — das darf nicht wiederkommen. 70 Mil-

lionen Menschen können niemals einigen Sinnes sein über die Einrichtungen des Staates und der Gesellschaftsordnung. Daraus ergeben sich die Kämpfe der Parteien, die sogar notwendig sind, weil zum politischen Leben der politische Kampf gehört. Aus diesen Reibungen ergibt sich die mittlere Linie für die Fortentwicklung der staatlichen Einrichtungen. Nicht wiederkehren darf aber, daß man den anders Denkenden als Feind betrachtet. Wir müssen einig werden in den großen nationalen Zielen, und in den Meinungsverschiedenheiten, die daneben bleiben, dürfen wir nie vergessen, daß wir dasselbe erstreben, das Wohl des Vaterlandes. In diesem Sinne sagte der Reichskanzler am 2. Dezember 1914: Es ist wie eine Erhebung und wie eine Beglückung, daß einmal dieser ganze Wust und Unrat hinweggefegt worden ist, daß nun der Mann gilt, einer dem andern gleich, einer dem andern die Hand reichend für ein einiges, für ein heiliges Ziel.

Wir müssen im Inneren einig sein, um Macht zu sein nach außen.

Den Geist, der uns in den Augusttagen des Jahres 1914 beseelte, der uns nun schon bald drei Jahre zusammenhält und weiter zusammenhalten wird bis zum Siege über unsere Feinde, den müssen wir uns hinüberretten in die Jahre des Friedens. Die Lehren, die uns dieser Krieg erteilt, dürfen niemals wieder verloren gehen; das schulden wir denen, die ihr Blut hingegeben haben für das Vaterland, unseren Söhnen und Brüdern. Und wenn dieses Ziel erreicht wird, dann werden die Opfer dieses furchtbaren Krieges nicht umsonst gebracht sein, denn aus Not und Blut wird erstehen

ein größeres und glücklicheres Deutschland.

Literatur

Bächtold, Die geschichtlichen Grundlagen des Weltkrieges. Zürich, Rascher.
Bornhak, Belgien. Grenzboten. 1915 Heft 6 und 12.
Bülow, Fürst. Deutsche Politik.
Deutschland unter Kaiser Wilhelm II. Berlin, Reimar Hobbing.
Deutschland und der Weltkrieg. Von deutschen Völkerrechtslehrern. Breslau, Kern.
Dibelius, England und wir. Hamburg, Friederichsen.
Egelhaaf, Geschichte der neuesten Zeit. Stuttgart, Krabbe.
Helfferich, Die Entstehung des Weltkrieges. Berlin, Stilke.
Hintze, Die englischen Weltherrschaftspläne und der gegenwärtige Krieg. Berlin, Kameradschaft.
Hösch, Die wirtschaftlichen Fragen der Zeit. Berlin, Hobbing.
Kjellen, Die Großmächte der Gegenwart. Leipzig, Teubner.
Kjellen, Die politischen Probleme des Weltkrieges. Leipzig, Teubner.
Lamprecht, Zur neuen Lage. Leipzig, Hirzel.
Lasson, Deutsche Art und deutsche Bildung. Berlin, Karl Heymann.
Marcks, Erich, Der Imperialismus und der Weltkrieg. Leipzig, Teubner.
von Michaelis, Die Vorgeschichte des Weltkrieges. Oldenburg, Stalling.
Meinecke, Fr., Die deutsche Erhebung von 1914. Cotta.
Meinecke, Fr., Weltbürgertum und Nationalstaat. München, Oldenbourg.
Naumann, Fr., Mitteleuropa. Georg Reimer.
Naumann, Fr., Deutschland u. Frankreich. Deutsche Verlagsanstalt.
Rathjen, Deutschland, die Weltmächte und der Krieg. Hamburg, Friederichsen.
Reventlow, Graf. Deutschlands auswärtige Politik.
Salomon, Wie England unser Feind wurde. Leipzig, Köhler.
Schäfer, Dietrich, Weltgeschichte der Neuzeit. Berlin, Mittler & Sohn.
Schäfer, Dietrich, Der Krieg 1914/16. Leipzig, Bibliographisches Institut.
Schäfer, Dietrich, Die Vereinigten Staaten als Weltmacht. Berlin, Grote.
Spahn, Martin. Im Kampf um Deutschlands Zukunft. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag.

Emil Wolff & Söhne, Halle (S.), Töpferplan.

Verlag von Karl Siegismund in Berlin SW.
Dessauerstraße 13.

Schützengrabenbücher für das deutsche Volk

Jedes Heft umfaßt 48 bis 72 Seiten und kostet 20 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die „Schützengrabenbücher für das deutsche Volk" dienen dem Zwecke, besonders die im Felde stehenden, aber auch die zurückgebliebenen Volksangehörigen in knapper, leicht verständlicher Form über die großen nationalen Fragen, namentlich über die Ursachen des Weltkrieges, die wirtschaftlichen Verhältnisse in Stadt und Land, deren Umformung nach den Bedürfnissen des Krieges, die Bedeutung des Krieges für Deutschlands Zukunft aufzuklären und zur selbständigen Beurteilung der großen Zeitaufgaben anzuleiten.

Bisher erschienen:

1. **Otto, Berthold, Weltkrieg und Weltgeschichte.**
2. **— Wer hat Schuld an dem Weltkriege.**
3. **— Belgien und die Neutralität.**
4. **— Unser Feind Frankreich.**
5. **— Unser Feind Rußland.**
6. **— Unser Feind England.**
7. **Behrens, Franz, M. d. R., Aus Deutschlands Wirtschaftsleben.**
8. **Sohnrey, Prof. H., und Fr. Lembke, Heimat und Vaterland.**
9. **v. Gottberg, Otto, Amerikanische Neutralität.**
10. **v. Ardenne, Baron, Generalleutnant, Der deutsch-französische Krieg 1870/71.**
11. **Levy, Dr. Hermann, Univ.-Prof. in Heidelberg, Unser Wirtschaftskrieg gegen England.**
12. **Lienhard, Prof. Dr. Fr., Weltkrieg und Elsaß-Lothringen.**
13. **Klaußmann, A. Oskar, Die Leute zu Hause.**
14. **Levy, Dr. Hermann, Univ.-Prof. in Heidelberg, Unser tägliches Brot im Kriege.**
15. **Briefs, Dr. G., Privatdozent an der Universität Freiburg, Die deutsche Landwirtschaft während des Krieges.**
16. **Schickenberg, W., Leiter des städt. Kriegsfürsorge-Amts in Hannover, Kriegsarbeit und Kriegsfürsorge.**
17. **Briefs, Dr. G., Privatdozent an der Universität Freiburg, Die deutsche Nahrungswirtschaft im Kriege.**
18. **v. Kühlwetter, Kapitän z. S., Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser.**
19. **Wygodzinski, Dr. W., Univ.-Prof. in Bonn, Deutschland und die Weltwirtschaft (Bedeutung des Krieges für den deutschen Handel).**
20. **Schäfer, Dr. Dietrich, Geh. Rat und Univers.-Prof., Deutsche Kultur und ihre Aufgaben.**
21. **Eßlen, Prof. Dr. Joseph Bergfried, Das Geld im Kriege.**
22. **Fäch, Prof. Dr. Ernst, Die Türkei und Deutschland.**
23. **v. Kühlwetter, Kapitän z. S., Unser Seekrieg.**
24. **Kapp, Prof. Lic. W., Die Westmark des Deutschen Reiches in Vergangenheit und Gegenwart.**
25. **Nigetiet, Hans, Mein Beruf vor und nach dem Kriege.**
26. **Dade, Prof. Dr. Heinrich, Geschäftsführer des Deutschen Landwirtschaftsrats, Zurück aufs Land zur Quelle deutscher Volkskraft.**
27. **Korthaus, Carl, Dir. des Hauptverbandes deutscher gewerbl. Genossenschaften E. V., Die Förderung der Erwerbstätigkeit der in die Heimat zurückgekehrten Kriegsteilnehmer aus dem gewerblichen Mittelstande.**
28. **Salomon, Dr. Alice, Frauendienst im Kriege.**
29. **Klaußmann, A. Oskar, Der Krieg als Erzieher.**
30. **v. Zedlitz u. Neukirch, Freiherr, M. d. A., Seehandlungspräsident a. D., Die Reichs- und Staatsfinanzen im Kriege.**
31. **Brandt, Dr. Otto, Geschäftsführer der Handelskammer zu Düsseldorf, Die Industrie während des Krieges.**

32. **zu Reventlow, Graf Ernst, Der deutsche „Militarismus“.**
33. **Moeglich, Alfred, vorm. 1. Schriftl. v. „Heim u. Scholle“, Ländl. Kriegerheimstätten und Wirtschaftsstellen.**
34. **Kuczynski, Dr. R., Dir. des Statist. Amts d. Stadt Berlin-Schöneberg, Die Wohnungsfrage vor und nach dem Kriege.**
35. **Warncke, Paul, Hauptschriftleiter des „Kladderadatsch“, Der Weltkrieg im Spiegel von Humor und Satire.**
36. **Oncken, Dr. Hermann, Univ.-Prof. in Heidelberg, Die Friedenspolitik Kaiser Wilhelms II. von 1888—1914.**
37. **Plate, H., M. d. H., Vorsitzender der Handwerkskammer in Hannover, Fürsorge für das deutsche Handwerk.**
38. **Strecker, Dr. Wilhelm, Univ.-Prof. in Leipzig, Deutsche Erfinderkraft während des Krieges.**
39. **Neuberg, Johs., Geh. Regier.-Rat, Wie sorgt das Recht für die Kriegsteilnehmer.**
40. **Pfeiffer, Dr. Maximilian, M. d. R., Durchhalten!**
41. **Hollweg, Karl, Kontre-Admiral, Unsere Flotte im Weltkriege.**
42. **Fischer, Dr. P. D., Wirkl. Geh. Rat, Italien unter unseren Gegnern?!**
43. **Boehm, Dr. Max Hildebert, Die deutschen Balten in Liv-, Est- und Kurland.**
44. **Naumann, Dr. Friedrich, M. d. R., Oesterreich-Ungarn, der Waffengefährte Deutschlands.**
45. **Korthaus, Carl, Dir. des Hauptverbandes deutscher gewerbl. Genossenschaften E. V. z. Berlin, Der deutsche Mittelstand im Krieg und Frieden.**
46. **Doehring, Bruno, Lic. theol., Königl. Hof- und Domprediger, Heer und Heimat — Briefe an die Front.**
47. **Sinn, Werner, Die Kriegsziele unserer Feinde.**

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 072647800

v. V., Der Weltkrieg bis Ende 1916 in Umrissen.

51. **Neuberg, Johs., Geh. Regierungsrat, Der Krieg ein Förderer des Rechts.**
52. **v. Forstner, Georg-Günther Freiherr, Kapitänltnt., Vom U-Boot — zum Unterstand!**
53. **Strobotz, Bernh. M., Rumänien. Was es war und wie es ist.**
54. **Moll, Dr.-Ing. Friedr., Vor dem Ballanzuge. Wie wir ihm den Weg bauten. Eisenbahn-Erlebnisse.**
55. **Schuhmacher, Geh. Reg.-Rat Dr. H., Univ.-Prof. in Bonn, Deutschlands und Englands finanzielle Kraft.**
56. **Ostwald, Hans, Was kriegen die Soldaten zu essen.**
57. **Marquardsen, Dr. Hugo, Geograph. Referent im Reichs-Kolonialamt, Unsere Kolonien.**
58. **Wiese, Dr. Josef, Die Naturwissenschaften im Kriege.**
59. **Bauer, Dr. Ernst, Kgl. Real-Oberl. in Ludwigsburg, Englands wahres Gesicht — eine Tyrannengeschichte.**
60. **Oestreich, Dr. Karl, Univ.-Prof. in Utrecht, Bulgarien. Natur, Volk und Bodenschätze.**
61. **Jostes, Dr. Franz, Univ.-Prof. in Münster, Aus Alt-Flandern.**
62. **Friedberger, Dr. E., Univ.-Prof. in Greifswald, Ueber Kriegsseuchen einst und jetzt, ihre Bekämpfung und Verhütung.**

Ferner in Vorbereitung:

Braun, Max, Pfarrer an der Apostel-Paulus-Kirche in Berlin-Schöneberg, Die Freiwilligen-Armee unter dem Banner des Roten Kreuzes.
Goetz, Dr. Walter, Major d. R., Univ.-Prof. in Leipzig, Der deutsche Volksgeist.
Brendicke, Dr. Hans, Was lehrt uns der Weltkrieg.
Kaliski, Julius, Stadt und Land.
Junck, Johs., Geh. Justiz-Rat Dr., M. d. R., Das Hilfsdienstgesetz.
Weinhausen, Friedr., M. d. R. u. M. d. A., Deutsche Arbeit und deutscher Sieg. Das Interesse der „kleinen Leute“ am Kriegsausgang.
Schettler, Lic. A., Divisionspfarrer a. D., Deutschlands Platz an der Sonne!
Eulenburg, Dr. Franz, Univ.-Prof. in Leipzig, Die Zukunft des deutschen Handels.
Regenborn, Dr. Karl Georg, Oberregierungsrat in Liegnitz, Demokratie und Monarchie.
Stresemann, Dr. Gustav, M. d. R., Der Weltkrieg u. d. deutsche Reichstag.
Oncken, Dr. Herm., Univ.-Prof. in Heidelberg, Die Kriegsschuld unserer Feinde.
Müller, G., Gouvernementspfarrer in Brüssel, Wie wird Belgien von den Deutschen verwaltet.
Witowski, Karl, Geh. Regierungsrat u. Direktor i. Reichsversicherungsamt, Die soziale Fürsorge in Deutschland und bei unseren Gegnern.
Bernhard, Georg, Uebergangswirtschaft vom Krieg zum Frieden.
Ostwald, Hans, Die Kriegsfürsorge der Reichsversicherungsanstalten.
Ucheley, Dr. Alfred, Univ.-Prof. in Königsberg, Sinn des Lebens.
Wie werden die im Osten besetzten Teile verwaltet.
Flaischlen, Dr. Cäsar, Kriegsgedichte.

Emil Wolff & Söhne, Halle (S.). Töpferplan.